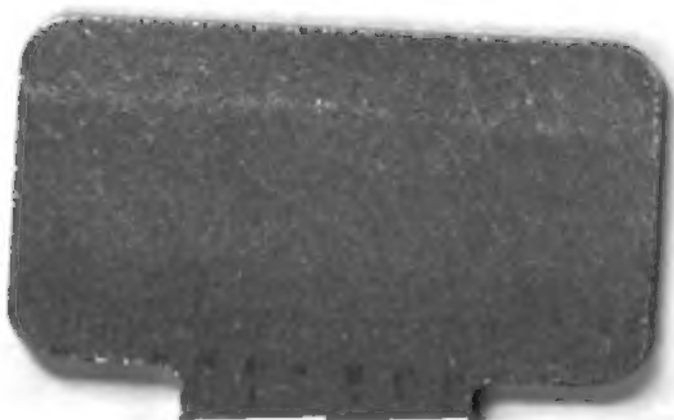




Die

Geschichte Englands

seit der Thronbesteigung Jacob des Zweiten.

Von

Thomas Babington Macaulay.

Uebersetzt von

Dr. G. F. W. Rödiger und A. Kretzschmar.

Zweite Auflage.
(Cabinets-Ausgabe.)

Erster Theil.

Leipzig 1856.
W. Einhorn's Verlag.

Pesth 1856.
C. A. Hartleben.

7034

Die

Geschichte Englands

seit der Thronbesteigung Jacob des Zweiten.

Von

Thomas Babington Macaulay.

Uebersetzt von

Dr. G. F. W. Rödiger und A. Kretzschmar.



Zweite Auflage.

(Cabinets-Ausgabe.)



Erster Theil.

Leipzig 1856.
W. Einhorn's Verlag.

Pesth 1856.
C. A. Hartleben.



Herrn Jakob Manner

in Wien,

dem Freunde und Kenner

der englischen Sprache und Literatur,

der mich zuerst auf den hohen Werth von Macaulay's Essays und History aufmerksam machte und zu einer deutschen Ausgabe aufforderte, welche ich jedoch unter den Nachwehen einer Zeit, die alle gesellschaftlichen und geschäftlichen Verhältnisse zu lösen drohte, nicht zuerst zu bringen vermochte,

widmet diese zweite Ausgabe

in freundschaftlicher Erinnerung

achtungsvoll

der Verleger.

Erstes Buch.

Einleitung.

Ich bin Willens, die Geschichte Englands von der Thronbesteigung des Königs Jacob des Zweiten bis zu einer Zeit zu schreiben, welche innerhalb der Erinnerung unserer Zeitgenossen liegt. Ich werde die Irrthümer erzählen, welche in wenigen Monaten den getreuen Adel und Clerus dem Hause Stuart entfremdeten. Ich werde den Lauf jener Umwälzung verfolgen, welche den langen Kampf zwischen unseren Souveränen und ihren Parlamenten beendete und die Volksrechte und die geschichtlich begründeten Ansprüche der herrschenden Dynastie mit einander verband. Ich werde berichten, wie die neue Verfassung durch viele unruhige Jahre gegen Feinde erfolgreich vertheidigt wurde; wie sich unter jener Verfassung das Ansehen des Gesetzes und die Sicherheit des Eigenthums als vereinbar erwies mit einer zuvor nie gekannten Freiheit der öffentlichen Verhandlungen und des individuellen Wirkens; wie aus der glücklichen Vereinigung gesetzlicher Ordnung und Freiheit eine allgemeine Wohlfahrt erwuchs, von welcher die Geschichtsbücher kein Beispiel geliefert hatten; wie sich unser Land aus einem Zustande schmachvoller Unterwürfigkeit schnell zum Schiedsrichter unter den europäischen Mächten erhob; wie sein Reichthum zugleich mit seinem Kriegsruhme wuchs; wie durch Weisheit, Entschlossenheit und Redlichkeit nach und nach

ein öffentlicher Credit gegründet wurde, dessen wunderbare Resultate die Staatsmänner aller früheren Zeitalter für unglaublich gehalten haben würden; wie ein großartiger Handelsverkehr eine Seemacht hervorrief, mit welcher verglichen jede andere Seemacht des Alterthums und der neuern Zeit unbedeutend erscheint; wie Schottland nach endlosen Kämpfen endlich nicht nur durch gesetzmäßigen Anschluß, sondern durch unauflösliche Bande des Vortheils und der Zuneigung mit England vereinigt wurde; wie in Amerika die britischen Colonien weit mächtiger und reicher wurden, als die Reiche, mit denen Cortez und Pizarro die Lande Carl des Fünften vergrößert hatten; wie in Asien britische Abenteurer ein Reich gründeten, das an Glanz Alexanders Besitzungen erreichen und dieselben an Dauer übertreffen sollte.

Nicht minder wird es meine Pflicht sein, auch Mißgeschicke, die mit Triumphen abwechselten, und große nationale Verbrechen und Thorheiten, welche weit demüthigender als alle Mißgeschicke sind, treu zu berichten. Es wird sich zeigen, daß selbst unsere mit Recht gepriesenen größten Segnungen nicht rein und ungetrübt waren. Es wird sich zeigen, daß das System, welches wirklich unsere Freiheiten gegen die Uebergriffe der königlichen Gewalt schützte, zu einer neuen Art von Mißbräuchen führte, von den unumschränkte Monarchien frei sind. Es wird sich zeigen, daß theils in Folge unweiser Einmischung und theils unweiser Vernachlässigung, die Zunahme des Reichthums und die Ausdehnung des Handels mit unendlichen Segnungen auch einige Uebel herbeiführten, von denen die menschliche Gesellschaft im Zustande der Armuth und Roheit frei ist. Es wird sich zeigen, wie in zwei wichtigen Besitzthümern der Krone dem Unrecht die gerechte Vergeltung folgte; wie Unklugheit und Hartnäckigkeit die Bande zerriß, welche die nordamerikanischen Colonien an den Mutterstaat knüpften; wie Irland unter dem Fluche der Herrschaft eines Volksstammes über den andern, einer Religion über die andere, wohl ein Glied des Reiches, aber ein zusammengeschrumpftes und verrenktes Glied blieb, das dem Staatskörper keine Kraft giebt und von jeher Allen, welche Englands

Größe fürchteten oder beneideten, eine Veranlassung zu Vorwurf und Tadel bot.

Wenn ich mich nicht sehr täusche, so wird diese buntgemischte Erzählung gleichwohl in allen religiösen Gemüthern ein Gefühl des Dankes, und in der Brust aller Vaterlandsfreunde das Gefühl der Hoffnung erwecken; denn die Geschichte unseres Landes während der letzten hundert sechzig Jahre ist ganz besonders die Geschichte des physischen, moralischen und sittlichen Fortschrittes. Wer das Zeitalter, in welchem er zufällig lebt, mit einem nur in seiner Einbildungskraft bestehenden goldenen Zeitalter vergleicht, mag immerhin von Entartung und Verfall sprechen; wer aber über die Vergangenheit gehörig unterrichtet ist, wird gewiß nicht zu einer düstern oder verzweifelten Ansicht der Gegenwart geneigt sein.

Ich würde die Aufgabe, welche ich mir gestellt habe, nur sehr unvollständig lösen, wenn ich nur von Schlachten und Belagerungen, von dem Steigen und Fallen der Staatsverwaltungen, von Hofintriguen und Parlamentsdebatten berichten wollte. Es wird mein Bestreben sein, sowohl die Geschichte des Volkes als die Geschichte der Regierung zu schreiben, den Fortschritt der Gewerbe und schönen Künste zu verfolgen, das Entstehen religiöser Secten und die Veränderungen des literarischen Geschmacks zu beschreiben, die Sitten der auf einander folgenden Geschlechter zu schildern, und selbst den Wechsel, der in Kleidung, häuslichen Einrichtungen, Mahlzeiten und öffentlichen Belustigungen Statt gefunden hat, nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Den Vorwurf, als hätte ich die Würde der Geschichte verkannt, werde ich gern ertragen, wenn es mir gelingt, den Engländern des neunzehnten Jahrhunderts ein treues Bild des Lebens ihrer Vorfahren zu liefern.

Die Ereignisse, welche ich erzählen will, bilden nur einen einzelnen Act eines großen und ereignißvollen Drama, welches ganze Zeitalter umfaßt, und nur sehr unvollkommen verstanden werden kann, wenn der Plan der vorhergehenden Acte nicht wohl bekannt ist. Ich werde daher meiner Erzählung eine flüchtige Skizze der Geschichte unseres Landes seit den ältesten Zeiten

voranschicken. Ueber manche Jahrhunderte werde ich schnell hinweggehen: nur bei den Wechselfällen des Kampfes, welcher die Verwaltung des Königs Jacob des Zweiten zu einer entscheidenden Krisis brachte, werde ich länger verweilen[1]).

Britanien unter den Römern.

Britaniens frühester Zustand ließ in keiner Beziehung die Größe ahnen, die es zu erreichen bestimmt war. Die Bewohner standen, als sie den syrischen Seefahrern bekannt wurden, auf einer wenig höheren Culturstufe, als die Eingebornen der Sandwich-Inseln. Das Land war durch die römischen Waffen unterjocht worden; aber es erhielt nur einen matten Anstrich von römischer Gesittung und Wissenschaft. Von den westlichen Provinzen, welche den Cäsaren unterthan wurden, war Britanien die letzte, welche erobert, und die erste, welche wieder aufgegeben wurde. Keine prachtvollen Ueberreste römischer Säulenhallen und Wasserleitungen sind in Britanien zu finden. Kein Schriftsteller britischer Abkunft ist unter den Meistern lateinischer Dichtkunst und Beredsamkeit. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Insulaner im Allgemeinen mit der Sprache ihrer italischen Herrscher vertraut waren. Vom atlantischen Ocean bis in die Gegend des Rheins war das Lateinische durch viele Jahrhunderte die vorherrschende Sprache. Es verdrängte das Celtische; durch die deutsche Sprache wurde es nicht verdrängt; und es ist noch heute die Grundlage der französischen, spanischen und portugiesischen Sprache. Auf unserer Insel scheint das Lateinische über die alte galische Sprache nie die Oberhand gewonnen zu haben, und es konnte sich gegen das Deutsche nicht behaupten.

[1]) In diesem und dem folgenden Abschnitte habe ich es nur sehr selten für nöthig gehalten, auf die Quellen hinzuweisen; denn in diesen Abschnitten habe ich die Ereignisse nicht ausführlich erzählt und keine schwer zugänglichen Materialien benutzt. Die von mir erwähnten Thatsachen sind meistens der Art, daß jeder in der englischen Geschichte etwas bewanderte Leser dieselben schon kennt, oder doch weiß, wo er sich über sie näher unterrichten kann. In den folgenden Abschnitten werde ich die Quellen, aus denen ich geschöpft, sorgfältig angeben.

Die dürftige und oberflächliche Gesittung, welche die Britanier von ihren südlichen Gewalthabern entlehnt hatten, wurde durch die Drangsale des fünften Jahrhunderts verwischt. In den Staaten auf dem Continent, in welche sich das römische Reich damals auflöste, lernten die Eroberer viel von den überwundenen Völkern. In Britanien wurde das überwundene Volk eben so barbarisch, wie die Eroberer.

Britanien unter den Sachsen.

Alle Heerführer, welche deutsche Dynastien in den continentalen Provinzen des römischen Reichs gründeten, Alarich, Theodorich, Chlodwig, Alboin, waren eifrige Christen. Die Begleiter des Ida und Cerdic hingegen brachten allen Aberglauben der Elbgegenden nach Britanien herüber. Während die deutschen Fürsten, welche in Paris, Toledo, Arles und Ravenna herrschten, den Lehren der Bischöfe andächtig zuhörten, die Reliquien der Märtyrer verehrten, und an den Streitigkeiten über die nicäischen Glaubenssätze eifrigen Antheil nahmen, übten die Beherrscher von Wessex und Mercia noch immer ihre rohen Gebräuche in Thor's und Wodan's Tempeln.

Die Königreiche auf dem Festlande, welche aus den Trümmern des weströmischen Reiches hervorgegangen waren, unterhielten einigen Verkehr mit jenen Ostprovinzen, wo die uralte Gesittung, wenn auch unter dem Einflusse schlechter Regierungen, allmälig verschwinden, doch die Barbaren immer noch in Erstaunen setzen und belehren konnte; wo der Hof immer noch den Glanz eines Diocletian und Constantin zeigte; wo die öffentlichen Gebäude immer noch mit den Bildwerken eines Polyklet und mit den Gemälden eines Apelles geschmückt waren, und wo thätige Pedanten, denen es freilich an Geschmack, richtiger Auffassung und Geist gebrach, doch die Meisterwerke eines Sophokles, Demosthenes und Plato immer noch lesen und erklären konnten. Von dieser Gemeinschaft war Britanien ausgeschlossen. Seine Küsten waren für die am Bosporus wohnenden gebildeten Völker Gegenstände eines geheimen Abscheues, gleichwie die Jonier zu Homer's Zeiten die Meer-

enge der Scylla und die Stadt der lastrygonischen Kannibalen betrachtet hatten. Auf unserer Insel war eine Provinz, in welcher, wie Procopius gehört hatte, der Boden mit Schlangen bedeckt und die Luft so verpestet war, daß kein Mensch darin leben konnte. In diese öde Gegend wurden die Seelen der Verstorbenen aus dem Lande der Franken um Mitternacht übergefahren. Ein unbekanntes Fischervolk verrichtete das unheimliche Geschäft. Die Reden der Todten wurden von den Bootsleuten deutlich gehört; ihr Gewicht drückte den Kiel tief in das Wasser, aber ihre Gestalten waren für sterbliche Augen unsichtbar. Solche wundersame Geschichten erzählte alles Ernstes ein sonst fähiger Historiker, der Zeitgenosse des Belisarius, Simplicius und Tribonian, in dem reichen, fein gebildeten Constantinopel, über das Land, in welchem der Gründer von Constantinopel den kaiserlichen Purpur angelegt hatte. Ueber alle andern Provinzen des weströmischen Reiches haben wir fortlaufende Nachrichten. Nur in Britanien werden zwei Zeitalter der Wahrheit durch ein Zeitalter der Fabel gänzlich getrennt. Odoaker und Totila, Eurich und Thrasimund, Chlodwig, Fredegunde und Brunhilde sind historische Männer und Frauen. Aber Hengist und Horsa, Vortegern und Rovena, Arthur und Mordred sind mythische Personen, deren Existenz wenigstens nicht erwiesen ist, und deren Abenteuer mit jenen des Herkules und Romulus in Eine Reihe gestellt werden müssen.

Bekehrung der Sachsen zum Christenthume.

Endlich beginnt die Finsterniß zu schwinden, und das Land, welches als Britanien den Blicken entrückt worden war, erscheint als England wieder. Die Bekehrung der sächsischen Colonisten zum Christenthum eröffnete eine lange Reihe heilsamer Umwälzungen. Die Kirche war freilich tief verderbt worden, sowohl durch jenen Aberglauben, als auch durch jene Philosophie, gegen welche sie lange gekämpft, und über welche sie zuletzt den Sieg davongetragen hatte. Lehrsätze, den alten Schulen entlehnt, und Gebräuche, aus den alten Tempeln aufgenommen, wurden mit allzu großer Leichtigkeit zugelassen.

Römische Staatskunst und gothische Unwissenheit, griechische Freisinnigkeit und syrische Ascetik hatten zusammengewirkt, um das Christenthum zu verfälschen. Doch blieb der Kirche immer noch genug von den erhabenen Glaubenslehren und der wohlwollenden Sittenlehre der früheren Zeit, um viele Geister zu erheben und viele Herzen zu läutern. Manche Dinge, welche ihr in späteren Zeiten mit Recht zum größten Vorwurf gemacht wurden, gehörten im siebenten Jahrhundert und noch lange nachher zu ihren größten Verdiensten. Uebergriffe der Priesterschaft in die bürgerliche Verwaltung würden in unserer Zeit ein großes Uebel sein. Aber was in einem Zeitalter geregelter Zustände ein Uebel ist, kann in einem Zeitalter der Rohheit ein Segen sein. Es ist allerdings besser, daß die Völker durch weise, wohl gehandhabte Gesetze und durch eine erleuchtete öffentliche Meinung, als durch Pfaffentrug regiert werden; aber es ist immer noch besser, durch Pfaffentrug regiert zu werden, als durch rohe Gewalt, durch einen Prälaten wie Dunstan, als durch einen Krieger wie Penda. Ein in Unwissenheit versunkenes Volk, das durch bloße physische Gewalt beherrscht wird, hat große Ursache, sich Glück zu wünschen, wenn ein Stand, der geistigen und sittlichen Einfluß hat, zur Herrschaft kommt. Dieser Stand wird seine Macht freilich mißbrauchen; aber die geistige Macht ist, selbst wenn sie mißbraucht wird, immer eine edlere und bessere Macht, als diejenige, welche nur in roher Kraft besteht. Wir lesen in unseren sächsischen Chroniken von Tyrannen, welche auf dem Gipfel ihrer Größe von Reue gefoltert wurden, welche die durch Schuld erkauften Genüsse und Ehren verwünschten, ihre Kronen niederlegten und ihre Unthaten durch harte Bußen und unablässige Gebete zu sühnen suchten. Diese Geschichten haben einigen Schriftstellern Anlaß zu bitteren Ausdrücken der Verachtung gegeben. Jene Schriftsteller, die sich der Freisinnigkeit rühmten, waren in der Wirklichkeit so engherzig, wie nur irgend ein Mönch der finstersten Zeiten; sie waren gewohnt, an alle Begebenheiten in der Weltgeschichte den Maßstab zu legen, den die Pariser Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts zu führen pflegte. Aber ein System, welches, wenn auch durch Aber-

glauben entstellt, den vorher nur durch physische Gewalt und geistige Kühnheit regierten Gemeinden einen starken moralischen Zwang auflegte, ein System, welches den stolzesten, mächtigsten Herrscher lehrte, daß er, wie sein geringster Leibeigener, ein verantwortliches Wesen sei, hätte doch wohl eine achtungsvollere Erwähnung von Philosophen und Menschenfreunden verdient.

Dieselben Bemerkungen lassen sich auch auf die Verachtung anwenden, mit welcher es im vorigen Jahrhunderte zum guten Ton gehörte, von den Wallfahrten, Freistätten, Kreuzzügen und dem Mönchsleben des Mittelalters zu sprechen. In Zeiten, wo die Menschen nur höchst selten durch Wißbegierde oder um des Gewinnes willen veranlaßt wurden Reisen zu machen, war es besser, daß der rohe Bewohner des Nordens Italien und den Orient als Pilger besuchte, als beständig auf den Anblick der schmutzigen Hütten und ungelichteten Wälder, in denen er geboren war, beschränkt zu bleiben. In Zeiten, wo das Leben und wo weibliche Ehre täglich durch Bedrücker und Räuber bedroht wurde, war es besser, daß der Umkreis eines Altars mit blinder Scheu betrachtet wurde, als wenn es keine der Grausamkeit und wilden Begierde unzugängliche Zufluchtsstätte gegeben hätte. In Zeiten, wo die Staatsmänner unfähig waren, sich auf einen höheren politischen Standpunct zu stellen, war es besser, daß die christlichen Völker für die Wiedereroberung des heiligen Grabes begeistert und vereinigt wurden, als wenn sie eins nach dem andern durch die muhamedanische Macht erdrückt worden wären. Wie gerecht auch die Vorwürfe waren, welche man in späteren Zeiten der Lässigkeit und Ueppigkeit religiöser Orden gemacht hat, so war es doch gewiß gut, daß es in einem Zeitalter der Unwissenheit und Gewaltthätigkeit ruhige Klöster und Gärten gab, in denen die Künste des Friedens ungestört betrieben werden konnten, in denen sanfte, den Studien lebende Naturen eine Zufluchtstätte finden konnten; in denen der eine Bruder Virgil's Aeneide abschreiben, ein anderer über die Analysen des Aristoteles nachdenken konnte; in denen der mit Kunsttalent Begabte eine Geschichte der Märtyrer mit Bildern versehen, oder ein Cru-

cifix schnitzen konnte, und in denen ein anderer, der Sinn für Naturwissenschaften hatte, über die Eigenschaften der Pflanzen und Mineralien Versuche anstellen konnte. Wären solche Zufluchtsorte nicht hier und dort unter den Hütten eines darbenden Landvolkes und den Burgen eines rohen Adels zerstreut gewesen, so würde die europäische Gesellschaft nur aus Last- und Raubthieren bestanden haben. Die Kirche ist von den Gottesgelehrten oft mit der Arche, von der wir im ersten Buche Moses lesen, verglichen worden; aber nie war dieser Vergleich treffender, als in jener traurigen Zeit, wo sie allein, in Finsterniß gehüllt und von Stürmen umtobt, sich behauptete über der Sündflut, welche alle großen Werke antiker Macht und Weisheit bedeckte, und wo sie in sich jenen schwachen Keim trug, aus welchem eine zweite und ruhmvollere Gesittung hervorgehen sollte.

Sogar die geistliche Obergewalt, welche sich der Papst angemaßt hatte, brachte in jenen finstern Zeiten weit mehr Gutes als Uebles hervor. Sie vereinigten die Völker des westlichen Europa zu einem großen Gemeinwesen. Was die olympischen Spiele und das pythische Orakel für alle griechischen Städte, von Trapezunt bis Marseille, waren, das waren Rom und sein Bischof für alle Christen der lateinischen Kirchengemeinschaft, von Calabrien bis zu den Hebriden. So entstanden mildere Gesinnungen. Völkerstämme, welche durch Meere und Gebirge von einander getrennt waren, erkannten ein Band brüderlicher Vereinigung und ein gemeinsames Gesetzbuch des öffentlichen Rechtes an. Selbst im Kriege wurde die Grausamkeit des Eroberers nicht selten gemildert durch den Gedanken, daß er und seine besiegten Feinde Glieder eines großen Bundes waren.

In diesen Bund wurden unsere sächsischen Vorältern nun aufgenommen. Ein regelmäßiger Verkehr wurde eröffnet zwischen unseren Küsten und jenem Theile von Europa, in welchem die Spuren vormaliger Macht und Staatsweisheit noch sichtbar waren. Viele edle Denkmäler, welche nachher zerstört oder entstellt worden sind, bewahrten noch ihre alte Pracht; und Reisende, die den Livius und Sallust nicht ver-

standen, konnten aus den römischen Wasserleitungen und Tempeln einen schwachen Begriff von römischer Geschichte schöpfen. Der Dom des Agrippa, noch immer von Erz glänzend, das Mausoleum des Adrian, das seiner Säulen und Statuen noch nicht beraubt war, das flavianische Amphitheater, das noch nicht zum Steinbruch herabgewürdigt war, erzählten den Pilgern aus Mercia und Northumberland einen Theil der Geschichte einer untergangenen civilisirten Welt. Die Insulaner kehrten mit tiefer Ehrfurcht und halbaufgeklärtem Geiste in ihre Heimath zurück, und erzählten den staunenden Bewohnern der Hütten von London und York, daß an dem Grabe des heiligen Petrus ein mächtiger, nun erloschener Volksstamm Bauwerke errichtet habe, welche bis zum jüngsten Tage dauern würden. Die Wissenschaft folgte dem Christenthum auf der Spur. Die Dichtkunst und Beredsamkeit wurde in den Klöstern von Mercia und Northumberland fleißig betrieben. Die Namen Beda, Alcoin, Johannes Eugena, wurden in ganz Europa mit Recht gefeiert. Dieß war der Zustand unseres Landes, als im neunten Jahrhunderte der letzte große Einfall der nördlichen Barbaren stattfand.

Landungen der Dänen.

Mehrere Menschenalter hindurch sandten Dänemark und Scandinavien zahllose Seeräuber aus, welche sich durch Kraft, Muth, Grausamkeit und Christenhaß auszeichneten. Kein Land litt durch diese Eindringlinge so sehr als England. Die Küste dieses Landes lag nicht fern von den Häfen, aus denen sie absegelten, und kein Theil unserer Insel war so weit vom Meere entfernt, daß er vor einem Ueberfall sicher gewesen wäre. Dieselben Grausamkeiten, welche den Sieg der Sachsen über die Celten bezeichnet hatten, wurden nun nach Jahrhunderten durch die Dänen über die Sachsen verhängt. Die kaum beginnende Gesittung wurde von diesem Schlage getroffen, und noch einmal unterdrückt. Große Ansiedelungen der Abenteurer vom baltischen Meere entstanden an der Ostküste, und breiteten sich allmälig gegen Westen aus, bis sie, durch neue Zuzüge vom Meere her fortwährend verstärkt, die Herrschaft über das ganze

Land an sich zu reißen suchten. Der Kampf zwischen den beiden wilden germanischen Stämmen dauerte sechs Menschenalter. Jeder war abwechselnd Sieger. Grausamen Metzeleien folgte eben so grausame Wiedervergeltung, große Länderstrecken wurden verheert, Klöster geplündert und Städte der Erde gleich gemacht. Anderes ist aus jenen traurigen Zeiten nicht viel zu berichten. Endlich hörte der Norden auf, immer neue Räuberhorden auszusenden, und seit jener Zeit begann die gegenseitige Abneigung der Volksstämme sich zu legen. Die wechselseitigen Heirathen wurden häufig. Die Dänen lernten die Religion der Sachsen kennen; und so wurde wenigstens Eine Ursache des tödtlichen Hasses entfernt. Die dänische und die sächsische Sprache, welche nur Mundarten eines weitverbreiteten Sprachstammes waren, vermischten sich. Aber der Unterschied zwischen den beiden Nationen war noch keineswegs verwischt, als ein Ereigniß Statt fand, welches beide, in gemeinsamer Knechtschaft und Erniedrigung, zu den Füßen eines dritten Volkes beugte.

Die Normänner.

Die Normänner waren damals der bedeutendste Volksstamm der Christenheit. Sie hatten sich durch Muth und Wildheit ausgezeichnet unter den Räubern, welche Scandinavien ausgesandt hatte um Westeuropa zu verheeren. Ihre Schiffe waren lange Zeit ein Schrecken für beide Küsten des Canals. Sie drangen zu wiederholten Malen mit Waffengewalt in das Herz des carolingischen Reiches, und siegten unter den Mauern von Mastricht und Paris. Endlich überließ einer von Carl des Großen schwachen Nachfolgern den Fremdlingen eine fruchtbare, von einem stattlichen Flusse bewässerte Provinz, die überdieß am Meere, ihrem Lieblingselement, lag. In jener Provinz gründeten sie einen mächtigen Staat, der nach und nach seinen Einfluß über die benachbarten Fürstenthümer Bretagne und Maine ausbreitete. Ohne sich jenes unbezähmten Muthes, welcher ein Schrecken aller Lande von der Elbe bis zu den Pyrenäen gewesen war, zu entäußern, eigneten sich alle Normänner schnell alle Kenntniß und Bildung an, welche sie

in ihren neuen Niederlassungen vorfanden. Ihr Muth schützte ihr Gebiet vor fremden Einfällen. Sie gründeten eine innere Ordnung, wie sie im fränkischen Reiche lange unbekannt gewesen war. Sie nahmen das Christenthum an, und mit dem Christenthum lernten sie viel von dem, was die Geistlichkeit zu lehren hatte. Sie verzichteten auf ihre Muttersprache und führten das Französische ein, dessen vorherrschender Bestandtheil das Lateinische war. Sie erhoben ihre neue Sprache schnell zu einer Würde und Wichtigkeit, welche ihr zuvor nicht eigen gewesen war. Sie fanden die Sprache als ein barbarisches Wortgemengsel; sie gründeten die eigentliche Schriftsprache, und wendeten sie in der Gesetzgebung, in der Poesie und im Roman an. Sie legten jene thierische Völlerei ab, zu der die übrigen Zweige des großen germanischen Stammes eine zu große Neigung hatten. Der verfeinerte Luxus des Normanns bildete einen auffallenden Gegensatz zu der rohen Gefräßigkeit und Trunksucht seiner sächsischen und dänischen Nachbarn. Er prunkte gern, aber nicht mit großen Vorräthen von Speisen und Stückfässern voll starker Getränke, sondern mit großen stattlichen Gebäuden, glänzender Rüstung, schönen Pferden, abgerichteten Falken, wohlgeordneten Turnieren, mehr gewählten als überladenen Tafeln, und mit Weinen, welche sich mehr durch ihr feines Bouquet als durch ihre berauschende Wirkung auszeichneten. Jener ritterliche Geist, der auf die Politik, Moral und Sitten aller europäischen Völker einen so mächtigen Einfluß ausübte, fand sich unter den normännischen Edlen im höchsten Grade. Diese Edlen zeichneten sich durch anmuthiges Benehmen und gefälliges Wesen aus. Eben so thaten sie sich hervor durch ihre Geschicklichkeit im Unterhandeln und durch ihre angeborene Redegabe, welche sie sorgfältig ausbildeten. Einer ihrer Geschichtschreiber rühmte, daß die Normänner von der Wiege an Redner wären. Aber ihr größter Ruhm entsprang aus ihren Kriegsthaten. Jedes Land, vom atlantischen Ocean bis zum todten Meere, war Zeuge der Wunder ihrer Mannszucht und Tapferkeit. Ein normännischer Ritter schlug an der Spitze einer Handvoll Krieger die Celten von Connaught in die Flucht. Ein Anderer gründete die Monarchie der beiden

Sicilien, und sah die Kaiser des Ostens und des Westens vor seinen Waffen fliehen. Ein Dritter, der Ulysses des ersten Kreuzzuges, wurde von seinen Kriegscameraden zum Souverän von Antiochien ernannt; und ein Vierter, der Tancred, dessen Name in Tasso's großen Gedichten lebt, wurde in der ganzen Christenheit als der bravste und edelste unter den Streitern des heiligen Grabes gefeiert.

Die Nachbarschaft eines so merkwürdigen Volkes begann frühzeitig eine Wirkung auf die öffentliche Stimmung in England auszuüben. Vor der Eroberung erhielten englische Prinzen ihre Erziehung in der Normandie. Englische Bisthümer und englische Landgüter wurden Normännern verliehen. Das Französische der Normandie wurde im Westminsterpalast gewöhnlich gesprochen. Der Hof von Rouen scheint für den Hof Eduard des Bekenners gewesen zu sein, was der Hof von Versailles lange nachher für den Hof Carl des Zweiten.

Die Eroberung durch die Normänner.

Die Schlacht von Hastings setzte, in Verbindung mit den folgenden Ereignissen, nicht nur einen Herzog der Normandie auf den englischen Thron, sondern überlieferte die ganze Bevölkerung Englands der Tyrannei des normännischen Stammes. Die Unterjochung einer Nation durch die andere ist selten, selbst in Asien nicht, vollständiger gewesen als hier. Das Land wurde unter die Hauptleute der Eroberer vertheilt. Die mit der Einrichtung des Grundbesitzes eng verbundenen militärischen Institutionen setzten die fremden Eroberer in den Stand, die Eingebornen zu unterdrücken. Ein grausames Strafgesetzbuch, mit rücksichtsloser Strenge befolgt, wachte über den Vorrechten und selbst über den Belustigungen der fremden Thrannen. Aber der unterjochte Volksstamm, obgleich niedergeworfen und mit Füßen getreten, ließ doch seinen Stachel fühlen. Einige kühne Männer, die Lieblingshelden unserer ältesten Balladen, zogen sich in die Wälder zurück, und begannen dort den Feierabends- und Waldgesetzen zum Trotz, einen räuberischen Krieg gegen ihre Unterdrücker. Ermordungen kamen täglich vor. Viele Normänner verschwanden spurlos; manche

wurden als verstümmelte Leichen gefunden. Den Mördern war ein qualvoller Tod bestimmt, und man spürte ihnen sorgfältig, aber meistens vergebens nach; denn das ganze Volk hatte sich vereinigt, sie zu verbergen. Endlich hielt man es für nothwendig, jedes Hundert, in welchem eine Person von französischer Abkunft ermordet gefunden würde, mit einer schweren Geldbuße zu belegen; und dieser Verordnung folgte eine andere, welche festsetzte, daß jede ermordet gefundene Person als Franzose zu gelten habe, wenn ihre sächsische Herkunft nicht erwiesen sei.

Anderthalb Jahrhunderte nach der Eroberung kann, genau genommen, von einer englischen Geschichte nicht die Rede sein. Die französischen Könige von England erhoben sich in der That zu einem Ansehen, welches alle Nachbarvölker mit Verwunderung und Schrecken erfüllte. Sie eroberten Irland. Sie empfingen die Huldigungen Schottlands. Durch ihre Tapferkeit, ihre Politik und glücklichen Ehebündnisse wurden sie weit mächtiger auf dem Festlande als ihre Lehnsherren, die Könige von Frankreich. Asien und Europa war durch die Macht und den Ruhm unserer Tyrannen geblendet. Arabische Geschichtschreiber meldeten mit unfreiwilliger Bewunderung den Fall von Acre, die Vertheidigung von Joppe und den siegreichen Zug gegen Ascalon; und arabische Mütter schreckten noch lange ihre Kinder mit dem Namen des löwenherzigen Plantagenet. Zu jener Zeit schien der Stamm des Hugo Capet enden zu wollen, wie der Stamm der Merowinger und der Carolinger geendet hatte, und eine große Monarchie schien sich von den Orkney-Inseln bis zu den Pyrenäen ausbreiten zu wollen. Die meisten Menschen sind so sehr geneigt, die Größe eines Souveräns mit der Größe der von ihm beherrschten Nation zu verwechseln, daß fast jeder englische Geschichtschreiber mit einem Gefühl des Frohlockens über die Macht und den Glanz der fremden Herrscher spricht, und das Sinken seiner Macht und seines Glanzes als ein Nationalunglück beklagt. Dieß ist wirklich eben so abgeschmackt, als wenn jetzt ein Neger auf Haiti die Größe Ludwig des Vierzehnten mit Nationalstolz betrachten, und von Blenheim und Ramilies mit patriotischem Bedauern und Schamgefühl sprechen wollte. Der

Eroberer und seine Nachkommen bis zur vierten Generation waren keine Engländer; die meisten von ihnen waren in Frankreich geboren; sie brachten den größten Theil ihres Lebens in Frankreich zu; ihre gewöhnliche Sprache war die französische; fast alle hohen Aemter waren mit Franzosen besetzt; jede Eroberung, welche sie auf dem Festlande machte, entfremdete sie immer mehr von der Bevölkerung unserer Wahl. Einer der Klügsten unter ihnen suchte zwar durch seine Vermählung mit einer englischen Prinssin die Herzen seiner englischen Unterthanen zu gewinnen; aber von vielen seiner Barone wurde diese Heirat ungefähr so angesehen, wie eine Heirat zwischen einem weißen Pflanzer und einer Mulattin in Virginien angesehen werden würde. In der Geschichte ist er unter dem ehrenvollen Beinamen Beauclerc bekannt; aber zu seiner Zeit gaben ihm seine Landsleute, in spottender Anspielung auf seine sächsische Heirat, einen sächsischen Spitznamen.

Wäre es den Plantagenets, wie es zu einer Zeit wahrscheinlich war, gelungen, ganz Frankreich unter ihrer Regierung zu vereinigen, so würde England wahrscheinlich nie eine unabhängige Existenz bekommen haben. Englands Fürsten, Lords und Prälaten würden in Abstammung und Sprache von den Handwerkern und Bauern verschieden gewesen sein. Die Einkünfte der großen Grundbesitzer würden in Festlichkeiten und Vergnügungen an den Ufern der Seine verthan worden sein. Die edle Sprache Milton's und Burke's würde ein plumper Dialekt, ohne Literatur, ohne feste Sprachregeln, ohne bestimmte Orthographie, geblieben, und mit Verachtung dem Gebrauche des Landvolkes überlassen worden sein. Kein Mann von englischer Abkunft würde sich zu einiger Bedeutung emporgeschwungen haben, wenn er nicht in Sprache und Sitten ein Franzose geworden wäre.

Trennung Englands von der Normandie.

England verdankt seine Bewahrung vor solchem Unheil einem Ereigniß, welches die Geschichtschreiber meistens als verderblich dargestellt haben. Sein Interesse war jenem seiner Herrscher so schnurstracks entgegengesetzt, daß es nur auf

ihre Mißgriffe und ihr Mißgeschick seine Hoffnung setzen konnte. Die Talente und selbst die Tugenden seiner sechs ersten französischen Könige waren ein Fluch für das Land. Hätte Johann die großen Eigenschaften seines Vaters', des Henri Beauclerc, oder des Eroberers geerbt, ja, hätte er nur Stephan's oder Richard's kriegerischen Muth besessen, oder wäre der König von Frankreich zugleich so unfähig gewesen, wie Hugo Capet's übrige Nachfolger gewesen waren, so hätte sich das Haus Plantagenet zu unbestrittener Oberherrschaft in Europa erheben müssen. Aber gerade in dieser Zeit wurde Frankreich zum ersten Male seit Carl des Großen Tode von einem sehr kräftigen und einsichtsvollen Fürsten regiert. England hingegen, welches seit der Schlacht von Hastings meistens durch weise Staatsmänner, immer von braven Kriegern regiert worden war, kam unter die Botmäßigkeit eines unbedeutenden feigen Regenten. Seit jenem Augenblick wurden seine Aussichten besser. Johann wurde aus der Normandie vertrieben. Die normännischen Edlen waren genöthigt, zwischen der Insel und dem Festland zu wählen. Vom Meere eingeschlossen mit dem Volke, das sie seither bedrückt und verachtet hatten, fingen sie nach und nach an, England als ihr Heimatland, und die Engländer als ihre Landsleute anzusehen. Die beiden bisher so feindlichen Volksstämme fanden bald, daß sie gemeinsame Interessen und gemeinsame Feinde hatten. Beide wurden durch die Tyrannei eines schlechten Königs gleich bedrückt. Beide waren gleich entrüstet über die Gunst, welche der Hof den Eingebornen aus dem Poitou und Aquitanien zeigte. Die Urenkel derer, welche unter Wilhelm gekämpft hatten, und die Urenkel derer, welche unter Harold gekämpft hatten, fingen an sich einander in Freundschaft zu nähern; und das erste Pfand ihrer Aussöhnung war die Magna Charta, welche durch ihre vereinten Bemühungen errungen, und zu ihrem gemeinsamen Vortheil entworfen wurde.

Vermischung der Stämme.

Hier nun beginnt die Geschichte der englischen Nation. Die Geschichte der vorhergehenden Ereignisse ist die Geschichte

des vielfältigen Unrechts, das von verschiedenen Völkerstämmen verübt oder erduldet wurde. Letztere wohnten freilich alle auf englischem Gebiete, aber sie betrachteten einander mit einer Feindschaft, wie sie kaum unter Gemeinden, welche durch natürliche Grenzen geschieden sind, bestanden hat; denn selbst der gegenseitige Haß kriegführender Länder erscheint gering im Vergleich mit dem Haß von Nationen, welche zwar moralisch getrennt, aber örtlich unter einander gemischt sind. In keinem Lande ist die Feindschaft der Stämme weiter getrieben worden, als in England. In keinem Lande aber ist diese Feindschaft vollständiger vertilgt worden. Die Stadien des Processes, durch welchen die feindlichen Elemente in eine gleichartige Masse verschmolzen wurden, sind uns nicht genau bekannt. Aber es ist gewiß, daß bei Johanns Thronbesteigung der Unterschied zwischen Sachsen und Normännern sehr groß gewesen, und daß er vor dem Ende der Regierung seines Enkels beinahe verschwunden war. Zu Richard des Ersten Zeiten war der gewöhnliche Fluch eines normännischen Edelmannes: „Mag ein Engländer aus mir werden!" Eine unwillige abschlägliche Antwort begleitete er gewöhnlich mit der Frage: „Haltet Ihr mich für einen Engländer?" Hundert Jahre später war der Nachkomme eines solchen Edelmannes stolz auf den englischen Namen.

Die Quellen der vorzüglichsten Ströme, welche Fruchtbarkeit über Länderstrecken verbreiten, und reichbeladene Flotten dem Meere zuführen, sind in wilden, unfruchtbaren Gebirgszügen zu suchen, welche auf den Landkarten unrichtig angegeben sind, und von Reisenden nur selten besucht werden. Mit einem solchen Gebirgszuge ist die Geschichte unseres Landes während des dreizehnten Jahrhunderts nicht unpassend zu vergleichen. Wie unfruchtbar und dunkel auch jener Theil unserer Jahrbücher sei, so haben wir doch dort den Ursprung unserer Freiheit, unseres Gedeihens, unseres Ruhms zu suchen. Damals bildete sich das große englische Volk; damals begann der Nationalcharakter jene Eigenthümlichkeiten zu zeigen, welche er seitdem immer bewahrt hat, und damals wurden unsere Voraltern im wahren Sinne des Wortes Insulaner, nicht nur hin-

sichtlich ihrer geographischen Lage, sondern auch in ihrer Politik, in ihrer Denk- und Handlungsweise, und in ihren Sitten. Damals erst trat jene Verfassung, welche seitdem trotz allen Veränderungen ihre Identität bewahrt hat, mit aller Bestimmtheit hervor; jene Verfassung, der alle übrigen freien Verfassungen der Welt nachgebildet sind, und die, ungeachtet einiger Fehler, als die beste angesehen zu werden verdient, unter welcher je ein großes Gemeinwesen viele Jahrhunderte bestanden hat. Damals hielt das Haus der Gemeinen, das Vorbild aller in der alten und neuen Welt jetzt bestehenden repräsentativen Versammlungen, seine ersten Sitzungen. Damals erhob sich das gemeine Recht zu der Würde einer Wissenschaft, und machte der kaiserlichen Rechtsgelehrsamkeit gar bald den Rang streitig. Damals wurde Englands Flagge furchtbar auf dem Meere durch den Muth jener Seeleute, welche die plumpen Barken der „Fünf Häfen" [1]) bemannten. Damals wurden die ältesten noch bestehenden Collegien an den beiden großen Nationalsitzen der Wissenschaften gegründet. Damals bildete sich die Sprache, die allerdings wohl minder wohlklingend ist als die Sprachen des Südens, aber an Kraft, Reichthum und Tauglichkeit für alle höchsten Zwecke des Dichters, des Philosophen, des Redners, nur der Sprache Griechenlands nachsteht. Damals dämmerte auch der erste matte Schimmer der herrlichen Literatur, des glänzendsten und dauerndsten unter allen Vorzügen, deren sich England rühmt.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts war die Verschmelzung der unter einander gemischten Stämme beinahe vollständig, und bald wurde es durch unverkennbare Zeichen klar, daß aus der Vermischung dreier Zweige der großen germanischen Völkerfamilie unter einander und mit den britischen Ureinwohnern, ein Volk entstanden war, das keinem andern Volke der Welt nachstand. Es war in der That kaum eine

[1]) Diese fünf Häfen Englands, welche von Wilhelm I. verschiedene Vorrechte erhielten, waren Hastings, Dover, Rumney, Hithe und Sandwich. Später kamen noch Rye und Winchelsea dazu.

Anm. des Ueb.

Aehnlichkeit zwischen dem England, in welches Johann von Philipp August verjagt worden war, und dem England, von welchem die Heere Eduard des Dritten aufbrachen, um Frankreich zu erobern.

Eroberungen der Engländer auf dem Continent.

Ein Zeitraum von mehr als hundert Jahren folgte, in welchem die Engländer hauptsächlich bemüht waren, auf dem Continent ein großes Reich zu gründen. Die Ansprüche, welche Eduard auf die von dem Hause Valois in Besitz genommenen Erblande geltend machte, konnten seine Unterthanen wohl wenig angehen, aber die Eroberungslust ging schnell von dem Fürsten auf das Volk über. Der Krieg war sehr verschieden von den Kriegen, welche die Plantagenets des zwölften Jahrhunderts gegen Hugo Capet's Nachkommen geführt hatten; denn der Sieg Heinrich des Zweiten oder Richard des Ersten würde England zu einer französischen Provinz gemacht haben; die Siege Eduard des Dritten hingegen sollten Frankreich eine Zeit lang zu einer englischen Provinz machen. Die Verachtung, mit welcher die Eroberer vom Festlande im zwölften Jahrhundert die Insulaner betrachtet hatten, wurde von Letzteren nun dem Volke auf dem Festlande zurückgegeben. Jeder Freisasse von Kent bis Northumberland sah sich als Mitglied eines zu Sieg und Herrschaft gebornen Stammes an, und blickte mit Geringschätzung auf eine Nation, vor der seine Voreltern gezittert hatten. Selbst die Ritter aus der Gascogne und Guienne, welche unter dem schwarzen Prinzen tapfer gefochten hatten, wurden von den Engländern als Männer von schlechterer Abkunft angesehen, und wurden von ehrenvollen und einträglichen Befehlshaberstellen mit Verachtung ausgeschlossen. In nicht langer Zeit verloren unsere Vorfahrer den ursprünglichen Grund des Streites aus dem Gesichte. Sie fingen an, die Krone von Frankreich als eine bloße Zugabe der englischen Krone zu betrachten; und als sie mit Verletzung des gewöhnlichen Erbfolgerechtes die Krone von England dem Hause Lancaster zuerkannten, scheinen sie gedacht zu haben, daß das Recht Richard des Zweiten auf die französische Krone jenem

Hause zufalle. Der Eifer und die Thatkraft, welche sie zeigten, bilden einen auffallenden Gegensatz zu der Lässigkeit der Franzosen, welche doch an dem Ausgange des Kampfes weit mehr betheiligt waren. Die größten Siege, von denen die Geschichte des Mittelalters berichtet, wurden in dieser Zeit von den englischen Heeren gegen eine große Uebermacht gewonnen. Es waren in der That Siege, auf welche eine Nation mit Recht stolz sein kann; denn man muß sie der moralischen Ueberlegenheit der Sieger zuschreiben — einer Ueberlegenheit, welche in den untersten Ständen am auffallendsten war. Die englischen Ritter fanden an den französischen Rittern würdige Nebenbuhler. Chandos hatte an Du Guesclin einen Gegner, der ihm gewachsen war. Aber Frankreich hatte kein Fußvolk, das es mit den englischen Bogenschützen und Streitäxten hätte aufnehmen können. Ein französischer König wurde gefangen nach London gebracht. Ein englischer König wurde in Paris gekrönt. Das Panier des heiligen Georg wurde bis weit über die Pyrenäen und die Alpen hinaus getragen. Südlich vom Ebro gewannen die Engländer eine große Schlacht, welche für einige Zeit das Geschick von Leon und Castilien entschied; und die englischen Heerhaufen erhielten einen furchtbaren Vorrang unter den Kriegern, welche den Fürsten und Republiken Italiens um Sold dienten.

In jener bewegten Zeit wurden auch die Künste des Friedens von unseren Vorfahren nicht vernachlässigt. Während Frankreich durch Krieg verwüstet wurde, bis es endlich in seiner Verheerung einen erbärmlichen Schutz gegen Eroberer fand, brachten die Engländer ihre Ernten ein, schmückten ihre Städte aus, führten in Sicherheit ihre Processe, trieben Handel und lagen ihren Studien ob. Viele unserer vorzüglichsten Bauwerke gehören jenem Zeitalter an. Damals wurden die schönen Capellen des Neuen Collegiums und des heiligen Georg, die Kirche zu Winchester und der Dom zu York, die Kathedrale zu Salisbury und die majestätischen Thürme zu Lincoln gebaut. Eine reiche, kernige Sprache, aus einer Mischung des Französischen mit dem Deutschen entstanden, war nun Gemeingut der höheren Stände und des Volkes. Bald begann auch

der Genius diese wunderbare Sprachmaschine zu würdigen Zwecken zu verwenden. Während englische Heerhaufen, sich von den verwüsteten Provinzen Frankreichs abwendend, siegreich in Valadolid einzogen und bis vor die Thore von Florenz Schrecken verbreiteten, schilderten englische Dichter in lebendigen Farben die große Mannigfaltigkeit menschlicher Sitten und Geschicke; und englische Denker suchten zu erkennen, oder wagten zu zweifeln, wo Frömmler sich begnügt hatten, zu staunen und zu glauben. Dasselbe Zeitalter, welches den Schwarzen Prinzen und Derby, Chandos und Hawkwood hervorbrachte, schuf auch einen Geoffrey Chaucer und John Wycliffe.

Auf so glänzende, achtunggebietende Weise nahm das eigentliche englische Volk unter den Nationen der Welt zuerst eine Stellung ein. Allein während wir die hohen und gebietenden Eigenschaften, welche unsere Vorfahren an den Tag legten, mit Freude betrachten, müssen wir doch zugeben, daß der von ihnen verfolgte Zweck weder von der Humanität noch von einer erleuchteten Politik gebilligt werden kann, und daß die Unfälle, welche nach einem langen und blutigen Kampfe ihre Hoffnung auf die Gründung eines großen continentalen Reiches vernichteten, wirkliche Segnungen in der Gestalt eines großen Mißgeschickes waren. Der Nationalstolz der Franzosen wurde endlich aufgeregt: sie begannen den fremden Eroberern einen kräftigen, allgemeinen Widerstand entgegenzusetzen; und seit jener Zeit blieb, zum Glück für die Menschheit, die Geschicklichkeit der englischen Heerführer eben so erfolglos wie der Muth der englischen Soldaten. Nach vielen verzweifelten Kämpfen gaben unsere Vorfahren, freilich mit tiefem Bedauern, ihr Vorhaben auf. Seit jener Epoche hat die englische Regierung nie wieder ernstlich und dauernd an Eroberungen auf dem Festlande gedacht. Das Volk dachte zwar noch immer mit Stolz an Cressi, Poitiers und Azincourt zurück, und noch nach vielen Jahren war es leicht, sein Blut zu entflammen und ihm Hilfsgelder zu entlocken, wenn ihm ein Kriegszug zur Eroberung Frankreichs versprochen wurde. Aber glücklicherweise ist die Kraft unseres Landes besseren Zwecken

zugewendet worden, und es nimmt jetzt in der Weltgeschichte eine weit ruhmvollere Stelle ein, als wenn es, wie es eine Zeit lang den Anschein hatte, mit dem Schwert eine Obergewalt erlangt hätte, gleich jener Herrschaft, welche einst die römische Republik zu erringen wußte.

Kriege der Rosen.

Wiederum in die Grenzen der Insel eingeengt, gebrauchte das kriegerische Volk im Bruderkampfe die Waffen, welche der Schrecken Europas gewesen waren. Die Mittel zu maßloser Verschwendung waren lange von den englischen Baronen aus den unterdrückten französischen Provinzen gezogen worden. Diese Quelle des Einkommens war nun versiegt; aber die prunkenden und üppigen Gewohnheiten, welche der Wohlstand erzeugt hatte, blieben; und die großen Herren, welche durch Plünderung der Franzosen ihre Gelüste nicht mehr befriedigen konnten, waren nur darauf bedacht, sich gegenseitig auszuplündern. Das Land, auf welches sie nunmehr beschränkt waren, wollte — wie Comines, der scharfsinnigste Beobachter jener Zeit, sich ausdrückt — für sie Alle nicht ausreichen. Zwei aristokratische Parteien, von zwei Linien der königlichen Familie angeführt, begannen einen langen, erbitterten Kampf um die Oberherrschaft. Da die Feindschaft dieser Parteien nicht wirklich aus dem Streit über die Erbfolge entstand, so dauerte sie noch lange, nachdem aller Grund eines Streites um die Erbfolge längst beseitigt war. Die Partei der rothen Rose überlebte den letzten Prinzen, der als Heinrich des Vierten Erbe auf die Krone Anspruch machte. Die Partei der weißen Rose überlebte die Vermählung Richmonds und der Elisabeth. Die Lancaster-Partei, welche zuletzt keine nur einigermaßen berechtigten Führer mehr hatte, schaarte sich um eine Linie von Bastarden, und die York-Partei schob eine auf einander folgende Reihe von Betrügern vor. Als endlich viele nach der höchsten Gewalt haschenden Edelleute auf dem Schlachtfelde und durch Henkershand umgekommen waren; als viele vornehme Häuser für immer aus der Geschichte verschwunden waren; als die übrig gebliebenen großen Familien durch man-

cherlei Ungemach erschöpft und milder gestimmt waren, wurde allgemein anerkannt, daß sich die Ansprüche aller streitenden Plantagenets in dem Hause Tudor vereinigten.

Aufhebung der Leibeigenschaft.

Unterdessen ereignete sich eine Veränderung, welche unendlich folgenreicher war, als die Eroberung oder der Verlust einer Provinz, als das Entstehen oder der Sturz einer Dynastie. Die Leibeigenschaft und die Uebel, welche mit derselben überall verbunden sind, verschwanden in kurzer Zeit.

Es ist bemerkenswerth, daß die beiden größten und heilsamsten socialen Umwälzungen, welche in England stattgefunden haben, nämlich jene Umwälzung, welche im dreizehnten Jahrhundert der Tyrannei einer Nation über die andere ein Ziel setzte, und jene, welche einige Menschenalter später dem Besitzrechte, welches ein Mensch über den andern ausübte, ein Ende machte — still und unmerklich vor sich gingen. Gleichzeitige Beobachter waren gar nicht erstaunt darüber, und die Geschichtschreiber haben ihnen nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Sie wurden weder durch gesetzliche Verordnungen, noch durch äußere Gewalt in's Werk gesetzt. Moralische Ursachen verwischten zuerst geräuschlos den Unterschied zwischen dem Normann und dem Sachsen, und sodann den Unterschied zwischen Herren und Leibeigenen. Der Zeitpunkt, in welchem beide Unterschiede aufhörten, ist nicht genau anzugeben. Einige schwache Spuren des alten normännischen Stolzes mögen vielleicht noch am Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu finden sein. Einige schwache Spuren der alten Leibeigenschaft wurden von Forschern noch in den Zeiten der Stuarts entdeckt, und bis zu dieser Stunde ist sie noch durch kein ausdrückliches Gesetz abgeschafft worden.

Heilsame Wirkungen der katholischen Religion.

Es wäre eine große Ungerechtigkeit, wenn man der Religion das Hauptverdienst bei diesen beiden großen Befreiungswerken absprechen wollte, und es kann vielleicht in Zweifel gezogen werden, ob eine reinere Religion nicht eine minder große

Wirksamkeit gehabt haben würde. Der wohlwollende Geist der christlichen Sittenlehre ist ohne allen Zweifel dem Kastenunterschiede entgegen. Der römischen Kirche aber sind derlei Unterschiede ganz besonders verhaßt; denn sie sind durchaus nicht vereinbar mit anderen Unterscheidungen, welche von ihrem System unzertrennlich sind. Sie schreibt jedem Priester eine mysteriöse Würde zu, die ihn berechtigt, von jedem Laien Ehrerbietung zu fordern; zum Priesterstande ist aber Jedermann geeignet, welcher Nation oder Herkunft er auch sei. Ihre Lehrsätze über die Eigenschaften des Priesters mögen immerhin irrig sein, aber sie haben manche der größten Uebel, welche die Gesellschaft treffen können, zu wiederholten Malen gemildert. Man kann einen Aberglauben nicht für unbedingt schädlich halten, wenn er in Ländern, welche mit dem Fluch der Tyrannei eines vorherrschenden Volksstammes beladen sind, eine von Stammesvorurtheilen unabhängige Aristokratie schafft, das Verhältniß zwischen Unterdrückern und Unterdrückten umkehrt, und den durch Geburt zum Herrn gemachten Bekenner des Glaubens zwingt, vor dem geistlichen Tribunal des gebornen Knechts zu knieen. Noch heutiges Tags zeichnet sich in einigen Ländern, wo die Negersclaverei besteht, der Papismus vor anderen christlichen Religionsformen vortheilhaft aus. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Abneigung zwischen den europäischen und afrikanischen Volksstämmen in Rio Janeiro keineswegs so stark ist, wie in Washington. In unserm Vaterlande hatte diese Eigenthümlichkeit des römisch-katholischen Systems während des Mittelalters viele heilsame Wirkungen. Es ist wahr, daß sächsische Prälaten und Aebte bald nach der Schlacht von Hastings gewaltsam ihrer Stellen entsetzt, und geistliche Abenteurer vom Continent zu Hunderten in einträgliche Pfründen geschoben wurden. Aber selbst damals erhoben fromme Geistliche von normännischer Abkunft ihre Stimmen gegen eine solche Verletzung der kirchlichen Satzungen, weigerten sich die Inful aus den Händen des Eroberers anzunehmen, und machten es ihm bei seinem Seelenheil zur Pflicht, zu bedenken, daß die besiegten Insulaner seine Mitchristen wären. Der erste Beschützer, den die Engländer

unter der herrschenden Kaste fanden, war der Erzbischof Anselm. In einer Zeit, wo der englische Name eine Schmach war, und wo man glaubte, die sämmtlichen hohen Civil- und Militärämter des Königreichs gehörten ausschließlich den Landsleuten des Eroberers, vernahm der verachtete Stamm mit großer Freude, daß Einer von ihnen, Nicolaus Breakspear, auf den päpstlichen Thron erhoben worden war, und daß Gesandte aus den edelsten normännischen Geschlechtern ihm die Füße geküßt hatten. Es war zugleich ein Nationalgefühl und ein religiöser Drang, wodurch zahlreiche Schaaren zu dem Altar Becket's, des ersten Engländers, der seit der Eroberung den fremden Tyrannen furchtbar geworden war, hingezogen wurden. Ein Nachfolger Becket's war einer der Ersten unter denen, welche jenen Majestätsbrief erwirkten, durch den zugleich die Vorrechte der normännischen Barone und der sächsischen Freisassenschaft gesichert wurden. Wie eifrig die römisch-katholischen Geistlichen bei der Aufhebung der Leibeigenschaft in der Folge mitwirkten, erhellt aus dem glaubwürdigen Zeugniß des Sir Thomas Smith, eines der einsichtsvollsten protestantischen Räthe der Königin Elisabeth. Wenn der sterbende Sclavenbesitzer nach dem letzten Sacramente verlangte, so wurde er von seinen geistlichen Beiständen bei seinem Seelenheil aufgefordert, seine Brüder, für welche Christus gestorben sei, freizugeben. So erfolgreich hatte die Kirche ihren gewaltigen Einfluß geltend gemacht, daß sie vor dem Beginne der Reformation fast alle Leibeigenen im Königreiche freigemacht hatte, nur ihre eigenen nicht, welche übrigens, wie nicht zu läugnen, sehr mild behandelt worden zu sein scheinen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß unsere Vorfahrer nach der Vollendung dieser beiden großen Umgestaltungen das am besten regierte Volk in Europa waren. Dreihundert Jahre lang waren die socialen Verhältnisse unablässsig verbessert worden. Unter den ersten Plantagenets konnten Barone dem Landesherrn Trotz bieten, und die Bauern waren den Schweinen und Ochsen, welche sie hüteten, gleichgestellt. Die übermäßige Macht des Barons war nach und nach beschränkt worden. Die Lage des Landmannes war allmälig verbessert worden. Zwischen

der Aristokratie und dem arbeitenden Volke hatte sich ein Mittelstand gebildet, der Ackerbau und Handel trieb. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß noch immer mehr Ungleichheit vorhanden war, als mit dem Glück und dem sittlichen Fortschritt unseres Geschlechtes vereinbar ist; aber Niemand war ganz über die Schranken des Gesetzes erhaben, und Niemand stand ganz außer dem Schutze desselben.

Daß die Staatseinrichtungen Englands in jener früheren Periode von den Engländern mit Stolz und Vorliebe, und von den erleuchtetsten Männern der Nachbarvölker mit Bewunderung und Neid betrachtet wurden, erhellt aus den deutlichsten Zeugnissen. Aber über die Natur dieser Staatseinrichtungen ist viel unehrenhafter und heftiger Streit geführt worden.

Mißdeutungen des früheren englischen Staatswesens.

Die historische Literatur Englands hat durch einen Umstand, welcher zu seinem Aufschwunge nicht wenig beigetragen hat, in der That schwer gelitten. Die Veränderungen, welche die Staatseinrichtungen in den letzten sechs Jahrhunderten erfahren haben, sind allerdings bedeutend, aber sie waren die Folge stufenweiser Entwickelung, nicht des Niederreißens und Wiederaufbauens. Die jetzige Verfassung unseres Landes verhält sich zu der Verfassung, unter der es vor fünfhundert Jahren blühte, wie der Baum zum Bäumchen, wie der Mann zum Knaben. Die Veränderung war groß. Aber der größte Theil des Bestehenden war immer alt. Eine so gebildete Staatsform muß viele Anomalien haben. Aber die aus bloßen Anomalien erwachsenen Nachtheile werden durch wichtige Vortheile reichlich aufgewogen. Andere Länder besitzen ebenmäßiger geordnete Verfassungen. Aber in keinem Lande ist es bis jetzt gelungen, Revolution mit verjährten Rechten, Fortschritt und Stabilität, die Thatkraft der Jugend mit der Ehrfurcht vor dem grauen Alterthum in Einklang zu bringen.

Dieser große Vorzug hat indessen auch seine Mängel, und einer dieser Mängel ist, daß jede Quelle, aus welcher über unsere alte Geschichte Belehrung geschöpft werden könnte, vom

Parteigeist vergiftet worden ist. Wie es kein Land giebt, wo die Staatsmänner so sehr unter dem Einflusse der Vergangenheit standen, so giebt es auch kein Land, wo die Geschichtschreiber so sehr unter dem Einflusse der Gegenwart stehen. Zwischen diesen beiden Erscheinungen ist wirklich ein natürlicher Zusammenhang. Wo die Geschichte nur als eine Schilderung des Lebens und der Sitten, oder als eine Sammlung von Experimenten, aus welchen allgemeine Grundsätze der Staatsweisheit hergeleitet werden können, angesehen ward, da kommt der Schriftsteller eben nicht in Versuchung, Verhandlungen aus der Vorzeit unrichtig darzustellen. Wo hingegen die Geschichte als eine Sammlung von Urkunden, von denen die Rechte der Regierungen wie der Völker abhangen, angesehen wird, da wird die Versuchung zur Fälschung beinahe unwiderstehlich. Ein Franzose hat jetzt eben keinen starken Beweggrund, die Macht aus dem Hause Valois zu überschätzen oder zu unbedeutend darzustellen. Die alten Vorrechte der Reichsstände, der Stände der Bretagne, so wie jener von Burgund, sind jetzt Gegenstände von ebenso geringer praktischer Wichtigkeit, wie die Verfassung des jüdischen Sanhedrin, oder des Amphiktyonenrathes. Die Kluft einer großen Revolution trennt das neue System gänzlich von dem alten. Kein solcher Abgrund scheidet aber das Bestehen der englischen Nation in zwei abgesonderte Theile. Unsere Gesetze und Gewohnheiten sind nie einem allgemeinen und unersetzlichen Untergange anheimgefallen. Für uns haben die Beispiele des Mittelalters noch immer volle Geltung und werden bei den wichtigsten Gelegenheiten von den ausgezeichnetsten Staatsmännern angeführt. Als König Georg der Dritte von der Krankheit befallen wurde, welche ihn regierungsunfähig machte, und die vorzüglichsten Rechtsgelehrten und Staatsmänner über die unter solchen Umständen zu ergreifenden Maßregeln sehr verschiedene Ansichten hatten, wollten die Häuser des Parlaments nicht eher über eine Regentschaft Berathungen pflegen, als bis alle Beispiele, welche sich von den ältesten Zeiten her in unseren Annalen vorfanden, gesammelt und geordnet waren. Es wurden Commissionen ernannt, um die alten Urkunden des Reiches zu prüfen. Das erste in diesen

Urkunden angeführte Beispiel war aus dem Jahre 1217; große Wichtigkeit wurde den Beispielen von 1326, 1377 und 1422 beigelegt; aber der mit Recht als höchst wichtig betrachtete Fall war vom Jahre 1455. So sind in unserm Lande die wichtigsten Angelegenheiten der Parteien oft nach den Ergebnissen solcher Nachforschungen entschieden worden. Die unvermeidliche Folge davon war, daß unsere Alterthumsforscher bei ihren Untersuchungen vom Parteigeiste geleitet wurden.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Schriftsteller, welche über die Grenzen der Vorrechte und Freiheiten in den alten englischen Staatseinrichtungen geschrieben, sich im Allgemeinen nicht wie Richter, sondern wie erboste und befangene Advocaten vernehmen ließen. Sie erörterten ja nicht eine theoretische Frage, sondern einen Gegenstand, welcher in unmittelbarem, praktischem Zusammenhange mit den wichtigsten und anregendsten Streitfragen ihrer Zeit stand. Vom Anfange des langen Streites zwischen dem Parlament und den Stuarts bis zu der Zeit, als die Ansprüche der Stuarts aufhörten ein bedeutendes Gewicht zu haben, waren wenige Fragen praktisch wichtiger, als die Frage, ob die von diesem Hause gehandhabte Staatsverwaltung mit der alten Landesverfassung im Einklange gewesen sei, oder nicht. Diese Frage konnte nur durch Herbeiziehung der Urkunden von früheren Regierungen entschieden werden. Bracton und Fleta, der „Spiegel der Justiz," und die Archive des Parlaments wurden durchsucht, um Vorwände für die Uebergriffe der Sternkammer einerseits, und des obersten Gerichtshofes andererseits zu finden. Während einer langen Reihe von Jahren suchte jeder zu den Whigs gehörende Geschichtschreiber zu beweisen, daß die alte englische Regierung republikanisch, jeder zu der Torypartei sich bekennende hingegen, daß sie despotisch gewesen sei.

Mit solcher Befangenheit durchlasen beide Parteien die Chroniken des Mittelalters. Beide fanden ohne Mühe was sie suchten, und Beide wollten durchaus nur das sehen, was sie suchten. Die Anhänger der Stuarts konnten leicht Beispiele von Bedrückungen der Unterthanen auffinden. Die Vertheidiger der „Rundköpfe" konnten eben so leicht Beispiele von

entschlossener und erfolgreicher Auflehnung gegen die Krone liefern. Die Tories führten aus alten Schriften Ausdrücke an, welche fast eben so servil waren, wie die Reden, welche auf der Kanzel von Mainwaring gehalten wurden. Die Whigs entdeckten Ausdrücke, welche eben so kühn und hart waren, wie jene, welche von dem Richterstuhle Bradshaw's ertönten. Eine Sippschaft von Schriftstellern führte zahlreiche Beispiele von Königen an, welche ohne Zustimmung des Parlaments Geld erpreßt hatten. Eine andere Partei führte Fälle an, in welchen sich das Parlament die Machtvollkommenheit, Strafen über Könige zu verhängen, zugeeignet hatte. Wer nur eine Hälfte der angeführten Beweise sah, hätte aus diesen den Schluß ziehen können, daß die Plantagenets eben so unumschränkt herrschten, wie der Sultan der Türkei; wer nur die andere Hälfte sah, hätte glauben können, die Plantagenets hätten so wenig wirkliche Macht gehabt, wie die Dogen von Venedig; und beide Schlüsse würden von der Wahrheit gleich weit entfernt gewesen sein.

Die beschränkten Monarchien im Mittelalter.

Die alte englische Regierungsform gehörte zu den beschränkten Monarchien, welche während des Mittelalters im westlichen Europa entstanden, und ungeachtet mancher Verschiedenheiten eine starke Familienähnlichkeit unter einander hatten. Daß es eine solche Aehnlichkeit gab, ist nicht auffallend. Die Länder, in denen diese Monarchien entstanden, waren Provinzen eines großen civilisirten Reiches gewesen, und waren zu gleicher Zeit von Horden eines und desselben rohen kriegerischen Volkes überfallen und erobert worden. Sie waren Mitglieder des einen großen Bundes gegen den Islam. Sie gehörten einer und derselben hochmüthigen, herrschsüchtigen Kirche an. Ihre Staatsverfassung nahm also die gleiche Form an. Sie hatten Einrichtungen, welche theils der römischen Kaiserzeit, theils dem päpstlichen Rom, theils dem alten Germanien entlehnt waren. Alle hatten Könige, und in allen wurde die Königswürde nach und nach streng erblich. Alle hatten Edle

mit Titeln, welche ursprünglich militärischen Rang bezeichnet hatten. Der Ritterstand, die Regeln der Wappenkunde, waren Allen gemeinschaftlich. Alle hatten reich ausgestattete geistliche Stiftungen, Stadtgemeinden mit großen Vorrechten, und Senate, deren Zustimmung zur Rechtsgiltigkeit einiger öffentlichen Acte nothwendig war.

Hoheitsrechte der alten englischen Könige.

Unter diesen verwandten Verfassungen wurde schon in früher Zeit die englische für die beste gehalten. Die Hoheitsrechte des Landesherren waren allerdings ausgedehnt. Der Geist der Religion und der Geist des Ritterthums wirkten zur Erhöhung seiner Würde mit. Das heilige Oel war auf sein Haupt gegossen worden. Es war keine Herabwürdigung für die tapfersten und edelsten Ritter, zu seinen Füßen zu knieen. Seine Person war unverletzlich. Er allein war berechtigt, die Stände des Reiches zu berufen; er konnte sie nach Willkür entlassen; und zu jedem gesetzgebenden Acte war seine Zustimmung nothwendig. Er stand an der Spitze der Executivverwaltung; durch ihn allein wurden die Verbindungen mit fremden Mächten vermittelt; unter ihm stand die Land- und Seemacht; von ihm allein ging Gerechtigkeit, Gnade und Ehre aus. Er hatte ausgedehnte Vollmachten hinsichtlich des Handels und Verkehrs. Er ließ das Geld prägen, Gewicht und Maß bestimmen, Märkte und Häfen festsetzen. Seine geistliche Oberherrlichkeit war ungemein groß. Die Einkünfte aus seinem Privatvermögen genügten bei gehöriger Verwaltung zur Bestreitung der laufenden Ausgaben für die Regierung. Seine Domänen waren sehr ausgedehnt. Er war der oberste Lehnsherr aller Grundbesitzer in seinem Reiche, und in dieser Eigenschaft besaß er viele einträgliche und viele fruchtbare Rechte, welche ihn in den Stand setzten, Jeden, der sich gegen ihn auflehnte, zu beunruhigen und zu bedrücken, und seine Günstlinge zu bereichern und zu erheben, ohne selbst ein Opfer zu bringen.

Beschränkungen der Hoheitsrechte.

Aber diese Macht, wie groß sie auch war, wurde beschränkt durch drei große, in der Verfassung begründete Principien, welche so alt sind, daß Niemand ihren Ursprung kennt, und so einflußreich, daß ihre natürliche Entwicklung, durch viele Menschenalter fortgesetzt, die gegenwärtige Ordnung der Dinge hervorgebracht hat.

Erstens, der König konnte ohne Zustimmung seines Parlaments keine Gesetze kundmachen. Zweitens, er konnte ohne Zustimmung seines Parlamentes keine Steuern ausschreiben. Drittens, er war verpflichtet, die Executivverwaltung nach den Landesgesetzen zu handhaben, und wenn er die Gesetze übertrat, so waren seine Räthe und Beamten verantwortlich.

Kein aufrichtiger Tory wird läugnen, daß diese Principien vor fünfhundert Jahren zu der Geltung von Grundgesetzen kamen. Auf der andern Seite aber wird kein aufrichtiger Whig behaupten, daß sie bis zu einer späteren Zeit von aller Zweideutigkeit frei gewesen, oder folgerichtig durchgeführt worden wären. Eine mittelalterliche Verfassung wurde nicht wie eine Verfassung des achtzehnten oder neunzehnten Jahrhunderts durch einen einzigen Act in ihrem ganzen Umfange geschaffen und in einer einzigen Urkunde vollständig gegeben. Es blieb einem verfeinerten und speculativen Zeitalter vorbehalten, die Staatsverfassung systematisch aufzustellen. In rohen socialen Zuständen gleicht der Fortschritt der Staatskunst dem Fortschritt der Sprache und der Dichtkunst. Völker, denen die feinere Bildung mangelt, haben eine Sprache, und oft eine reiche, kräftige Sprache; aber sie haben keine wissenschaftlich zusammengestellte Grammatik, keine Begriffsbestimmungen über die Nenn- und Zeitwörter, keine Namen für die Abänderungen, Redearten, Zeiten und Laute. Völker ohne feinere Bildung haben eine Poesie, die oft große Kraft mit Lieblichkeit verbindet; aber sie haben keine Regeln für die Versbildung; und der Barde, dessen Lieder nur nach dem Gehör geregelt sind und denen seine Zuhörer mit Entzücken lauschen, würde

selbst nicht anzugeben wissen, aus wie vielen Dactylen und Trochäen jeder seiner Verse besteht. Gleichwie die Beredsamkeit vor der Syntax, und der Gesang vor der Prosodie da gewesen ist, so kann auch die Staatskunst in einem hohen Grade der Vortrefflichkeit bestehen, lange bevor die Grenzen der gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen Gewalt mit Bestimmtheit abgesteckt sind.

So war es in unserem Lande. Die Grenzlinie des königlichen Hoheitsrechtes war im Ganzen wohl deutlich genug, aber sie war noch nicht überall mit Genauigkeit und Bestimmtheit gezogen. Nahe an dieser Grenzlinie lag daher einiges streitige Gebiet, auf welchem Einfälle und Repressalien fortwährend stattanden, bis endlich nach Jahrhunderten des Haders, deutliche und dauernde Grenzen gezogen wurden. Es ist lehrreich, zu betrachten, auf welche Weise und in welchem Grade unsere alten Landesherren die drei großen Principien der Volksfreiheit zu verletzen gewohnt waren.

Kein englischer König hat jemals die allgemeine gesetzgebende Gewalt für sich in Anspruch genommen. Der gewaltthätigste Plantagenet hielt sich nie für berechtigt, ohne Zustimmung seines großen Rathes anzuordnen, daß eine Jury aus zehn Mitgliedern, statt aus zwölf, bestehen, daß das Leibgedinge einer Wittwe ein Viertheil, statt eines Drittheils betragen solle, daß der Meineid als ein Hauptverbrechen zu gelten habe, oder daß die gleiche Erbvertheilung untern Brüdern in Yorkshire eingeführt sei[1]). Aber der König hatte die Macht, Verbrecher zu begnadigen; in einem Puncte scheinen das Begnadigungsrecht und das Recht der Gesetzgebung in einander zu verschmelzen, und können, wenigstens in einem Zeitalter politischer Kindheit, leicht verwechselt werden. Ein Strafgesetz ist der Wirkung nach abgeschafft, wenn die Strafen, welche es verhängt, regelmäßig erlassen werden, so oft sie gesetzlich vollzogen werden sollten. Der Landesherr war ohne Zweifel berechtigt, jede Strafe zu erlassen. Er war also auch berech-

[1]) Dieß ist von Hallam im ersten Capitel seiner „Constitutional History“ vortrefflich entwickelt worden.

tigt ein Strafgesetz der Wirkung nach abzuschaffen. Man konnte ihm auch vielleicht das Recht zugestehen, der Form nach zu thun, was er der Wirkung nach zu thun berechtigt war. So entstand mit Hilfe schlauer und höfischer Rechtsgelehrten an der unbestimmten Grenze, welche die vollziehende Gewalt von der gesetzgebenden trennt, jene große Anomalie, welche unter dem Namen des Enthebungs- oder Dispensationsrechtes bekannt ist.

Daß der König ohne Bewilligung des Parlaments keine Steuern ausschreiben konnte, ist anerkanntermaßen ein uraltes Grundgesetz in England gewesen. Dieses Gesetz bildete einen der Artikel, welche Johann von den Baronen zu unterzeichnen gezwungen wurde. Eduard der Erste wagte es, diese vor ihm errichteten Schranken zu durchbrechen; aber wie klug, mächtig und populär er auch war, so fand er doch einen Widerstand, dem er weichen mußte. Er traf daher eine Uebereinkunft, laut welcher er für sich und seine Erben versprach, ohne Zustimmung der Reichsstände keine Beisteuern wieder zu erheben. Sein mächtiger und siegreicher Enkel versuchte eine Verletzung dieses feierlichen Vertrages; aber der Versuch fand kräftigen Widerstand. Endlich gaben die Plantagenets, an dem Gelingen verzweifelnd, die Sache auf; aber wenn sie sich auch fortan jeder offenen Verletzung des Gesetzes enthielten, so suchten sie doch jede Gelegenheit auf, um durch Umgehung desselben eine außerordentliche Beisteuer für irgend einen besondern Zweck zu erlangen. Steuern auszuschreiben gestattete das Gesetz nicht; aber sie nahmen das Recht des Ersuchens und Borgens für sich in Anspruch. Sie ersuchten daher zuweilen in einem Tone, der vom Befehlen nicht zu unterscheiden war, und borgten, ohne viel an das Zurückzahlen zu denken. Aber die Thatsache, daß man es für nöthig hielt, diese Erpressungen durch den Namen von freiwilligen Beisteuern und Darlehen zu beschönigen, beweist zur Genüge, daß das Ansehen des großen, verfassungsmäßigen Gesetzes allgemein anerkannt wurde.

Der Grundsatz, daß der König von England verpflichtet war, die Staatsverwaltung nach dem Gesetz zu führen, und daß seine Räthe und Beamten für jede Uebertretung des Ge-

setzes verantwortlich waren, wurde in sehr früher Zeit aufgestellt, wie aus den strengen Urtheilen, welche über manche königliche Günstlinge gesprochen und an ihnen vollzogen wurden, deutlich hervorgeht. Es ist jedoch gewiß, daß die persönlichen Rechte von den Plantagenets oft verletzt wurden, und daß die gekränkten Parteien oft vergebens auf Abhilfe drangen. Dem Gesetz zufolge konnte kein Engländer auf den alleinigen Befehl des Königs verhaftet oder in Haft gehalten werden. Es ist jedoch Thatsache, daß Personen, welche das Mißfallen der Regierung erregt hatten, nicht selten auf bloßen königlichen Befehl eingekerkert wurden. Die Tortur, jene Schmach der römischen Gesetzgebung, durfte nach dem Gesetze unter keinen Umständen über einen englischen Unterthan verhängt werden. Während der Unruhen des fünfzehnten Jahrhunderts wurde aber dennoch ein Folterwerkzeug im Tower aufgestellt, und unter dem Vorwande politischer Nothwendigkeit gelegentlich angewendet. Aber man würde sich sehr irren, wenn man aus solchen Uebergriffen schließen wollte, die englischen Könige wären in der Theorie oder in der Praxis absolute Monarchen gewesen. Wir leben in einer sehr civilisirten Gesellschaft, in welcher jede Nachricht durch die Presse und die Postanstalten so schnell verbreitet wird, daß eine Gewaltthat oder Ungerechtigkeit, welche irgendwo auf unserer Insel begangen wird, in einigen Stunden zur Kenntniß von Millionen kommt und besprochen wird. Wenn der Landesherr jetzt, der Habeascorpusacte zum Trotz, einen seiner Unterthanen einkerkern, oder einen Verschwörer foltern lassen wollte, so würde die ganze Nation durch die Kunde davon augenblicklich elektrisirt werden. Im Mittelalter waren die socialen Zustände ganz anders. Die Unbilden, welche einzelnen Personen widerfuhren, kamen nur selten und mit großen Schwierigkeiten zur allgemeinen Kenntniß. In dem Schlosse zu Carlisle oder Norwich konnte Jemand gesetzwidrig gefangengehalten werden, ohne daß es in London bekannt wurde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Folter durch viele Jahre angewendet worden war, ehe die große Mehrzahl der Nation die geringste Ahnung davon hatte. Unsere Vorfahren waren auch keineswegs von der Wichtigkeit

der Beobachtung allgemeiner Regeln so innig überzeugt, wie wir. Eine lange Erfahrung hat uns gelehrt, daß wir keine Verletzung der Verfassung ohne Gefahr unbeachtet lassen können. Es ist daher jetzt allgemein angenommen, daß eine Regierung, welche ihre Gewalt unnöthiger Weise überschreitet, strenge parlamentarische Rüge verdient, und daß eine Regierung, welche in sehr dringenden Fällen und in lauterer Absicht ihre Gewalt überschritten hat, bei dem Parlament sofort um eine Sicherstellungsacte einkommen muß. Doch dieß waren nicht die Ansichten der Engländer des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts. Sie waren wenig geneigt, um ein Princip zu streiten, oder eine Gesetzesübertretung, welche nicht auch als eine Beeinträchtigung gefühlt wurde, zur Sprache zu bringen. So lange der Geist der Staatsverwaltung im Allgemeinen mild und volksthümlich war, war man geneigt, den Landesherrn nicht zu sehr zu beschränken. Wenn er in allgemein als gut anerkannter Absicht eine das Gesetz überschreitende Maßregel anwendete, so verzieh man ihm nicht nur, sondern lobte ihn auch, und so lange man unter seiner Regierung Sicherheit und Wohlstand genoß, war man nur allzu geneigt zu glauben, daß seine Ungnade Niemanden unverdient treffe. Aber diese Nachsicht hatte auch ihre Grenzen, und ein König handelte nicht weise, wenn er auf die Langmuth des englischen Volkes zu viel baute. Man gestattete ihm zuweilen wohl, die verfassungsmäßige Linie zu überschreiten, aber man wollte selbst auch das Recht haben, die Linie zu überschreiten, wenn seine Uebergriffe zu ernsten Besorgnissen Anlaß gaben. Wenn er sich nicht begnügte, einzelne Personen gelegentlich zu bedrücken, und die Rechte großer Massen verletzte, so appellirten seine Unterthanen sofort an die Gesetze, und wenn das nicht half, so appellirten sie eben so schnell an den Gott der Schlachten.

Widerstand gegen die Tyrannei im Mittelalter.

Einige Uebergriffe waren bei einem Könige immerhin zu dulden; denn man hatte einen Zaum in Bereitschaft, der die

zügellosesten und hochmüthigsten Könige bald zur Besinnung brachte, den Zaum der physischen Gewalt. Für einen Engländer des neunzehnten Jahrhunderts ist es schwer, sich einen Begriff zu machen von der Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher dieser Zaum vor vierhundert Jahren angelegt wurde. Das Volk hat lange verlernt mit Waffen umzugehen. Die Kriegskunst ist zu einer unseren Vorfahren unbekannten Vollendung gediehen, und die Kenntniß dieser Kunst ist auf eine besondere Classe beschränkt. Hunderttausend Mann wohldisciplinirter und gut geführter Truppen können Millionen von Bauern und Handwerkern in Ruhe halten. Einige Garderegimenter reichen hin, um die unzufriedenen Geister einer großen Hauptstadt zurückzuschrecken. Ueberdieß ist auch in Folge des immer zunehmenden Wohlstandes für denkende Menschen ein Aufstand weit schrecklicher, als eine schlechte Verwaltung. Ungeheure Summen sind für Werke ausgegeben worden, welche bei einem ausbrechenden Aufruhr in wenigen Stunden vernichtet werden könnten. Die in den Kaufläden und Waarenlagern Londons aufgespeicherte Masse von beweglichem Vermögen beträgt fünfhundertmal mehr, als die ganze Insel zu den Zeiten der Plantagenets an beweglichen Gütern besaß. Alle diese unermeßlichen Vorräthe würden dem Raube und der Zerstörung ausgesetzt sein, wenn die Regierung durch physische Gewalt gestürzt werden sollte. In noch größere Gefahr würde der öffentliche Credit kommen, von welchem die Existenz vieler Familien abhängt, und mit welchem der Credit der ganzen Handelswelt unzertrennlich verbunden ist. Man kann ohne alle Uebertreibung sagen, daß ein achttägiger Bürgerkrieg auf englischem Boden in unserer Zeit Unfälle zur Folge haben würde, welche vom Hoang-ho bis zum Missouri empfunden werden, und deren Spuren noch ein Jahrhundert nachher erkennbar sein würden. In einem solchen Zustande der Gesellschaft ist der Widerstand ohne Zweifel eine verzweifeltere Cur, als die meisten Krankheiten, von denen der Staat befallen werden kann. Im Mittelalter hingegen war der Widerstand ein gewöhnliches Mittel gegen Staatsgebrechen, ein Mittel, das man immer zur Hand hatte, und das, wie

heftig es auch für den Augenblick wirkte, keine tief eingreifende oder nachhaltige üble Wirkung hatte. Wenn ein Volksführer in einer Volkssache sein Banner erhob, so konnte ein unregelmäßiges Heer in einem Tage gesammelt werden. Regelmäßige Heere gab es nicht. Jedermann hatte einen schwachen Anstrich von Kriegerthum, aber kaum Jemand mehr als einen schwachen Anstrich. Der Nationalreichthum bestand größtentheils in Schaf- und Kuhheerden, in der jährlichen Ernte und in den vom Volke bewohnten schmucklosen Häusern. Alles Hausgeräth, alle Waarenvorräthe und Maschinen im ganzen Königreiche war weniger werth, als jetzt das Privateigenthum mancher einzelnen Pfarrgemeinde. Die Industrie war in der Kindheit, der Credit fast unbekannt. Das Gemeinwesen erholte sich daher von dem Schlage, sobald der wirkliche Kampf vorüber war. Das Elend des Bürgerkriegs beschränkte sich auf das Gemetzel auf dem Schlachtfelde und auf einige nachfolgende Hinrichtungen und Vermögenseinziehungen. Eine Woche nachher trieb der Bauer sein Gespann und der Landedelmann jagte mit seinen Falken auf dem Felde von Towton oder Bosworth, als ob kein außerordentliches Ereigniß den gewohnten Gang des menschlichen Lebens unterbrochen hätte.

Hundert sechzig Jahre sind jetzt verflossen, seit das englische Volk eine Regierung gewaltsam stürzte. In den hundert sechzig Jahren, welche der Vereinigung der Rosen vorhergingen, regierten neun Könige in England. Von diesen neun Königen wurden sechs abgesetzt. Fünf verloren zugleich Leben und Krone. Es ist daher einleuchtend, daß jeder Vergleich zwischen unserm älteren und neueren Staatswesen zu falschen Schlüssen führen muß, wenn man außer Acht läßt, welche Wirkung der Zwang haben mußte, den der Widerstand und die Furcht vor dem Widerstande der Plantagenets auflegte. Da unsere Vorfahren ein sehr wichtiges Schutzmittel gegen die Tyrannei hatten, so konnten sie einige Schutzmittel, auf welche wir mit Recht den größten Werth legen, wohl entbehren. Da wir die physische Gewalt als Widerstandsmittel gegen eine schlechte Regierung nicht anwenden können, ohne uns der Gefahr von

Schrecknissen auszusetzen, vor denen die Phantasie zurückschaudert, so erfordert es offenbar unsere Klugheit, alle verfassungsmäßigen Widerstandsmittel in fortwährender kräftigster Wirksamkeit zu halten, die ersten Anfänge von Uebergriffen sorgfältig zu überwachen, und durchaus keine Gesetzwidrigkeiten, selbst wenn sie an sich harmlos sind, ungerügt zu lassen, damit sie nicht zur Gewohnheit werden. Vor vierhundert Jahren mochte eine so genaue Wachsamkeit unnöthig scheinen. Eine Nation von tapfern Bogenschützen und Lanzenträgern konnte immerhin, ohne ihre Freiheiten auf's Spiel zu setzen, einigen gesetzwidrigen Vorgängen ruhig zusehen, wenn die Staatsverwaltung im Allgemeinen gut war, und der Thron des Fürsten nicht eine einzige Compagnie regulärer Truppen zu seinem Schutze hatte.

Unter diesem System, das allerdings roh erscheint im Vergleich mit den sorgfältig ausgearbeiteten Verfassungen, an denen die letzten siebzig Jahre so fruchtbar waren, erfreuten sich die Engländer lange eines hohen Grades von Freiheit und Glück. Wenn auch der Staat unter der schwachen Regierung Heinrich des Sechsten zuerst durch Parteiungen, und dann durch Bürgerkrieg zerrissen wurde; wenn auch Eduard der Vierte ein ausschweifender, herrschsüchtiger Fürst war; wenn auch Richard der Dritte allgemein als ein moralisches Ungeheuer dargestellt wird; wenn auch die Erpressungen Heinrich des Siebenten große Unzufriedenheit verursachten: so ist es doch gewiß, daß unsere Vorfahren unter jenen Königen weit besser regiert wurden, als die Belgier unter Philipp, der den Beinamen der Gütige hatte, oder als die Franzosen unter jenem Ludwig, den man den Vater seines Volkes nannte. Selbst während die Kriege der „Rosen" wütheten, scheint unser Land in einer besseren Lage gewesen zu sein, als die benachbarten Reiche in Jahren tiefen Friedens. Comines war einer der erleuchtetsten Staatsmänner seiner Zeit. Er hatte die reichsten und civilisirtesten Theile des Continents besucht. Er hatte in den Städten Flanderns, den Manchesters und Liverpools des fünfzehnten Jahrhunderts, gelebt. Er hatte Florenz besucht, das kurz vorher durch den prachtliebenden Lorenzo ver-

schönert worden war, und Venedig, das damals noch nicht durch die Verbündeten von Cambray gedemüthigt worden war. Dieser ausgezeichnete Mann erklärte nach reiflicher Ueberlegung England für das am besten regierte Land, das er kenne. Die englische Verfassung bezeichnete er mit Nachdruck als eine gerechte und heilige Einrichtung, welche das Volk schütze und zugleich den Händen eines Fürsten, der sie in Ehren hält, wahre Kraft verleihe. In keinem andern Lande, sagte er, wären die Menschen so wirksam gegen Unrecht geschützt. Das Unheil, welches unsere inneren Kriege zur Folge hatten, schien ihm auf den Adel und die am Kampfe unmittelbar Betheiligten beschränkt, und nicht solche Spuren, wie er anderswo zu sehen gewohnt gewesen war, keine verwüsteten Wohnungen, keine entvölkerten Städte zurückzulassen.

Charakter der englischen Aristokratie.

England zeichnete sich nicht blos durch die Beschränkungen der königlichen Hoheitsrechte und die daraus entstehenden segensreichen Folgen vor den meisten Nachbarländern vortheilhaft aus. Eine eben so wichtige, wenn auch minder beachtete Eigenthümlichkeit war das Verhältniß, in welchem der hohe Adel hier zu der Bürgerclasse stand. Es gab eine streng erbliche Aristokratie; aber sie war unter allen Aristokratien die am wenigsten anmaßende und abgeschlossene. Sie hatte keineswegs den gehässigen Charakter einer Kaste. Sie nahm immerfort Mitglieder aus dem Volke unter sich auf, und sendete aus ihrer Mitte viele Personen unter das Volk. Jeder Gentleman konnte Pair werden. Der jüngere Sohn eines Pairs war nur ein Gentleman. Enkel von Pairs ließen neuernannten Rittern den Vortritt. Die Ritterwürde war für Jeden erreichbar, der durch Fleiß und Sparsamkeit ein anständiges Vermögen erwarb, oder sich in Schlachten oder Belagerungen durch seine Tapferkeit auszeichnete. Es war keine Herabwürdigung für die Tochter eines Herzogs, selbst eines mit dem Königshause verwandten Herzogs, sich mit einem ausgezeichneten Manne aus dem Bürgerstande zu vermählen. So

z. B. heiratete Sir John Howard die Tochter Thomas Mowbray's, Herzogs von Norfolk. Sir Richard Pole heiratete die Gräfin von Salisbury, Tochter des Herzogs Georg von Clarence. Reine Abkunft stand allerdings in hoher Achtung; aber zum Glück für unser Land war zwischen reiner Abkunft und den Vorrechten der Pairswürde kein nothwendiger Zusammenhang. Es gab außer dem Hause der Lords eben so lange Stammbäume und eben so alte Wappen, wie in demselben. Es gab Männer von unbekannter Familie mit den höchsten Titeln. Es gab Männer ohne Titel, bekanntermaßen von Rittern abstammend, welche einst die Reihen der Sachsen bei Hastings durchbrochen und die Mauern von Jerusalem erstürmt hatten. Es gab Bohuns, Mowbrays, de Veres, ja sogar Agnaten des Hauses Plantagenet, welche nur den Titel Esquire, und keine größeren Vorrechte hatten wie jeder Landwirth und Krämer. Es gab hier also keine Scheidelinie, wie jene, welche in einigen anderen Ländern den Patrizier vom Plebejer trennt. Der Freisasse war keineswegs feindselig gegen Würden gestimmt, zu denen seine eigenen Kinder erhoben werden konnten. Dem Edelmanne kam es nicht in den Sinn, auf eine Classe, der seine Kinder angehören mußten, mit Stolz herabzublicken.

Nach den Kriegen zwischen York und Lancaster wurden Adel und Bürgerthum noch fester mit einander verbunden, als zuvor. Wie groß das Unglück war, das über den alten Adel hereinbrach, läßt sich aus folgendem Umstande schließen. Im Jahre 1451 berief Heinrich der Sechste drei und fünfzig weltliche Lords in das Parlament. Die weltlichen Lords, welche 1485 von Heinrich dem Siebenten in das Parlament berufen wurden, waren nur neun und zwanzig an der Zahl, und von diesen waren einige erst vor kurzem zur Pairswürde erhoben worden. Im folgenden Jahrhundert erhielt der hohe Adel bedeutenden Zuwachs aus dem niedern Adel. Die Verfassung des Hauses der Gemeinen trug zur Beförderung dieser heilsamen Classenmischung sehr viel bei. Der Ritter einer Grafschaft war das vermittelnde Glied zwischen dem Baron und dem Krämer. Auf denselben Bänken, wo die Goldschmiede, Tuch-

händler und Krämer saßen, welche von den Handelsstädten in das Parlament geschickt waren, saßen auch Mitglieder, welche in jedem andern Lande zu dem Adel gezählt worden wären, Erbherren von Herrschaften, die zur Gerichtspflege und zum Tragen ritterlicher Rüstungen berechtigt waren, und ihre edle Herkunft von vielen Generationen her nachzuweisen vermochten. Einige von ihnen waren jüngere Söhne und Brüder der ersten Lords. Andere konnten sich sogar der Verwandtschaft mit dem Königshause rühmen. Der älteste Sohn des Herzogs von Bedford, dem man aus Höflichkeit den zweiten Titel seines Vaters beilegte, bewarb sich endlich um einen Sitz im Hause der Gemeinen, und Andere folgten seinem Beispiele. Als Mitglieder dieses Hauses waren die Erben der Großen des Reiches natürlich eben so eifrig bedacht, die Vorrechte desselben zu wahren, wie die schlichten Bürger, an deren Seite sie saßen. So war unsere Demokratie schon in frühen Zeiten mehr aristokratisch, als in irgend einem andern Lande, und unsere Aristokratie im höchsten Grade demokratisch; eine Eigenthümlichkeit, welche bis auf den heutigen Tag gedauert und viele wichtige moralische und politische Wirkungen gehabt hat.

Die Tudors.

Die Regierung Heinrich des Siebenten, seines Sohnes und seiner Enkel war im Ganzen willkürlicher als jene der Plantagenets. Der Unterschied läßt sich einigermaßen durch persönliche Eigenschaften erklären; denn Muth und Willenskraft besaßen alle Männer und Frauen des Hauses Tudor. Während eines Zeitraumes von hundert zwanzig Jahren übten sie ihre Macht stets kräftig, oft gewaltthätig, zuweilen mit Grausamkeit. Gleich der frühern Dynastie beeinträchtigten sie, wenn sich die Gelegenheit darbot, die Rechte der Unterthanen, erpreßten Steuern unter dem Namen von Darlehen und Gaben, und erließen die gesetzlichen Strafen. Sie maßten sich zwar niemals an, ein bleibendes Gesetz aus eigener Machtvollkommenheit zu erlassen, aber sie machten sich kein Gewissen daraus, vorübergehenden Bedürfnissen durch vorübergehende

Verordnungen abzuhelfen. Ueber einen gewissen Punct hinaus konnten indessen die Tudors die Bedrückung nicht treiben; denn sie hatten keine bewaffnete Macht, und sie waren von einem bewaffneten Volke umgeben. Das Residenzschloß ward von wenigen Dienern bewacht, welche durch die waffenfähige Mannschaft einer einzigen Grafschaft oder eines einzigen Stadtviertels von London leicht überwältigt worden wären. Diese stolzen Fürsten standen daher unter einem stärkern Zwange, als ihnen durch bloße Gesetze aufgelegt werden konnte, unter einem Zwange, der sie wohl nicht hinderte, einzelne Personen zuweilen mit Willkür, selbst mit Grausamkeit zu behandeln, der aber die Nation gegen allgemeine und fortdauernde Bedrückung sehr wirksam schützte. Im Bereich des Hofes konnten sie immerhin Tyrannen sein; aber auf die öffentliche Meinung mußten sie ein beständiges, genaues Augenmerk haben. Heinrich der Achte z. B. fand keinen Widerstand, als er Buckingham und Surrey, Anna Boleyn und Lady Salisbury auf das Blutgerüst schicken wollte. Aber als er ohne Zustimmung des Parlaments von seinen Unterthanen eine Abgabe forderte, die den sechsten Theil ihres Vermögens betrug, erkannte er bald die Nothwendigkeit, von seiner Forderung abzustehen. Hunterttausende riefen, sie wären Engländer und keine Franzosen, freie Männer und keine Sclaven. In Kent mußten die königlichen Commissäre fliehen, um ihr Leben zu retten. In Suffolk griffen Viertausend zu den Waffen. Der Statthalter jener Grafschaft gab sich fruchtlos Mühe, ein Heer zusammenzubringen. Wer am Aufstande auch keinen thätigen Antheil nahm, erklärte doch, in einem solchen Streite gegen seine Brüder nicht kämpfen zu wollen. Trotz seines Stolzes und seiner Hartnäckigkeit trug Heinrich doch nicht ohne Grund Bedenken, dem aufgeregten Geiste der Nation im offenen Kampfe entgegenzutreten. Das Schicksal seiner Vorfahren, welche zu Berkeley und Pomfret umgekommen waren, stand ihm vor Augen. Er hob nicht nur seine gesetzwidrigen Verordnungen auf, er bewilligte nicht nur allen Mißvergnügten einen Generalpardon, sondern er entschuldigte sich öffentlich und feierlich wegen seiner gesetzwidrigen Uebergriffe.

Sein Benehmen bei dieser Veranlassung wirft ein helles Licht auf die ganze Politik seines Hauses. Die Fürsten dieser Linie waren heißblütig und hochfahrend; aber sie verstanden den Geist der von ihnen regierten Nation, und nie trieben sie die Hartnäckigkeit bis auf einen für sie verderblichen Grad, wie es einige ihrer Vorgänger und Nachfolger gethan haben. Die weise Mäßigung der Tudors bewirkte, daß ihre Macht, ungeachtet manches Widerstandes, den sie erfuhr, doch nie völlig gestürzt wurde. Die Regierung aller Tudors hatte mit sehr ernsten Unruhen zu kämpfen; aber es gelang der Staatsverwaltung immer, die Meuterer entweder zu beruhigen, oder sie zu bezwingen und zu bestrafen. Zuweilen wußte sie durch zeitgemäße Zugeständnisse einen drohenden Sturm zu beschwören; aber im Ganzen stand sie fest und rief die Nation zu Hilfe. Die Nation leistete dem Rufe Folge, schaarte sich um den Fürsten, und setzte ihn in den Stand, die Minderheit der Mißvergnügten zu überwältigen.

So entwickelte sich England und so blühte es auf von dem Zeitalter Heinrich des Dritten bis zu dem Zeitalter der Elisabeth, unter Staatseinrichtungen, welche den Keim unserer gegenwärtigen Institutionen enthielten, und welche, wenn auch nicht völlig genau bestimmt oder sehr streng beobachtet, dennoch durch die ehrerbietige Scheu, mit welcher die Regierenden den Muth und die Kraft der Regierten betrachteten, vor jeder Ausartung in Despotismus vollkommen gesichert waren.

Solche Staatseinrichtungen eignen sich jedoch nur für eine gewisse Bildungsstufe in dem Fortschreiten der Gesellschaft. Dieselben Ursachen, welche eine Theilung der Arbeit hervorrufen, müssen am Ende den Krieg zu einer besondern Wissenschaft und zu einem besondern Gewerbe machen. Es tritt ein Zeitpunkt ein, wo die Handhabung der Waffen die volle Aufmerksamkeit einer abgesonderten Classe in Anspruch zu nehmen beginnt. Es zeigt sich bald, daß Bauern und Bürger, wie groß auch ihre persönliche Tapferkeit sei, nicht Stand zu halten vermögen gegen geschulte Soldaten, deren ganzes Leben eine Vorbereitung für den Tag der Schlacht ist, deren Nerven gestählt sind durch lange Gewohnheit der Gefahr, und deren Be-

wegungen die Genauigkeit eines Uhrwerks haben. Man überzeugt sich, daß die Vertheidigung der Völker nicht mehr Kriegern, welche zu einem vierzigtägigen Feldzuge vom Pfluge oder vom Webestuhl genommen wurden, mit Zuversicht anvertraut werden kann. Wenn irgend ein Staat ein großes regelmäßiges Heer bildet, so müssen die Nachbarstaaten diesem Beispiel folgen, oder sich unter fremdes Joch beugen. Aber wo ein regelmäßiges Heer besteht, kann eine beschränkte Monarchie, wie sie im Mittelalter war, nicht länger fortbestehen. Die Macht des Landesfürsten ist nun auf einmal ihrer größten Beschränkung entledigt, und er wird unvermeidlich ein unumschränkter Herrscher, wenn seine Wirksamkeit nicht bestimmten Regeln unterworfen wird, welche in einem Lande, wo Jedermann gelegentlich und Keiner beständig Soldat ist, überflüssig sein würden.

Umwandlung der beschränkten Monarchien des Mittelalters in unbeschränkte, mit Ausnahme Englands.

Die Gefahr brachte auch die Mittel der Rettung. In den mittelalterlichen Monarchien kam das Recht des Schwertes dem Fürsten, das Recht der Verfügung über die Geldmittel aber der Nation zu. Durch den Fortschritt der Gesittung wurde das Schwert des Fürsten immer furchtbarer für die Nation, und das Geld der Nation immer nothwendiger für den Fürsten. Sein Privateinkommen konnte nicht einmal die Ausgaben für die Civilbehörden mehr decken. Es war durchaus unmöglich, daß er ohne ein regelmäßiges und ausgedehntes System der Besteuerung ein großes, disciplinirtes stehendes Heer halten konnte. Alle parlamentarischen Versammlungen in Europa hätten bei ihrem verfassungsmäßigen Recht, Geld zu bewilligen oder abzuschlagen, fest beharren und die zur Erhaltung stehender Heere erforderlichen Summen entschieden verweigern sollen, bis genügende Gewähr gegen den Despotismus erlangt war.

Diese weise Politik wurde nur in unserm Lande beobachtet. In den benachbarten Königreichen wurden große militärische

Anordnungen gemacht; keine neue Gewähr für die Volksfreiheit wurde geleistet; und die Folge davon war, daß die alten parlamentarischen Staatseinrichtungen überall verschwanden. In Frankreich, wo sie immer schwach gewesen waren, kränkelten sie und starben zuletzt an Entkräftung. In Spanien, wo sie so stark gewesen waren, wie nur in irgend einem Theile von Europa, führten sie einen verzweifelnden, aber zu späten Kampf um ihr Leben. Die Handwerker in Toledo und Valladolid vertheidigten vergebens die Vorrechte der castilianischen Cortes gegen die Schaaren der alten Krieger Carl des Fünften. Eben so fruchtlos erhoben sich in der nächst folgenden Generation die Bürger von Saragossa gegen Philipp den Zweiten, um die alte Verfassung von Aragonien zu schützen. Die großen Nationalversammlungen der continentalen Monarchien, Versammlungen, welche einst fast eben so stolz und mächtig waren, wie die in Westminster tagende, sie alle sanken eine nach der andern zu gänzlicher Bedeutungslosigkeit herab. Wenn sie zusammen traten, so geschah es nur der Form wegen und in der Weise, wie in unserer Zeit die Versammlungen der anglikanischen Geistlichkeit gehalten werden.

In England nahmen die Ereignisse eine andere Wendung. Diese glückliche Ausnahmsstellung verdankte es besonders seiner insularischen Lage. Vor dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts waren für die Würde, und selbst für die Sicherheit der französischen und der spanischen Monarchie große Streitkräfte durchaus nothwendig. Hätte eine dieser beiden Mächte ihr Heer entlassen, so würden sie bald genöthigt gewesen sein, den Geboten der andern Folge zu leisten. England hingegen, durch das Meer gegen feindliche Einfälle geschützt und nur selten mit kriegerischen Unternehmungen auf dem Continent beschäftigt, war damals noch nicht in der Nothwendigkeit, ein stehendes Heer zu halten. Auch im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert hatte es noch kein stehendes Heer. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts hatten die Staatswissenschaften bedeutende Fortschritte gemacht. Das Schicksal der spanischen Cortes und der französischen Stände diente unseren Parlamenten zur feierlichen Warnung; und unsere Parlamente,

welche die Natur und Größe der Gefahr wohl erkannten, nahmen bei Zeiten ein System der Tactik an, welches sich nach einem durch drei Menschenalter fortgesetzten Kampf zuletzt erfolgreich erwies.

Fast alle Schriftsteller, die über diesen Kampf geschrieben, haben zu beweisen gesucht, daß ihre Partei für die Aufrechterhaltung der alten Verfassung gekämpft habe. Die Wahrheit ist aber, daß die alte Verfassung nicht in ihrem ganzen Umfange aufrecht erhalten werden konnte. Ein über der menschlichen Berechnung stehendes Gesetz hatte beschlossen, daß jene eigenthümlich gestalteten Verfassungen, welche im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert in ganz Europa vorgeherrscht hatten, fortan nicht mehr bestehen sollten. Die Frage war also nicht, ob unsere Staatseinrichtungen geändert werden sollten, sondern von welcher Art diese Aenderung sein sollte. Die Einrichtung einer neuen und gewaltigen Kriegsmacht hatte das alte Gleichgewicht gestört, und eine beschränkte Monarchie nach der andern zur absoluten Monarchie gemacht. Was anderswo geschah, würde gewiß auch hier geschehen sein, wenn nicht ein großer Theil der königlichen Macht auf das Parlament übertragen, und dadurch eine Ausgleichung bewirkt worden wäre. Es fehlte nicht viel, so hätten unsere Fürsten Zwangsmittel, wie sie kein Plantagenet oder Tudor jemals besessen, zu ihrer Verfügung bekommen. Sie hätten unfehlbar Despoten werden müssen, wenn ihnen nicht zugleich Beschränkungen auferlegt worden wären, denen kein Plantagenet oder Tudor jemals unterworfen gewesen war.

Die Reformation und ihre Wirkungen.

Wären daher nur politische Ursachen vorhanden gewesen, so würde das siebzehnte Jahrhundert wohl schwerlich ohne heftigen Kampf zwischen unseren Königen und ihren Parlamenten vorübergegangen sein. Aber andere, vielleicht noch wirksamere Ursachen trugen zur Hervorbringung derselben Wirkung bei. Während die Regierung der Tudors in der Fülle ihrer Kraft war, fand ein Ereigniß Statt, welches auf die Geschicke aller

christlichen Völker, und ganz besonders auf das Schicksal Englands, Einfluß gehabt hat. Zweimal hatte sich im Mittelalter die Stimmung von Europa gegen die Herrschaft Roms erhoben. Die erste Erhebung fand im südlichen Frankreich statt. Die Thatkraft Innocenz des Dritten, der Eifer der neuerrichteten Orden der Franciskaner und Dominikaner, und die fanatische Roheit der Kreuzfahrer, welche das Pfaffenthum gegen eine unkriegerische Bevölkerung losließ, erdrückte die albigensischen Kirchen. Die zweite Reformation hatte ihren Ursprung in England, und breitete sich bis nach Böhmen aus. Der Kirchenversammlung zu Constanz gelang es durch Beseitigung einiger kirchlichen Mißbräuche, welche der Christenheit Aergerniß gegeben hatten, und den europäischen Fürsten durch schonungsloses Wüthen gegen die Ketzer, die Bewegung aufzuhalten und abzuwehren. Dieß ist auch nicht sehr zu bedauern. Die Sympathien der Protestanten werden sich begreiflich wohl den Albigensern und Lolharden zuwenden. Aber aufgeklärte und gemäßigte Protestanten werden vielleicht einige Zweifel hegen, ob das Aufblühen der Albigenser oder der Lollarden dem Glück und der Tugend der Menschheit förderlich gewesen sein würde. Wenn auch die römische Kirche voll von Mißbräuchen war, so hat man doch Ursache zu glauben, daß, wenn diese Kirche im zwölften, oder selbst im vierzehnten Jahrhundert gestürzt worden wäre, noch größere Mißbräuche an die Stelle der früheren gekommen sein würden. In dem größten Theile von Europa war damals sehr wenig wissenschaftliche Bildung, und diese war auf die Geistlichkeit beschränkt. Nicht Einer unter Fünfhundert hätte einen Psalm leidlich lesen können. Bücher waren ungemein theuer, und daher selten. Die Buchdruckerkunst war noch unbekannt. Abschriften der Bibel, welche an Schönheit und Deutlichkeit den Bibeln der jetzigen Bauern nachstanden, wurden zu Preisen verkauft, welche mancher Priester nicht erschwingen konnte. Die Laien konnten also unmöglich selbst in der heiligen Schrift forschen. Wahrscheinlich würden sie, sobald sie sich des geistlichen Joches entledigt, ein anderes auf sich geladen haben, und die Macht, welche die römisch-katholische Geistlichkeit ausübte, würde auf

eine weit schlechtere Classe von Lehrern übergegangen sein. Das sechzehnte Jahrhundert war im Vergleich mit der Vergangenheit eine Zeit des Lichtes. Aber selbst im sechzehnten Jahrhundert folgte eine bedeutende Zahl von Denen, welche die alte Religion verließen, dem ersten sich darbietenden Führer, der Vertrauen zu verdienen schien, und wurde in weit gefährlichere Irrthümer verlockt, als jene, welche sie verlassen hatte. Matthias und Knipperdolling, die Apostel der Sinnenlust, des Raubes und Mordes, waren eine Zeit lang im Stande, in großen Städten das Regiment zu führen. In einem finsteren Jahrhundert würden derlei falsche Propheten vielleicht Reiche gegründet haben, und das Christenthum wäre in einen unduldsamen und zügellosen Aberglauben ausgeartet, der verderblicher gewesen wäre als der Papismus, und sogar als der Islam.

Ungefähr hundert Jahre nach der Kirchenversammlung zu Constanz begann jene große Veränderung, welche in nachdrücklicher Redeweise die Reformation genannt wird. Die Zeit war nun erfüllt. Die Geistlichkeit befand sich nicht mehr im ausschließlichen oder doch hauptsächlichsten Besitz der Wissenschaften. Die Erfindung der Buchdruckerkunst hatte den Gegnern der Kirche eine starke Waffe, welche ihren Vorgängern gefehlt hatte, in die Hand gegeben. Das Studium der alten Classiker; die schnelle, kräftige Entwickelung der neuern Sprachen; die bis dahin unerhörte Thätigkeit, welche in jedem Fache der Wissenschaften entwickelt wurde; der politische Zustand Europa's; die Laster des römischen Hofes; die Erpressungen der päpstlichen Kanzlei; die Eifersucht, mit welcher die Laien natürlich den Reichthum und die Vorrechte des Clerus betrachteten; die Eifersucht, mit welcher die italienische Obergewalt natürlich auf unserer Seite der Alpen betrachtet wurde — alle diese Zeitverhältnisse gaben den Lehrern der neuen Theologie einen Vortheil, den sie sehr gut zu benutzen verstanden.

Wer der Meinung ist, daß der Einfluß der römischen Kirche in den Jahrhunderten der Finsterniß im Ganzen wohlthätig für die Menschheit war, kann gleichwohl ganz consequent die Reformation als einen unschätzbaren Segen betrachten. Das Gängelband, durch welches das Kind geleitet und

gehalten wird, würde für den erwachsenen Mann ein Hemmniß sein. So können auch die Mittel, durch welche der menschliche Geist in einem Stadium seines Fortschrittes gestützt und angetrieben wird, in einem andern Stadium nur hinderlich sein. In dem Leben einzelner Menschen wie ganzer Gesellschaften giebt es einen Abschnitt, in welchem Gehorsam und Glaube, den man in einer späteren Zeit mit Recht knechtische Unterwürfigkeit und Leichtgläubigkeit nennen würde, nützliche Eigenschaften sind. Das Kind, welches mit gelehrigem, vertrauendem Sinn auf die Belehrungen älterer Personen hört, berechtigt zu den besten Hoffnungen. Der Mann hingegen, der jede von Anderen aufgestellte Behauptung und Lehre mit kindlicher Gelehrigkeit annehmen wollte, würde sich verächtlich machen. Mit einem Volke verhält sich's eben so. Die Kindheit der europäischen Nationen verging unter der Vormundschaft der Geistlichkeit. Die Ueberlegenheit des Priesterstandes war lange die Ueberlegenheit, welche der hervorragenden geistigen Ausbildung überall zukommt. Die Priester waren mit allen ihren Fehlern der bei weitem einsichtsvollste Stand. Es war daher im Ganzen gut, daß man sie achtete und ihnen gehorchte. Die Uebergriffe der kirchlichen Gewalt in den Wirkungskreis der Staatsgewalt hatten weit mehr Glück als Elend zur Folge, so lange die kirchliche Gewalt in den Händen der einzigen Classe war, welche Geschichte, Philosophie und allgemeines Recht studirt hatte, und so lange die Staatsgewalt in den Händen roher Kriegsmänner war, welche ihre eigenen Gnadenbriefe und Verordnungen nicht lesen konnten. Doch es trat eine Veränderung ein. Wissenschaftliche Bildung verbreitete sich allmälig unter den Laien. Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts waren viele derselben an geistiger Ausbildung den erleuchtetsten ihrer Seelenhirten vollkommen gleich; und jene Obergewalt, welche trotz mancher Mißbräuche, in den Jahrhunderten der Finsterniß, eine wohlbegründete und heilsame Vormundschaft gewesen war, wurde nun eine ungerechte, verderbliche Tyrannei.

Von der Zeit des Eindringens der Barbaren in das weströmische Reich bis zur Zeit des Wiederauflebens der Wissen-

schaften hatte die römische Kirche im Allgemeinen günstig auf geistige Entwickelung, Gesittung und Staatswesen gewirkt. Aber während der letzten drei Jahrhunderte war ihr Hauptstreben, das Wachsthum des menschlichen Geistes zu hindern. Jeder Fortschritt, der in der ganzen Christenheit in Wissenschaft, Freiheit, Wohlstand und Gewerbfleiß gemacht worden ist, mußte ihr zum Trotz gemacht werden, und stand überall im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Macht. Die schönsten, fruchtbarsten Länder Europa's sind unter ihrer Herrschaft in Armuth, politische Knechtschaft und geistige Erstarrung versunken, während protestantische Länder, die einst wegen ihrer Unfruchtbarkeit und Rohheit verrufen waren, durch einsichtsvolle Thätigkeit in Gärten umgeschaffen wurden und viele Helden und Staatsmänner, Philosophen und Dichter aufzuweisen haben. Wer Italiens und Schottlands natürliche Beschaffenheit kennt, wer das weiß, was diese Länder vor vierhundert Jahren waren, und jetzt die Umgebungen Roms und Edinburgs vergleicht, wird sich überzeugen können, wohin die päpstliche Herrschaft führt. Aus dem Sinken Spaniens, einst der ersten unter den Monarchien, zu der tiefsten Erniedrigung, aus der Erhebung Hollands, das noch mit so manchen Naturhindernissen zu kämpfen hatte, zu einer Stellung, wie noch nie ein so kleines Land erreicht hat, können wir dieselbe Lehre ziehen. Wer in Deutschland aus einem katholischen in ein protestantisches Fürstenthum, in der Schweiz aus einem katholischen in einen protestantischen Canton, in Irland aus einer katholischen in eine protestantische Grafschaft kommt, kann nicht verkennen, daß er von einer niederen Stufe der Cultur zu einer höheren gekommen ist. Jenseits des atlantischen Oceans bietet sich dieselbe Erscheinung dar. Die Protestanten der vereinigten Staaten sind den Katholiken in Mexiko, Peru und Brasilien weit vorangeeilt. Die Katholiken in Untercanada bleiben der Trägheit ergeben, während der ganze sie umgebende Continent durch die Thätigkeit und den Unternehmungsgeist der Protestanten in Gährung versetzt ist. Die Franzosen haben allerdings eine Thatkraft und eine Intelligenz gezeigt, durch welche sie selbst in ihren Verirrungen

den Namen eines großen Volks verdient haben. Aber diese scheinbare Ausnahme wird sich bei näherer Beleuchtung als eine Bestätigung der Regel erweisen; denn in keinem römisch-katholisch genannten Lande hat die römisch-katholische Kirche seit mehreren Generationen so wenig Ansehen und Geltung gehabt, als in Frankreich.

Es ist schwer zu entscheiden, ob England der römisch-katholischen Religion oder der Reformation mehr verdankt. Die Verschmelzung der Volksstämme und die Aufhebung der Leibeigenschaft verdankt es hauptsächlich dem Einflusse, den der Priesterstand im Mittelalter auf die Laien ausübte. Die bürgerliche und geistige Freiheit, und alle die Segnungen, welche aus der bürgerlichen und geistigen Freiheit hervorgegangen sind, verdankt es hauptsächlich der großen Erhebung der Laien gegen die Priesterschaft.

Der Kampf zwischen der alten und neuen Theologie dauerte lange in unserem Lande, und der Erfolg schien zuweilen zweifelhaft. Es gab zwei äußerste Parteien, welche zu gewaltthätigem Handeln oder zu hartnäckigem Ausharren entschlossen waren. Zwischen ihnen stand während einer langen Zeit eine Mittelpartei, welche die in der Kinderstube gelernten Dinge mit den Lehren der modernen evanglischen sehr unlogisch, aber doch nicht unnatürlich vermengte, und ungeachtet ihres Festhaltens an alten Gebräuchen die mit denselben eng verbundenen Mißbräuche verabscheute. Menschen von solcher Geistesrichtung folgten willig und fast mit Dankbarkeit dem Rufe eines geschickten Führers, der sie der Mühe des Selbstdenkens überhob, dessen feste, gebietende Stimme den Sturm des Meinungsstreites beschwor, und ihnen zurief, was sie glauben, und wie sie ihre gottesdienstlichen Gebräuche einrichten sollten. Es ist daher nicht auffallend, daß die Tudors einen großen Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten auszuüben vermochten, und eben so wenig kann es befremden, daß sie diesen Einfluß meistens mit Rücksicht auf ihr eigenes Interesse geltend machten.

Heinrich der Achte machte den Versuch, eine anglikanische Kirche zu gründen, welche von der römisch-katholischen Kirche

nur in dem Puncte der obersten Gewalt abwich. Dieser Versuch hatte einen außerordentlichen Erfolg. Seine Characterstärke, seine ungemein günstige Stellung den auswärtigen Mächten gegenüber, der unermeßliche Reichthum, welche die Einziehung der Abteien zu seiner Verfügung stellte, und die Unterstützung von Seiten jener Partei, welche noch zwischen zwei Meinungen schwankte — dieß Alles setzte ihn in den Stand, den beiden äußersten Parteien Trotz zu bieten, die Anhänger der Reformatoren als Ketzer zu verbrennen, und diejenigen, welche die Obergewalt des Papstes anerkannten, als Verräther zu hängen. Aber Heinrichs System ging mit ihm zu Grabe. Hätte er länger gelebt, so würde es ihm schwer geworden sein, eine Stellung zu behaupten, welche von Allen, welche entweder der neuen oder der alten Lehre zugethan waren, mit gleicher Heftigkeit angegriffen wurde. Die Minister, denen die Wahrung der königlichen Vorrechte für den unmündigen Thronfolger anvertraut war, konnten es nicht wagen, eine so gefährliche Politik weiter zu verfolgen; und Elisabeth konnte es nicht wagen, zu ihr zurückzukehren. Es mußte eine Wahl getroffen werden. Die Regierung mußte entweder Roms Obergewalt anerkennen, oder sich den Beistand der Protestanten sichern. Die Regierung und die Protestanten hatten nichts als den Haß gegen die päpstliche Gewalt mit einander gemein. Die englischen Reformatoren wollten durchaus eben so weit gehen, wie ihre Brüder auf dem Continent. Viele Lehrsätze und Gebräuche, an denen Heinrich hartnäckig festgehalten hatte und welche Elisabeth nur ungern aufgab, verdammten sie einstimmig als unchristlich. Viele hegten eine große Abneigung, sogar gegen gleichgiltige Dinge, welche einen Theil der Statuten oder des Rituals des mystischen Babylon ausgemacht hatten. Der Bischof Hooper, der zu Gloucester muthig für seine Religion starb, weigerte sich lange, den Bischofsornat zu tragen. Der Bischof Ridley, ein Märtyrer von noch größerer Berühmtheit, ließ die alten Altäre seiner Diöcese niederreißen, und das Abendmahl mitten in den Kirchen an Tischen reichen, welche die Papisten spottweise „Austerntafeln“ nannten. Der Bischof Jawel erklärte

das Priestergewand für ein Theatercostüm, für ein Narrenkleid, für einen Nachlaß der Amoriter, und gelobte, Alles aufbieten zu wollen, um solche Abgeschmacktheiten, deren man sich schämen müsse, auszurotten. Der Erzbischof Grindal war über die Annahme der Inful lange im Zweifel, weil ihm eine Förmlichkeit, die er als einen Mummenschanz betrachtete, zuwider war. Der Bischof Parkhurst sprach in einem inbrünstigen Gebet den Wunsch aus, daß sich die englische Kirche nach dem Muster der Züricher Kirchengemeinschaft bilden möchte. Der Bischof Ponet war der Meinung, daß der Titel Bischof den Papisten zu überlassen sei, und die ersten Diener der gereinigten Kirche Superintendenten genannt werden sollten. Wenn man erwägt, daß keiner dieser Prälaten der äußersten protestantischen Partei angehörte, so ist nicht zu bezweifeln, daß das Reformationswerk in England eben so schonungslos durchgeführt worden wäre, wie in Schottland, wenn man in dem Sinne dieser Partei gehandelt hätte.

Ursprung der englischen Kirche.

Die Regierung brauchte jedoch die Hilfe der Protestanten eben so sehr, wie diese des Schutzes der Regierung bedurften. Man machte also auf beiden Seiten große Zugeständnisse; es kam zu einer Vereinigung, und die Frucht dieser Vereinigung war die englische Kirche.

Den Eigenthümlichkeiten dieser großen Institution und den heftigen Leidenschaften, zu denen sie Freunde und Feinde aufgestachelt, sind viele der wichtigsten Ereignisse, welche seit der Reformation in unserem Lande Statt gefunden, zuzuschreiben. Die politische Geschichte Englands bleibt auch unverständlich, wenn man sie nicht in beständigem Zusammenhange mit der Geschichte seiner kirchlichen Entwickelung studirt.

Unter den Männern, welche die Hauptpuncte jenes Bündnisses feststellten, dem die anglikanische Kirche ihr Entstehen verdankt, nimmt Thomas Cranmer die erste Stelle ein. Er repräsentirte die beiden Parteien, welche damals ihres gegenseitigen Beistandes bedurften. Er war zugleich Theolog und

Hofmann. Als Theolog war er bereit, auf dem Wege der Neuerung so weit zu gehen, wie irgend ein schweizerischer oder schottischer Reformator; als Hofmann hingegen wünschte er jene Organisation zu sichern, welche während so vieler Jahrhunderte den Zwecken der römischen Bischöfe ungemein förderlich gewesen war, und nun auch, wie zu erwarten, den Zwecken der englischen Könige und ihrer Minister eben so förderlich werden konnte. Er war durch seine Gemüthsrichtung eben so sehr wie durch seinen Verstand zum Vermittler vortrefflich geeignet. Scheinheilig in seinen Worten, ohne Bedenklichkeiten in seinen Handlungen, für nichts begeistert, kühn in der Spekulation, feig und unschlüssig, wenn es auf entschlossene Thaten ankam, als Feind leicht zu versöhnen, aber lauwarm als Freund, war er in jeder Hinsicht geeignet, die Bedingungen eines Vertrages zwischen den geistlichen und weltlichen Feinden des Papismus festzustellen.

Besonderer Charakter der englischen Kirche.

Noch jetzt findet man in der Verfassung, den Lehrsätzen und dem Ritual der Kirche die unverkennbaren Zeichen des Vertrages, aus dem sie hervorgegangen ist. Sie hält die Mitte zwischen den Kirchen von Rom und Genf. Ihre von Protestanten verfaßten Glaubensbekenntnisse und Abhandlungen stellen theologische Lehren auf, an denen Calvin oder Knox kaum ein Wort mißfällig aufgenommen haben würden. Ihre Gebete und Danksagungsformeln, welche den alten Brevieren entlehnt sind, würden fast ohne Ausnahme die volle Zustimmung des Cardinals Fischer oder des Cardinals Pola erhalten haben. Ein Eiferer, der in ihren Glaubensartikeln und Homilien arminianische Grundsätze finden will, würde von jedem Unbefangenen für eben so unverständig gehalten werden, wie ein Anderer, der in Abrede stellt, daß in ihrer Liturgie die Lehre von einer durch die Taufe zu erlangenden Wiedergeburt zu finden ist.

Dem Ausspruche der römischen Kirche zufolge ist die bischöfliche Verfassung von Gott gesetzt, und gewisse hohe, über-

natürliche Gaben sollen mittelst Auflegung der Hände von den eilf Aposteln, welche auf dem galiläischen Berge ihren Auftrag empfingen, durch fünfzig Menschenalter auf die Bischöfe, welche in Trient zusammenkamen, überliefert worden sein. Eine zahlreiche protestantische Partei hingegen erklärte die Prälatur für durchaus gesetzwidrig, und glaubte in der heiligen Schrift eine ganz andere Form der geistlichen Obergewalt zu finden. Die Gründer der anglikanischen Kirche schlugen einen Mittelweg ein. Sie ließen die bischöfliche Würde bestehen, erklärten sie aber nicht für eine zur Wohlfahrt einer christlichen Gemeinschaft oder zur Wirksamkeit der Sacramente nothwendige Einrichtung. Cranmer gestand bei einer wichtigen Veranlassung ganz offen seine Ueberzeugung, daß man in den ältesten Zeiten keinen Unterschied zwischen Bischöfen und Priestern gekannt habe, und daß das Auflegen der Hände ganz überflüssig sei.

Unter den Presbyterianern ist die Leitung des öffentlichen Gottesdienstes größtentheils dem Prediger überlassen. Ihre Gebete sind daher nicht in allen Versammlungen genau dieselben. In einer Kirche sind sie inbrünstig, beredt und sinnreich, in einer andern vielleicht matt oder abgeschmackt. Die Priester der römisch-katholischen Kirche hingegen haben seit vielen Menschenaltern in Indien und Lithauen, in Irland und Peru, täglich die gleichen Glaubensbekenntnisse, Bitten und Dankgebete abgesungen. Der Gottesdienst, der in einer todten Sprache abgehalten wird, ist nur den Gelehrten verständlich, und die große Mehrzahl der Versammlung ist im Grunde mehr Zuschauer als Zuhörer. Auch hierin schlug die englische Kirche einen Mittelweg ein. Sie nahm die römisch-katholischen Gebetsformeln an, übersetzte sie aber in die Landessprache, und forderte die ungelehrte Menge auf, ihre Stimme mit der des Predigers zu vereinigen.

Dieselbe Politik ist in allen Theilen ihres Systems zu entdecken. Sie verwarf entschieden die Lehre von der Transsubstantiation und die Anbetung des geweihten Brotes und Weins als götzendienerisch; aber sie legte doch, zum Aerger der Puritaner, ihren Kindern die Pflicht auf, die Symbole der göttlichen Liebe demüthig knieend zu empfangen. Sie beseitigte die

prunkenden Altarbekleidungen, aber sie behielt zum größten Aergerniß für schwache Geister, das weißleinene Gewand, als Sinnbild der Reinheit, die ihr als der Braut Christi eigen sein müsse. Sie beseitigte eine Menge pantomimischer Geberden, welche im römisch-katholischen Gottesdienste die Stelle verständlicher Worte vertreten, aber sie erregte das Mißfallen manches strengen Protestanten durch das Zeichen des Kreuzes, das bei der Taufhandlung gemacht wurde. Der Katholik richtete seine Gebete an eine Menge von Heiligen, unter denen viele Menschen von zweifelhaftem, einige sogar von gehässigem Ruf waren. Der Puritaner versagte sogar dem Apostel der Heiden und dem Jünger, den Jesus liebte, den Zunamen des Heiligen. Die englische Kirche nahm zwar die Fürbitte keines erschaffenen Wesens in Anspruch, aber sie bestimmte doch besondere Tage zur Erinnerung an Einige, welche für den Glauben viel gethan und gelitten hatten. Die Confirmation und die Priesterweihe behielt sie als erbauliche Gebräuche bei; aber ohne sie fortan als Sacramente anzuerkennen. Die Beichte wurde von ihrem Systeme ausgeschlossen; aber sie richtete an den sterbenden Sünder die sanfte Ermahnung, einem Diener Gottes seine Sünden zu bekennen, und ermächtigte ihre Prediger, durch eine Absolution, welche ganz den Geist der alten Religion athmet, die scheidende Seele zu beruhigen. Im Allgemeinen kann man sagen, daß sie mehr den Verstand, und weniger die Sinne und die Phantasie in Anspruch nimmt als die römische Kirche, und daß sie weniger den Verstand, und mehr die Sinne und die Phantasie in Anspruch nimmt als die protestantischen Kirchen in Schottland, Frankreich und der Schweiz.

Verhältniß der englischen Kirche zur Krone.

Die englische Kirche war aber durch nichts so sehr von andern Kirchen unterschieden, als durch ihr Verhältniß zum Staate. Der König war ihr Oberhaupt. Die Grenzen der Gewalt, welche er in dieser Eigenschaft besaß, waren nicht bestimmt, und sind auch nie mit Genauigkeit gezogen worden. Die Gesetze, welche ihm die höchste Gewalt in kirchlichen Ange-

legenheiten zuerkannten, waren in unbestimmten, allgemeinen Ausdrücken abgefaßt. Die Verlegenheit wird nur noch größer, wenn man, um den Sinn jener Gesetze genauer kennen zu lernen, die Bücher und Lebensbeschreibungen jener Männer durchforscht, welche die englische Kirche gründeten. Denn die Gründer der englischen Kirche schrieben und wirkten in einem Zeitalter heftiger geistiger Gährung und fortwährender Bewegung und Reaction. Daher kamen sie oft mit einander und sogar mit sich selbst in Widerspruch. Alle bestätigten zwar einstimmig, daß der König, unter Christus, das einzige Oberhaupt der Kirche sei; aber diese Worte haben in verschiedenen Schriften, und in einer Schrift in verschiedenen Beziehungen, eine verschiedene Bedeutung. Zuweilen wurde dem Landesfürsten eine Obergewalt zugeschrieben; bei anderen Veranlassungen sank sie zu eine Autorität herab, welche nicht viel mehr bedeutete, als jene, welche von manchen alten englischen Fürsten, die der römischen Kirche angehört hatten, in Anspruch genommen worden war. Was Heinrich und seine ihm blind ergebenen Räthe zu jener Zeit unter der Oberherrlichkeit verstanden, war im Grunde nichts Geringeres, als die ganze Macht der Schlüssel. Der König sollte der Papst seines Reiches, der Statthalter Gottes, der Ausleger der katholischen Wahrheit, der Gnadenspender sein. Er hielt sich für berechtigt, dogmatisch zu entscheiden, was rechtgläubige Lehre und was Ketzerei sei, Glaubensbekenntnisse abzufassen und aufzudrängen, und sein Volk in religiösen Dingen zu belehren. Er machte kund, daß geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit ihm allein zustehe, und daß es in seiner Macht stehe, die bischöfliche Würde zu verleihen und zu nehmen. Er ließ wirklich sein Siegel unter die Ernennungsdecrete der Bischöfe drucken, und letztere sollten ihr Amt als seine Stellvertreter, und nur so lange als es ihm belieben würde verwalten. Nach diesem, von Cranmer aufgestellten System war der König zugleich das geistliche und weltliche Oberhaupt der Nation. In beiden Eigenschaften mußte Seine Hoheit Bevollmächtigte haben. Wie er Civilbeamte beauftragte, sein Siegel zu bewahren, seine Einkünfte einzutreiben und in seinem Namen Recht zu sprechen, so beauf-

tragte er Geistliche verschiedenen Ranges, das Evangelium zu predigen und die Sacramente zu verwalten. Das Auflegen der Hände war nicht nöthig. Der König — so sprach sich Cranmer mit den deutlichsten Worten aus — konnte kraft der von Gott erhaltenen Oberherrlichkeit einen Priester ernennen, und der von ihm ernannte Priester bedurfte keiner Weihe. Diese Grundsätze verfolgte Cranmer, trotz des Widerstandes minder höfischer Geistlicher, bis auf's Aeußerste. Er war der Meinung, daß sein eigenes geistliches Amt, wie das Amt des Kanzlers und Schatzmeisters, durch das Ableben des Königs erledigt werde. Als Heinrich starb, nahmen der Erzbischof und seine Weihbischöfe neue Bestallungen, durch welche sie ermächtigt wurden, ihren kirchlichen Amtsverrichtungen obzuliegen, bis der neue Landesherr sich bewogen finden würde, anders zu verfügen. Wenn entgegnet wurde, daß Gott seinen Aposteln eine von der weltlichen Macht ganz verschiedene Macht zu binden und zu lösen gegeben habe, so antworteten einige Theologen dieser Schule, die Macht zu binden und zu lösen sei nicht auf den Clerus, sondern auf alle Christen übergegangen, und müsse von der höchsten obrigkeitlichen Person, als Repräsentanten des ganzen Gemeinwesens, ausgeübt werden. Wenn entgegnet wurde, der heilige Paulus habe von gewissen Personen gesprochen, die der heilige Geist zu Aufsehern und Hirten der Gläubigen gemacht habe, so wurde geantwortet, König Heinrich sei eben der Aufseher, der Hirt, den der heilige Geist ernannt habe, und auf den die Ausdrücke des heiligen Paulus Bezug hätten![1])

Die hohen Ansprüche waren sowohl den Protestanten als den Katholiken anstößig, und das Aergerniß wurde noch weit größer, als die kirchliche Oberherrlichkeit, welche Maria dem Papste zurückgegeben hatte, bei Elisabeths Thronbesteigung wieder mit der Krone verbunden wurde. Es war unerhört, daß ein Weib oberster Bischof einer Kirche werden sollte, in welcher sie nach dem Verbot eines Apostels nicht einmal ihre

---

[1]) Eine merkwürdige Schrift, welche nach Strype's Meinung von Gardiner's Hand herrühren soll, befindet sich in den „Ecclesiastical Memorials," I. Buch, 17. Capitel.

Stimme hören lassen durfte. Die Königin hielt es daher für nöthig, auf jenen priesterlichen Charakter förmlich zu verzichten, den ihr Vater angenommen hatte, und der, nach Cranmer's Dafürhalten, auf göttlichen Befehl mit der Königswürde unzertrennlich verbunden war. Als das anglikanische Glaubensbekenntniß unter ihrer Regierung einer Revision unterzogen wurde, erklärte man die kirchliche Oberherrlichkeit etwas anders als es am Hofe Heinrichs Mode gewesen war. Cranmer hatte ausdrücklich erklärt, daß Gott den christlichen Fürsten die ganze Sorge für ihre Unterthanen, sowohl hinsichtlich ihres Seelenheils als der politischen Wohlfahrt, unmittelbar übertragen habe[1]). Der unter Elisabeth verfaßte 37. Religionsartikel erklärt in eben so bestimmten Ausdrücken, die Verwaltung des Wortes Gottes stehe den Fürsten nicht zu. Indessen hatte die Königin doch ein ausgedehntes, nicht genau bestimmtes Visitationsrecht. Das Parlament hatte sie ermächtigt, die Ketzerei und alle Arten kirchlicher Mißbräuche zu verhindern und zu bestrafen, und diese ihre Gewalt an Commissäre zu übertragen. Die Bischöfe waren wenig mehr als ihre Minister. Die römische Kirche hingegen, weit entfernt, der weltlichen Behörde das unbeschränkte Recht der Ernennung geistlicher Hirten einzuräumen, brachte im eilften Jahrhundert lieber ganz Europa in Aufruhr. Die Diener der schottischen Kirche, weit entfernt der weltlichen Behörde das unumschränkte Recht der Ernennung geistlicher Hirten einzuräumen, legten in unserer Zeit zu Hunderten ihre Stellen nieder. Die englische Kirche hatte solche Bedenklichkeiten nicht. Ihre Prälaten wurden allein kraft der königlichen Autorität eingesetzt. Ihre Versammlungen wurden allein kraft der königl. Autorität ausgeschrieben, geordnet, vertagt und aufgelöst. Ihre Verordnungen hatten ohne die königliche Bestätigung keine gesetzliche Kraft. Einer ihrer Glaubensartikel bestimmte, daß keine Kirchenversammlung ohne königliche Bewilligung gesetzmäßig gehalten werden könne. Von allen ihren Gerichtsbehörden konnte in letzter Instanz an den

[1]) Dies sind Cranmer's eigene Worte. S. den Anhang zu Burnet's „History of the Reformation," I. Theil, 3. Buch, Nr. 21, 9. Streitfrage.

Landesfürsten appellirt werden, selbst wenn zu entscheiden war, ob eine Meinung als ketzerisch anzusehen sei, oder ob die Spendung eines Sacramentes volle Rechtskraft habe. Die Kirche war auch nicht unwillig über diese umfassende Gewalt unserer Fürsten. Sie war ja von ihnen in's Leben gerufen, in ihrem hilflosen Kindesalter beschützt, von den Papisten einerseits, und von den Puritanern andererseits bewacht, gegen die ihr nicht günstigen Parlamente vertheidigt, und an literarischen Gegnern, denen sie nicht wohl antworten konnte, gerächt worden. Sie war also durch Dankbarkeit, Hoffnung, Furcht, gemeinsame Zuneigungen und Feindschaften an den Thron gebunden. Alle ihre Ueberlieferungen, alle ihre Bedürfnisse standen in der genauesten Beziehung zu der Monarchie. Unter ihrer Geistlichkeit galt es für einen Ehrenpunkt, streng königlich gesinnt zu sein, und diese Gesinnung wurde das besondere Merkmal, durch welches sie sich zugleich von Calvinisten und Papisten unterschied. Wie sehr die Calvinisten und Papisten auch in anderen Beziehungen von einander abwichen, so betrachteten sie doch Beide mit der größten Eifersucht alle Uebergriffe der weltlichen Macht in das Gebiet der geistlichen Macht. Calvinisten und Papisten behaupteten, daß die Unterthanen mit vollem Recht gegen gottlose Fürsten das Schwert ziehen dürften. In Frankreich lehnten sich Calvinisten gegen Carl den Neunten, Papisten gegen Heinrich den Vierten, Papisten und Calvinisten gegen Heinrich den Dritten auf. In Schottland wurde Maria von Calvinisten gefangen genommen. Im Norden vom Trentflusse her ergriffen Papisten die Waffen gegen Elisabeth. Die englische Kirche verdammte unterdessen sowohl Calvinisten als Papisten, und rühmte sich laut, daß keine Pflicht ernstlicher von ihr eingeschärft werde, als die Pflicht des Gehorsams gegen Fürsten.

Dieses innige Bündniß mit der nunmehr gesetzlichen Landeskirche brachte der Krone große Vortheile, welche indessen auch ihre bedenkliche Schattenseite hatten. Der von Cranmer zu Stande gebrachte Vergleich war gleich anfangs von sehr vielen Protestanten als ein Plan, zweien Herren zu dienen, als ein Versuch, den Dienst des Herrn mit dem Baalsdienste zu

vereinigen, angesehen worden. Zur Zeit Eduard des Sechsten hatten die Bedenklichkeiten dieser Partei der Regierung mehrmals große Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Als Elisabeth den Thron bestieg, waren diese Schwierigkeiten noch größer geworden.

Die Puritaner.

Gewaltthätigkeit ruft natürlich Gewaltthätigkeit hervor. Der Geist des Protestantismus wurde daher nach den von Maria verübten Grausamkeiten weit ungestümer und unduldsamer, als zuvor. Viele Personen, welche der neuen Lehre sehr zugethan waren, hatten sich in den gefahrvollen Tagen nach der Schweiz und Deutschland geflüchtet. Sie waren von ihren Glaubensbrüdern gastfreundlich aufgenommen worden, sie hatten in Straßburg, Zürich und Genf zu den Füßen der großen Glaubenslehrer gesessen, und waren seit einigen Jahren an einen einfachen Gottesdienst und an eine volksthümlichere Form des Kirchenregiments, als England bisher gekannt hatte, gewöhnt worden. Diese Leute kehrten in ihr Vaterland zurück, und brachten die Ueberzeugung mit, daß die unter König Eduard zu Stande gebrachte Kirchenverbesserung bei weitem nicht so durchgreifend und umfassend gewesen sei, als die Sache der reinen Religion erheische. Aber jeder Versuch, von Elisabeth Zugeständnisse zu erwirken, blieb fruchtlos. Das System der Königin schien ihnen in allen Stücken, wo es von dem System ihres Bruders abwich, gegen letzteres im Nachtheil zu sein. Sie waren nicht sehr geneigt, in Glaubenssachen irgend ein menschliches Ansehen anzuerkennen. Auf ihre eigene Bibelauslegung gestützt, hatten sie sich erst unlängst gegen eine durch ihr ehrwürdiges Alter und ihre Glaubenseinheit starke Kirche erhoben. Es hatte keines geringen Aufwandes an geistiger Kraft bedurft, um das Joch dieses prunkenden, pomphaften Aberglaubens abzuwerfen; und es war nicht zu erwarten, daß sie sich, unmittelbar nach einer solchen Befreiung von einer geistlichen Tyrannei, willig einer andern unterwerfen würden. Sie waren lange gewöhnt gewesen, sich vor der aufgehobenen

Hostie, wie vor einem gegenwärtigen Gott, mit dem Antlitz zur Erde zu beugen; aber nun hatten sie gelernt, die Messe als eine götzendienerische Mummerei zu betrachten. Sie waren lange gewöhnt gewesen, den Papst als den Nachfolger des ersten Apostels, als den Bewahrer der Erden- und Himmelsschlüssel anzusehen; aber nun hatten sie gelernt, ihn als das Thier, den Antichrist, den Mann der Sünde zu betrachten. Es war nicht zu erwarten, daß sie die dem Vatican entzogene Huldigung sofort einer ganz neuen Obergewalt zuwenden, daß sie ihr persönliches Urtheil einer ebenfalls nur auf persönliches Urtheil gegründeten Kirche unterwerfen und Bedenken tragen würden, sich gegen die Ansprüche von Lehrern zu erklären, welche selbst von dem allgemeinen Glauben der westlichen Christenheit abgewichen waren. Man kann sich leicht die Entrüstung feuriger, in der neu errungenen Freiheit frohlockender Geister denken, als eine Institution, die um mehrere Jahre jünger war als sie selbst, eine Institution, welche unter ihren Augen von den Leidenschaften und Interessen eines Hofes nach und nach ihre Gestalt erhalten hatte, die hochfahrende Sprache Roms nachzuäffen begann.

Da es nicht gelang, diese Menschen zu überzeugen, so beschloß man, sie zu verfolgen. Die Verfolgung verfehlte ihre Wirkung nicht: sie fand die Puritaner als eine Secte, und machte sie zu einer politischen Partei. Zu ihrem Hasse gegen die Landeskirche kam nun der Haß gegen die Krone. Diese beiden Gefühle verschmolzen in einander und stachelten sich gegenseitig zu größerer Erbitterung auf. Die Grundsätze des Puritaners über das Verhältniß des Landesherrn zum Unterthan waren von den in den kirchlichen Satzungen enthältenen Lehren sehr verschieden. Die von ihm am meisten geachteten Theologen hatten zum Widerstande gegen Tyrannen und Verfolger durch Wort und Beispiel angeeifert. Seine calvinistischen Glaubensbrüder in Frankreich, Holland und Schottland hatten gegen götzendienerische und grausame Fürsten die Waffen ergriffen. Auch seine Ansichten über die Staatsregierung erhielten von seinen Ansichten über die kirchliche Obergewalt eine besondere Färbung. Einige der bitteren

Spottreden, welche in volksthümlicher Sprache gegen die bischöfliche Würde laut wurden, konnten ganz leicht gegen das Königthum gewendet werden; und manche von den Beweisgründen für die einer Synode zu ertheilende geistliche Obergewalt schienen zu dem Schlusse zu führen, daß die weltliche Obergewalt einem Parlament zu übertragen sei.

Wie also der Priester der Landeskirche aus Interesse, aus Grundsatz und aus Leidenschaft ein eifriger Verfechter der königlichen Vorrechte war, so war der Puritaner aus Interesse, aus Grundsatz und aus Leidenschaft ein Gegner derselben. Die Macht der unzufriedenen Sectirer war groß. Sie zählten in allen Ständen ihre Anhänger; am stärksten aber waren sie unter dem Kaufmannsstande in den Städten und unter den kleinen Grundbesitzern auf dem Lande. Schon im Anfange der Regierung der Königin Elisabeth begannen sie, eine Majorität in das Haus der Gemeinen zu senden.

Parlamentsverhandlungen unter Elisabeths Regierung.

Hätten unsere Vorfahren den Zuständen des Landes ihre Aufmerksamkeit ausschließlich zuwenden können, so würde der Kampf zwischen der Krone und dem Parlament sogleich begonnen haben. Aber die inneren Streitigkeiten traten in den Hintergrund. Es war in der That sehr ungewiß, ob die gemeinschaftliche Gefahr, von welcher Alle bedroht waren, selbst durch festes Zusammenhalten aller Classen abgewendet werden konnte. Das katholische und das protestantische Europa führten einen Kampf auf Tod und Leben. Das in sich selbst zerfallene Frankreich hatte für einige Zeit aufgehört, in der Christenheit eine wichtige Stelle einzunehmen. Die englische Regierung stand an der Spitze des protestantischen Aufschwungs, und während sie die Presbyteraner in der Heimat verfolgte, nahm sie die presbyterianischen Kirchen im Auslande unter ihren mächtigen Schutz. An der Spitze der Gegenparte stand der mächtigste Fürst jener Zeit, ein Fürst, der in Spanien, Portugal, Italien, in den Niederlanden, in Ost- und Westindien herrschte, dessen Heer zu wiederholten Malen gegen

Paris rückte, und dessen Flotte die Küste von Devonshire und Sussex bedrohte. Es hatte lange den Anschein, daß die Engländer auf englischem Boden einen Verzweiflungskampf für ihre Religion und ihre Unabhängigkeit zu führen haben würden. Auch waren sie eine Zeit lang nicht frei von der Furcht vor einem großen Verrath in ihrem Vaterland; denn in jener Zeit war es für manche glaubenseifrige Männer eine Gewissenssache und ein Ehrenpunkt geworden, das Vaterland der Religion zu opfern. Eine Reihe lichtscheuer Anschläge von Katholiken gegen das Leben der Königin und das Bestehen der Nation erfüllte die Gesellschaft mit beständiger Unruhe. Wie groß auch Elisabeths Fehler sein mochten, so mußte doch Jedermann, der die Lage der Dinge vom rein menschlichen Standpunkte betrachtete, erkennen, daß das Schicksal des Reichs und der gesammten protestantischen Kirche von der Sicherheit ihrer Person und von dem Gedeihen ihrer Regierung abhing. Die erste Pflicht eines Vaterlandsfreundes und eines Protestanten war also, ihr kräftig beizustehen; und dieser Pflicht wurde vollkommen Genüge geleistet. Die Puritaner beteten selbst in den Kerkern, in welche die Königin sie hatte werfen lassen, mit aufrichtiger Inbrunst, daß der Himmel sie bewahren möge vor dem Dolch des Mörders, daß der Aufruhr von ihr gedämpft werde, und daß ihre Waffen siegreich sein möchten zu Lande und zur See. Einem der Halsstarrigsten der halsstarrigen Secte wurde wegen einer gesetzwidrigen Handlung, zu der ihn sein ungestümer Eifer hingerissen hatte, die Hand abgehauen; kaum war die Strafe an ihm vollzogen, so schwenkte er mit der einen ihm noch gebliebenen Hand seinen Hut und rief: „Gott erhalte die Königin!" Das Gefühl, mit welchem diese Menschen sie betrachteten, ist auch auf ihre Nachkommen fortgeerbt. Die Nonconformisten, wie streng sie von ihr auch behandelt wurden, haben als Körperschaft ihr Andenken immer verehrt[1]).

---

[1]) Der puritanische Geschichtschreiber Neal tadelt die Grausamkeit, mit welcher sie die Secte, zu der er sich bekannte, behandelt, und setzt hinzu: „Ungeachtet aller dieser Makel lebt die Königin Elisabeth in Jedermanns

Während des größten Theils ihrer Regierung waren die Puritaner im Hause der Gemeinen, ungeachtet ihrer Mißstimmung, zu einer geordneten Opposition gegen die Regierung nicht geneigt. Aber als Staat und Kirche durch den Untergang der spanischen Kriegsflotte, durch den erfolgreichen Widerstand der vereinigten Niederlande gegen die spanische Macht, durch Heinrich des Vierten Erfolge, und den Tod Philipp des Zweiten gegen jede Gefahr von außen gesichert wären, begann sofort ein hartnäckiger innerer Kampf, der mehrere Menschenalter zu dauern bestimmt war.

Die Monopolfrage.

In dem Parlament von 1601 kämpfte die Opposition, die seit vierzig Jahren im Stillen ihre Kraft gesammelt und gespart hatte, ihren ersten großen Kampf und errang ihren ersten Sieg. Der Kampfplatz war gut gewählt. Die englischen Könige hatten immer die Oberleitung der Handelspolizei gehabt. Sie hatten das unbezweifelte Recht, das Münzwesen, die Gewichts- und Maßverhältnisse zu ordnen, und Stapelplätze, Märkte und Häfen zu bestimmen. Die Grenzlinie ihrer Oberherrlichkeit in Handelssachen war, wie gewöhnlich, nicht scharf gezogen worden. Sie machten daher, wie gewöhnlich, Uebergriffe in das der Gesetzgebung von Rechtswegen zustehende Gebiet. Die Uebergriffe wurden, wie gewöhnlich, geduldig ertragen, bis sie bedenklich wurden. Aber endlich nahm es die Königin auf sich, Monopolpatente in großer Zahl auf einmal zu ertheilen. Es gab im Lande kaum eine Familie, welche durch die aus diesem Mißbrauch hervor-

---

Erinnerung als eine weise und staatskluge Fürstin, denn sie befreite ihr Königreich aus der bedrängten Lage, in welcher es sich bei ihrer Thronbesteigung befand, und schützte die protestantische Reformation gegen die mächtigen Angriffe des Papstes, des Kaisers und des Königs von Spanien von Außen, und der Königin der Schotten und der papistischen Unterthanen im Innern des Landes . . . Sie war der Ruhm des Zeitalters, in welchem sie lebte, und wird die Bewunderung der Nachwelt sein." **History of the Puritans, I. 8.**

gehenden Bedrückungen und Erpressungen nicht beeinträchtigt worden wäre. Eisen, Oel, Essig, Kohlen, Salpeter, Blei, Stärke, Garn, Fell, Leder, Glas, konnte man nur zu ungemein hohen Preisen kaufen. Das Haus der Gemeinen versammelte sich in einer gereizten, entschlossenen Stimmung. Vergebens machte eine dem Hofe ergebene Minderheit dem Sprecher Vorwürfe über diese Beschwerden, welche mit seiner Gutheißung gegen Regierungsmaßregeln der Königin geführt wurden. Die Sprache der mißvergnügten Partei war heftig und drohend, und wurde von der ganzen Nation wiederholt. Der Wagen des ersten Ministers der Krone wurde von einem aufgebrachten Pöbelhaufen umgeben; man verwünschte die Monopole, und rief laut, daß die alten Freiheiten Englands durch keine Vorrechte beeinträchtigt werden sollen. Eine Zeitlang schien die lange, glorreiche Regierung der Elisabeth in Gefahr zu sein, ein schmachvolles und trauriges Ende zu nehmen. Sie wies jedoch mit bewundernswürdiger Klugheit und Mäßigung den Streit zurück, stellte sich an die Spitze der reformirenden Partei, steuerte dem Unfuge, dankte dem Unterhause mit rührenden, würdigen Worten für die dem allgemeinen Besten gewidmete Sorge, machte sich die Herzen des Volkes wieder geneigt, und hinterließ ihren Nachfolgern das denkwürdige Beispiel eines Verfahrens, das ein Regent bei Volksbewegungen, denen er nicht zu widerstehen vermag, zu beobachten hat.

Schottland und Irland werden Theile des britischen Reiches.

Im Jahre 1603 starb die große Königin. Jenes Jahr bildet in mancher Hinsicht eine der wichtigsten Epochen in unserer Geschichte. Schottland und Irland wurden damals, nebst England, Theile des Gesammtreiches. Schottland und Irland waren freilich von den Platagenets unterjocht worden, aber keines von beiden Ländern hatte das Joch geduldig getragen. Schottland hatte sich mit heldenmüthiger Thatkraft wieder unabhängig gemacht, es war seit Robert Bruce's Zeit ein abgesondertes Königreich gewesen, und wurde nun auf eine Weise, welche dem schottischen Nationalstolz eher schmeichelte

als ihn verletzte, mit dem südlichen Theile der Inseln vereinigt. Seit der Zeit Heinrich des Zweiten war Irland nicht im Stande gewesen, die fremden Eindringlinge zu vertreiben, aber es hatte einen langen und heftigen Kampf gegen sie bestanden. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert war die englische Macht auf dieser Insel fortwährend im Abnehmen, und war unter Heinrich dem Siebenten auf den niedrigsten Punct gesunken. Die irischen Besitzungen dieses Fürsten bestanden nur aus den Grafschaften Dublin und Louth, einigen Theilen von Meath und Kildare, und aus einigen an der Küste zerstreut liegenden Seehäfen. Ein großer Theil von Leinster war noch nicht einmal in Grafschaften getheilt. Munster, Ulster und Connaught standen unter kleinen Machthabern, theils Celten, theils ausgearteten Normännern, welche ihre Abstammung vergessen und die celtische Sprache und celtische Sitten angenommen hatten. Im sechzehnten Jahrhundert aber hatte die englische Macht einen großen Fortschritt gemacht. Die halbwilden Häuptlinge, welche jenseits der Grenzmarken regierten, hatten einer nach dem andern den Statthaltern der Tudors das Feld geräumt. Endlich wurde die Eroberung, welche mehr als vierhundert Jahre früher von Strongbow begonnen worden war, wenige Wochen vor Elisabeths Tod von Mountjoy vollendet. Kaum hatte Jacob der Erste den englischen Thron bestiegen, so wurde ihm von dem letzten O'Donnell und dem letzten O'Neill, welche den Rang unabhängiger Fürsten gehabt hatten, zu Whitehall gehuldigt. Fortan hatten nun seine Verordnungen Gesetzkraft und seine Richter hielten Sitzungen in allen Theilen von Irland; kurz, das englische Recht gewann die Oberhand über Gebräuche, welche unter den eingebornen Stämmen vorgeherrscht hatten.

Schottland und Irland waren an Flächeninhalt einander beinahe gleich, und zusammen ungefähr so groß wie England; aber sie waren minder stark bevölkert als England, und blieben an Wohlstand und Bildung weit hinter England zurück. Schottland war durch die Unfruchtbarkeit seines Bodens am Fortschreiten gehindert worden, und mitten im Licht der Aufklärung war Irland noch in die dichte Finsterniß des Mittelalters gehüllt.

Mit Ausnahme der celtischen Stämme, welche über die Hebriden und die gebirgigen Theile der nördlichen Grafschaften in geringer Anzahl ausgebreitet waren, hatte die Bevölkerung Schottlands gleiche Abstammung mit der Bevölkerung Englands, und sprach einen Dialekt, der von dem reinsten Englisch nicht mehr abwich, als die Dialekte von Somersetshire und Lancashire von einander abwichen. In Irland hingegen bestand die Bevölkerung, mit Ausnahme der kleinen englischen Colonie an der Küste, aus Celten, welche noch ihre Sprache und ihre Sitten beibehalten hatten.

Muth und natürlichen Verstand besaßen die nunmehr mit England verbundenen beiden Nationen in hohem Grade. An Ausdauer, Selbstbeherrschung, kluger Berechnung, an allen die Lebenszwecke fördernden Eigenschaften, sind die Schotten nie übertroffen worden. Die Irländer waren dagegen durch Naturgaben ausgezeichnet, welche den Menschen mehr anziehend machen, als seinem Gedeihen förderlich sind. Sie waren feurig und erregbar, leicht zu Thränen gerührt oder zum Lachen bewegt, zur Wuth oder zur Liebe geneigt. Unter den Völkern des nördlichen Europa's hatten sie allein die Empfänglichkeit, die Lebhaftigkeit, die natürliche Darstellungs- und Redegabe, welche man an den Küsten des mittelländischen Meeres findet. In der Geistesbildung stand Schottland offenbar auf einer höhern Stufe. Obgleich dieses Königreich damals das ärmste der Christenheit war, so wetteiferte es jedoch bereits in jedem Zweige des Wissens mit den am weitesten vorgeschrittenen Ländern. Schotten, deren Wohnungen und Nahrung so elend waren, wie jene der jetzigen Isländer, schrieben lateinische Verse, welche die Gedichte des Vida an Feinheit des Ausdrucks übertrafen, und machten wissenschaftliche Entdeckungen, welche den Ruhm eines Galilei erhöht haben würden. Irland hatte keinen Buchanan oder Napier aufzuweisen. Das Genie, mit welchem die Ureinwohner reich begabt waren, gab sich damals nur in Balladen kund, welche, wie roh und regellos sie auch waren, dem Kennerblicke Spenser's doch etwas von dem reinen Golde der Poesie zu enthalten schienen.

Schottland bewahrte seine ganze Würde bei seiner Ver-

einigung mit den übrigen Theilen der britischen Monarchie. Nachdem es viele Menschenalter hindurch den englischen Waffen muthigen Widerstand geleistet hatte, wurde es nun mit seinem starken Nachbar unter den ehrenvollsten Bedingungen verbunden. Es gab einen König, statt einen zu erhalten. Es behielt seine Verfassung und seine Gesetze. Seine Gerichtsbehörden und sein Parlament blieben von den Gerichtsbehörden und Parlamenten, die in Westminster saßen, ganz unabhängig. Die Verwaltung Schottlands war in schottischen Händen; denn die Engländer hatten keine Ursache, nach dem Norden auszuwandern und dem klügsten, beharrlichsten Volke das streitig zu machen, was sich in der armseligsten aller Schatzkammern zusammenscharren ließ. Schottische Abenteurer wendeten sich inzwischen nach Süden, und machten in allen Lebensverhältnissen ein Glück, das viel Neid erregte, aber im Allgemeinen nur der gerechte Lohn der Klugheit und Thätigkeit war. Dessen ungeachtet entging Schottland keineswegs dem unvermeidlichen Schicksal eines Landes, das mit einem andern, an Hilfsquellen reichern Lande vereinigt ist, ohne demselben wirklich einverleibt zu sein. Obgleich dem Namen nach ein unabhängiges Königreich, wurde es länger als ein Jahrhundert in mancher Hinsicht wie eine unterworfene Provinz behandelt.

Irland wurde völlig als erobertes Gebiet regiert. Seine rohen nationalen Staatseinrichtungen waren spurlos verschwunden. Die englischen Colonisten fügten sich dem Gebot des Mutterlandes, ohne dessen Beistand sie sich nicht zu helfen vermochten, und entschädigten sich durch Mißhandlung des Volkes, unter dem sie sich niedergelassen. Das zu Dublin versammelte Parlament konnte kein Gesetz erlassen, das nicht zuvor von dem englischen Geheimrathe bestätigt worden war. Die Gewalt der englischen Gesetze erstreckte sich über Irland. Die ausübende Verwaltung war Männern übertragen, die entweder aus England oder aus der englischen Ansiedlung stammten, und in beiden Fällen von der celtischen Bevölkerung als Fremde, ja sogar als Feinde angesehen wurden.

Aber es bleibt noch ein Umstand zu berücksichtigen, der mehr als irgend ein anderer die ganz verschiedene Stellung

Irlands und Schottlands bewirkte. Schottland war protestantisch. In keinem Theile von Europa hatte sich die Volksstimme so schnell und so heftig gegen die römisch-katholische Kirche erklärt. Die Anhänger der neuen Lehre hatten ihre götzendienerische Königin überwunden, abgesetzt und eingekerkert. Sie wollten sich nicht einmal zu einem Vergleich verstehen, wie er in England zu Stande gekommen war. Sie hatten die Lehre, die Kirchenzucht und den Gottesdienst der Calvinisten eingeführt, und sie machten wenig Unterschied zwischen Papismus und Prälatenthum, zwischen der Messe und dem allgemeinen Gebetbuch. Unglücklicherweise war der Prinz, den Schottland aussandte, um die Regierung über ein schönes Erbland zu führen, durch die Hartnäckigkeit, mit welcher die dortigen Theologen die Vorrechte der Synode und der Kanzel gegen ihn geltend gemacht hatten, so mißgestimmt worden, daß er die allen Schotten so theure kirchliche Verfassung so sehr haßte, als seine weibische Natur nur etwas zu hassen vermochte. Kaum hatte er daher den englischen Thron bestiegen, so begann er eine unduldsame Vorliebe für die Verfassung und das Ritual der englischen Kirche zu zeigen.

Im nördlichen Europa waren die Irländer das einzige Volk, welches der alten Religion treu geblieben war. Dieß ist zum Theil dem Umstande zuzuschreiben, daß sie um einige Jahrhunderte an wissenschaftlicher Bildung hinter ihren Nachbarn zurückgeblieben waren. Aber es hatten noch andere Ursachen mitgewirkt. Die Reformation war zugleich eine nationale und eine moralische Erhebung gewesen. Sie war nicht nur eine Erhebung der Laien gegen die Geistlichkeit, sondern auch ein Aufstand aller Zweige der großen germanischen Völkerfamilie gegen fremde Herrschaft gewesen. Es ist ein sehr bezeichnender Umstand, daß kein bedeutendes Gemeinwesen, dessen Sprache nicht von der deutschen abstammt, jemals protestantisch geworden ist, und daß überall, wo eine von der Sprache des alten Rom abgeleitete Mundart gesprochen wird, die Religion des modernen Roms noch jetzt vorherrscht. Die Vaterlandsliebe der Irländer hatte eine eigenthümliche Richtung genommen. Sie waren nicht gegen Rom, sondern gegen

England erbittert, und sie hatten besonders Ursache, die englischen Machthaber, welche die Oberhäupter der großen Kirchenspaltung gewesen waren, Heinrich den Achten und Elisabeth, zu hassen. Während des vergeblichen Kampfes, den zwei Generationen milesischer Fürsten gegen die Tudors führten, verband sich in den Gemüthern des besiegten Stammes die religiöse Begeisterung unzertrennlich mit der nationalen. Der neue Kampf zwischen Protestanten und Papisten rief den alten Kampf zwischen den Sachsen und Celten wieder hervor. Die englischen Eroberer vernachlässigten inzwischen alle gesetzmäßigen Bekehrungsmittel. Man gab dem besiegten Volke keine Lehrer, welche sich demselben verständlich machen konnten. Keine Bibelübersetzung in ersischer Sprache wurde veranstaltet. Die Regierung begnügte sich, eine zahlreiche Hierarchie von protestantischen Erzbischöfen, Bischöfen und Pfarrern hinüberzuschicken, welche nichts thaten und für das Nichtsthun aus den geraubten Gütern einer von der Gesammtheit des Volkes geliebten und hochverehrten Kirche besoldet wurden.

In dem Zustande Schottlands und Irlands war Vieles geeignet, einen weitsehenden Staatsmann ernstlich besorgt zu machen. Einstweilen schien jedoch die Ruhe gesichert zu sein. Zum ersten Male waren alle britischen Inseln unter Einem Scepter friedlich vereinigt.

Seit jener Epoche, könnte man glauben, hätte das Gewicht Englands unter den Nationen beträchtlich zunehmen müssen. Die Länder, über welche der neue König herrschte, hatten einen fast doppelt so großen Flächenraum, als Elisabeths ererbtes Gebiet. Zudem war sein Reich mehr als irgend ein anderes der Welt in sich abgeschlossen und vor jedem Angriff gesichert. Die Plantagenets und Tudors waren wiederholt genöthigt gewesen, sich gegen Schottland zu vertheidigen, während sie in Continentalkriege verwickelt waren. Der lange Kampf in Irland hatte ihren Hilfsquellen immerwährenden und empfindlichen Abbruch gethan. Aber selbst unter so ungünstigen Verhältnissen waren jene Machthaber in der ganzen Christenheit hochgeachtet worden. Man wäre daher wohl zu der Erwartung berechtigt gewesen, daß England, Schottland

und Irland vereint einen Staat bilden würden, der keinem der damals bestehenden nachstände.

Abnahme der englischen Macht nach der Thronbesteigung Jacob des Ersten.

Alle diese Erwartungen wurden auffallend getäuscht. Am Tage der Thronbesteigung Jacob des Ersten verlor unser Land seine bis dahin behauptete Stellung und fing an, kaum als eine Macht vom zweiten Range angesehen zu werden. Viele Jahre hindurch war die große britische Monarchie unter vier auf einander folgenden Fürsten aus dem Hause Stuart kaum ein bedeutenderes Glied des europäischen Staatensystems, als das kleine Königreich Schottland vorher gewesen war. Dieß ist indessen nicht sehr zu bedauern. Es läßt sich wohl annehmen, daß eine kluge und glänzende Verwaltung unter Jacob dem Ersten, wie einst unter Johann, wahrscheinlich ein Unglück für unser Land gewesen sein würde, und daß wir der Schwäche und Unbedeutendheit dieses Regenten mehr verdanken, als der Weisheit und Kraft weit besserer Machthaber. Er kam in einem kritischen Zeitpunkte auf den Thron. Die Zeit war nahe, wo der König entweder unbeschränkt herrschen, oder das Parlament die ganze ausübende Verwaltung unter seine Aufsicht nehmen mußte. Wäre Jacob, gleich Heinrich dem Vierten, gleich Moritz von Nassau, oder Gustav Adolph, ein muthiger, thatkräftiger und staatskluger Regent gewesen; hätte er sich an die Spitze der Protestanten von ganz Europa gestellt; hätte er große Siege gegen Tilly und Spinola erkämpft; hätte er Westminster mit den in baierischen Klöstern und flamändischen Kathedralen erbeuteten Schätzen geschmückt; hatte er österreichische und castilische Banner in der Paulskirche aufgesteckt, und hätte er sich, nach größeren Kriegsthaten, an der Spitze von fünfzigtausend Mann braver, wohldisciplinirter, ihm treu ergebener Trupen befunden: so würde das englische Parlament bald nur noch ein Name gewesen sein. Glücklicherweise vermochte er keine solche Rolle zu spielen. Gleich nach seiner Thronbesteigung war seine erste Sorge, dem

Kriege, der so viele Jahre zwischen England und Spanien gewüthet hatte, ein Ende zu machen; und seit jener Zeit mied er alle Feindseligkeiten mit einer Vorsicht, welche er trotz des Hohns seiner Nachbarn und des Geschreies seiner Unterthanen nicht verläugnete. Erst in seinem letzten Lebensjahre ließ er sich durch den Einfluß seines Sohnes, seines Günstlings, seines Parlamentes und seines Volkes bewegen, zur Vertheidigung seines Hauses und seines Glaubens einen schwachen Streich zu führen. Es war gut für seine Unterthanen, daß er in diesem Punkte ihre Wünsche außer Acht ließ. Diese friedliche Politik hatte zur Folge, daß kein stehendes Heer nothwendig war, und daß, während Frankreich, Spanien, Italien, Belgien und Deutschland mit Söldnern überfüllt waren, die Vertheidigung unserer Insel noch immer der Miliz anvertraut war.

Die Lehre vom göttlichen Recht.

Da der König kein stehendes Heer hatte, und auch die Zusammenstellung eines solchen gar nicht versuchte, so würde er weise gehandelt haben, wenn er jeden Zusammenstoß mit dem Volke vermieden hätte. Aber sein ganzes Handeln war planlos und unbedachtsam; während er die Mittel, welche ihm eine wirklich unumschränkte Gewalt hätten sichern können, gänzlich vernachlässigte, erhob er fortwährend und in der verletzendsten Form Ansprüche, die keinem seiner Vorgänger in den Sinn gekommen waren. Zu jener Zeit tauchten zuerst jene seltsamen Theorien auf, welche Filmer nachher in ein System brachte, und welche das Erkennungszeichen der leidenschaftlichsten Classe von Tories und Anhängern der Hochkirche waren. Man behauptete in allem Ernst, das höchste Wesen betrachte die erbliche Monarchie im Gegensatz zu anderen Regierungsformen mit besonderer Gunst; man behauptete, die Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt sei eine göttliche Anordnung, welche aus der vorchristlichen, und sogar vormosaischen Zeit herstamme; man behauptete, keine menschliche Gewalt, selbst nicht jene der Gesetze, und kein feindlicher Besitz, selbst wenn er zehn Jahrhunderte dauere, könne den rechtmäßigen Fürsten seiner Rechte

berauben; seine Oberherrlichkeit sei nothwendigerweise eine despotische; die Gesetze, welche das Hoheitsrecht in England und in anderen Ländern beschränkten, wären nur als Zugeständnisse zu betrachten, welche der Machthaber freiwillig gemacht habe und nach Belieben zurücknehmen könne; und ein Vertrag, den ein König mit seinem Volke eingehe, sei nur eine Darlegung seiner gegenwärtigen Absichten, und kein Contract, dessen Zuhaltung gefordert werden könne. Diese Theorie hatte natürlich den Zweck, die Grundlagen der Regierung zu befestigen; aber es leuchtet ein, daß sie dieselben zerstört. Hat das unwandelbare göttliche Erstgeburtsrecht die weiblichen Sprößlinge zugelassen oder ausgeschlossen? Bei jeder dieser beiden Annahmen muß man die Hälfte der Machthaber in Europa für Usurpatoren halten, die den göttlichen Geboten zum Trotze regierten, und von den rechtmäßigen Erben mit vollem Recht vom Throne gestoßen werden könnten. Diese abgeschmackten Lehren stützen sich auf keinen Ausspruch des alten Testamentes; denn im alten Testamente lesen wir, daß das erwählte Volk getadelt und bestraft wurde, weil es einen König verlangte, und daß nachher das Gebot erlassen wurde, demselben den Gehorsam zu verweigern. Die ganze Geschichte des jüdischen Volkes, weit entfernt, die Ansicht von dem göttlichen Ursprunge des Erstgeburtsrechtes zu begünstigen, könnte eher zu der Meinung berechtigen, daß jüngere Brüder unter dem besonderen Schutze des Himmels stehen. Isaak war nicht Abrahams ältester Sohn, und eben so wenig war Juda Jacobs, oder David Isais, oder Salomon Davids ältester Sohn. In Ländern, wo die Vielweiberei Sitte ist, wird die Rangordnung nach dem Alter unter den Kindern selten beobachtet. Eben so wenig konnte sich Filmer's System auf jene Stellen des neuen Testaments stützen, welche die Obrigkeit als eine Anordnung Gottes bezeichnen; denn die Regierung, unter welcher die Verfasser des neuen Testaments lebten, war keine erbliche Monarchie. Die römischen Kaiser waren republikanische Staatsbeamte, welche vom Senat ernannt wurden. Keiner von ihnen behauptete, kraft des Geburtsrechtes zu regieren. Christus gebot, dem Tiberius die Steuer zu zahlen, und Paulus ermahnte

die Römer, dem Nero zu gehorchen; aber beide Kaiser waren nach der patriarchalischen Regierungstheorie offenbar Usurpatoren. Im Mittelalter würde die Lehre von dem unumstößlichen angeerbten Rechte als ketzerisch betrachtet worden sein, denn sie war mit den hohen Ansprüchen der römischen Kirche durchaus unvereinbar. Es war eine den Gründern der englischen Kirche unbekannte Lehre. Die Homilie „vom halsstarrigen Aufruhr“ hatte die Unterwerfung unter die bestehende Obergewalt allerdings sehr nachdrücklich, ja zu nachdrücklich eingeschärft; aber sie hatte zwischen Erb- und Wahlmonarchien, oder zwischen Monarchien und Republiken keinen Unterschied gemacht. Die meisten Vorgänger Jacobs würden die patriarchalische Regierungstheorie aus persönlichen Gründen mit Widerwillen betrachtet haben. Wilhelm der Rothe, Heinrich der Erste, Stephan, Johann, Heinrich der Vierte, Heinrich der Fünfte, Heinrich der Sechste, Richard der Dritte und Heinrich der Siebente hatten Alle im Widerspruch mit der strengen Erbfolge regiert. Ein wohlbegründeter Zweifel schwebte über der rechtmäßigen Abstammung der Maria und der Elisabeth. Es war unmöglich, daß Katharina von Aragonien und Anna von Boleyn beide mit Heinrich dem Achten gesetzlich verheiratet sein konnten, und die höchste Autorität des Reiches hatte erklärt, daß keine von Beiden es war. Die Tudors, weit entfernt, das Erbfolgerecht als eine göttliche, unumstößliche Einsetzung zu betrachten, hatten immerfort an demselben gemodelt. Heinrich der Achte erwirkte eine Parlamentsacte, welche ihn ermächtigte, in seinem Testament über die Krone zu verfügen, und er machte wirklich ein Testament zum Nachtheil des schottischen Königshauses. Eduard der Sechste nahm mit Zustimmung der ersten Reformatoren, aber ohne Ermächtigung vom Parlament, ein gleiches Recht für sich in Anspruch. Elisabeth, welche wohl wußte, daß ihre eigenen Rechtsansprüche keineswegs feststanden, und ihrer Nebenbuhlerin und Feindin, der Königin der Schotten, nicht einmal ein Anwartschaftsrecht einräumen wollte, bewog das Parlament zur Annahme eines Gesetzes, welches über Jeden, der dem regierenden Fürsten das Recht absprechen würde, mit

Zustimmung der Reichsstände die Erbfolge zu ändern, den Tod des Verräthers verhängte. Aber die Stellung Jacobs war eine ganz andere. Der Elisabeth an Talent und Volksthümlichkeit weit nachstehend, von den Engländern als Ausländer betrachtet, und durch Heinrich des Achten Testament von der Thronfolge ausgeschlossen, war der König der Schotten doch der unbezweifelte Erbe Wilhelm des Eroberers und Egberts. Er hatte daher ein ganz begreifliches Interesse, die abergläubische Ansicht geltend zu machen, daß man durch die Geburt Rechte erlange, welche über dem Gesetz ständen und durch kein Gesetz umgestoßen werden könnten. Diese Ansicht war überdieß seiner Denkweise und seinem Temperament ganz angemessen. Sie fand bald viele Vertheidiger unter denen, die um seine Gunst buhlten, und machte unter der Geistlichkeit der Landeskirche schnelle Fortschritte.

So nahmen zu derselben Zeit, als sich ein republikanischer Geist im Parlament und im Lande laut zu äußern begann, die Forderungen des Monarchen eine so verletzende Form an, daß sie selbst dem anmaßendsten und willkürlichsten seiner Vorgänger auf dem Thron ein Aergerniß gewesen sein würden.

Jacob rühmte sich immer seiner Gewandtheit und Regierungskunst; aber es ist kaum möglich, sich ein Verfahren zu denken, das allen Regeln der Regierungskunst unbedingter entgegengesetzt gewesen wäre, als das von ihm befolgte. Es war von jeher die Politik kluger Regenten, Gewaltmaßregeln hinter volksthümlichen Formen zu verbergen. So vermochten Augustus und Napoleon absolute Monarchien zu gründen, während das Publicum sie nur als hochstehende, mit zeitweiligen Staatsämtern bekleidete Bürger betrachtete. Jacob verfolgte gerade die entgegengesetzte Politik. Er erbitterte sein Parlament, indem er bei jeder Gelegenheit sagte, es hinge ganz von ihm ab, die Vorrechte zu lassen oder zu nehmen, und es habe sich nicht mehr um das zu kümmern, was er zu thun berechtigt sei, als um das, was Gott zu thun berechtigt sei. Gleichwohl zitterte er vor dem Parlament, gab einen Minister nach dem andern der Rache desselben preis und ließ sich von ihnen zu Schritten verleiten, welche seinen vorherrschenden

Neigungen schnurstracks entgegengesetzt waren. So nahm die durch seine Forderungen erregte Entrüstung in demselben Maße zu, wie die durch seine Zugeständnisse hervorgerufene Verachtung. Durch Begünstigung nichtswürdiger Lieblinge und durch die Gutheißung ihrer Tyrannei und Raubsucht gab er der Unzufriedenheit immer neue Nahrung. Durch seine Feigheit, sein kindisches Benehmen, seine Pedanterie, seine unansehnliche Person und seine provinzmäßige Aussprache machte er sich zum Gegenstande des Spottes. Selbst seinen guten Eigenschaften und Kunstfertigkeiten war etwas durchaus Unkönigliches eigen. In dem ganzen Laufe seiner Regierung verloren alle ehrwürdigen Ansichten, welche lange der Schutz des Throns gewesen waren, allmälig an Kraft. Mit Ausnahme des unglücklichen Heinrich des Sechsten waren seit zweihundert Jahren alle englischen Regenten beharrlich, stolz, muthig und wahrhaft fürstlich in ihrer Haltung gewesen. Fast alle hatten mehr als gewöhnliche Geistesgaben besessen. Es war keineswegs unwichtig, daß unmittelbar vor dem Beginn des entscheidenden Kampfes zwischen unseren Königen und ihren Parlamenten, das Königthum stammelnd, geifernd, unmännliche Thränen vergießend, vor einem blanken Schwerte zitternd, und abwechselnd in dem Styl eines Schalksnarren und eines Schulmeisters sprechend, der Welt gezeigt wurde.

Erweiterung der Kluft zwischen der Kirche und den Puritanern.

Die religiösen Zerwürfnisse, durch welche die protestantische Kirchengemeinschaft seit Eduard des Sechsten Zeiten zerrissen worden war, hatten inzwischen einen immer furchtbareren Charakter angenommen. Der Abstand, welcher die erste Generation der Puritaner von Cranmer und Jewel getrennt hatte, war in der That klein, wenn man ihn mit der Kluft verglich, welche die dritte Generation der Puritaner von Laud und Hammond trennte. So lange die Grausamkeiten der Maria noch in frischem Andenken standen, so lange die Macht der katholischen Partei noch zu Besorgnissen Veranlassung gab, so lange

Spanien seine Ueberlegenheit bewahrte und nach Universalherrschaft strebte, wußten alle reformirten Secten, daß sie ein starkes, gemeinsames Interesse und einen gemeinsamen Todfeind hatten. Die Erbitterung, welche sie gegen einander hegten, war gering im Vergleich mit der Erbitterung, welche sie gegen Rom hegten. Conformisten und Nonconformisten hatten sich brüderlich vereinigt, um äußerst strenge Strafgesetze gegen die Papisten zu erwirken. Aber als die Landeskirche durch mehr als fünfzigjährigen ungestörten Besitz Zuversicht bekommen hatte; als neun Zehntheile der Nation aus Ueberzeugung protestantisch geworden waren; als England mit der ganzen Welt im Frieden war; als keine Gefahr mehr vorhanden war, daß der Papismus durch fremde Waffen dem Volke aufgedrängt würde; als die letzten Bekenner, welche vor Bonner gestanden, beseitigt waren: fand eine Veränderung in der Stimmung der anglikanischen Geistlichkeit Statt. Ihre Feindseligkeit gegen die römisch-katholische Lehre und Kirchenzucht war bedeutend milder geworden; ihre Abneigung gegen die Puritaner hingegen nahm mit jedem Tage zu. Die Streitigkeiten, welche die protestantische Partei schon bei ihrem Entstehen zerrissen hatten, nahmen eine Gestalt an, welche jede Hoffnung auf Versöhnung zerstörte, und neue Streitigkeiten von noch größerer Wichtigkeit gesellten sich zu den alten Streitpunkten.

Die Gründer der anglikanischen Kirche hatten die bischöfliche Würde als einen uralten, ehrwürdigen und schicklichen Bestandtheil des Kirchenwesens beibehalten, ohne jedoch diese Form des Kirchenregiments für eine göttliche Institution zu erklären. Wir haben gesehen, welche geringe Meinung Cranmer von dem Amt eines Bischofs hatte. Unter Elisabeths Regierung vertheidigten Jewel, Cooper, Whitgift und andere ausgezeichnete Theologen die Prälatur als unschädlich, als nützlich, als eine vom Staate ohne Bedenken einzuführende Einrichtung, welche nach gesetzlicher Einführung auf die Achtung jedes Bürgers Anspruch machen könne. Aber sie stellten nie in Abrede, daß ein christliches Gemeinwesen auch ohne einen Bischof eine reine Kirche sein könne. Im Gegentheil, sie betrachteten die Protestanten auf

dem Continent als Mitglieder derselben Glaubensfamilie, welcher sie selbst angehörten. Die Engländer in England waren allerdings verpflichtet, die Autorität des Bischofs anzuerkennen, so wie sie verpflichtet waren, die Autorität des Sheriff und des Coroner anzuerkennen; aber diese Verpflichtung war nur eine locale. Ein Mitglied der englischen Kirche, ja sogar ein englischer Prälat, der z. B. nach Holland ging, machte die in Holland herrschende Religion ohne Bedenken zu der seinigen. Im Auslande begaben sich die Gesandten Elisabeths und Jacobs in Gala zu demselben Gottesdienste, dem Elisabeth und Jacob in England beiwohnten, und hüteten sich wohl, ihre Privatcapellen nach anglikanischer Art auszuschmücken, um den schwächeren Brüdern kein Aergerniß zu geben. Im Jahre 1603 wurde die schottische Kirche, in welcher damals die Bischofswürde noch unbekannt war, von der Synode der Provinz Canterbury als ein Zweig der „heiligen allgemeinen Kirche Christi" feierlich anerkannt [1]). Man sprach sogar die Ansicht aus, daß die presbyterianischen Geistlichen ein Recht auf Sitz und Stimme in den ökumenischen Concilien hätten. Als die Generalstaaten der vereinigten Niederlande nach Dortrecht eine Synode von nicht bischöflich ordinirten Kirchenlehrern beriefen, begaben sich ein englischer Bischof und ein englischer Dekan im Auftrage des Oberhauptes der englischen Kirche dahin, predigten und stimmten mit den versammelten Doctoren über die wichtigsten theologischen Fragen [2]). Ja, manche englische Pfründen waren von Geistlichen besetzt, welche mit den auf dem Continent gebräuchlichen calvinistischen Formalitäten in ihr Amt eingesetzt worden waren; eine nochmalige Ordination durch einen Bischof hielt man in solchen Fällen nicht für nöthig, ja nicht einmal für gesetzmäßig.

---

[1]) Canon 55 vom Jahre 1603.

[2]) Joseph Hall, damals Dekan zu Worcester und später Bischof von Norwich, war einer der Abgeordneten. In seinem von ihm selbst beschriebenen Leben sagte er: „Meine Wenigkeit wurde als einer der Theilnehmer an dieser ehrenwerthen, ernsten und ehrwürdigen Versammlung genannt." Anhängern der Hochkirche wird diese Demuth wohl sehr unstatthaft scheinen.

Aber eine neue Zunft von Theologen fing bereits an, sich in der englischen Kirche geltend zu machen. Nach ihrem Dafürhalten war das bischöfliche Amt wesentlich zu der Wohlfahrt einer christlichen Gemeinschaft und zu der Wirksamkeit der feierlichsten Gebote der Religion. Zu diesem Amte gehörten gewisse hohe und ehrwürdige Vorrechte, welche keine menschliche Gewalt ertheilen oder nehmen könne. Eine Kirche könne eben so gut ohne die Lehre von der Dreifaltigkeit oder ohne die Lehre von der Menschwerdung Christi, als ohne die apostolischen Ordines bestehen; und die römische Kirche, welche mitten in ihrer Verderbtheit die apostolischen Ordines beibehalten, stehe der ursprünglichen Reinheit näher, als die reformirten Gemeinschaften, welche voreilig und im Widerspruch mit den göttlichen Anordnungen, ein von Menschen erfundenes System zusammengestellt hätten.

Zu den Zeiten Eduard des Sechsten und Elisabeths hatten die Verfechter des englischen Rituals im Allgemeinen nur gesagt, es könne ohne Sünde in Ausübung gebracht werden, und nur ein gottloser, pflichtvergessener Unterthan werde sich dessen weigern, wenn es ihm von der Obrigkeit geboten würde. Jene neue Partei hingegen, welche der Kirchenverfassung einen himmlischen Ursprung beilegte, fing nun an, ihrem Gottesdienst eine neue Würde und Wichtigkeit zuzuschreiben. Wenn der vorgeschriebene Gottesdienst, sagte man, einen Fehler habe, so sei es die zu große Einfachheit, und die Reformatoren hätten in der Hitze ihres Streites mit Rom manche alte Gebräuche abgeschafft, welche man wohl hätte beibehalten können. Man machte gewisse Tage und Orte wieder zu Gegenständen mysteriöser Verehrung. Einige Gebräuche, welche schon lange nicht mehr an der Tagesordnung waren und gemeinlich als abergläubische Mummereien angesehen wurden, kamen wieder zum Vorschein. Bilder und Schnitzwerk, welche dem Zerstörungseifer der ersten Protestantengeneration entgangen waren, wurden der Gegenstand einer Verehrnng, welche Manchem götzendienerisch schien.

Kein Theil der alten Kirchensatzungen war von den Reformatoren so sehr verabscheut worden, als die Ehre, in welcher

das Cölibat stand. Sie waren der Meinung, daß die römische Satzung über diesen Gegenstand von dem Apostel Paulus in prophetischer Weise als eine Teufelslehre verdammt worden sei, und sie beleuchteten sehr genau die Verbrechen und anstößigen Beispiele, welche die Wahrheit dieser furchtbaren Anklage darzuthun schienen. Luther hatte seine Meinung durch seine Verheiratung mit einer Nonne auf das deutlichste kundgegeben. Einige der ausgezeichnetsten Bischöfe und Priester, welche unter Maria's Regierung den Feuertod gestorben waren, hatten Frauen und Kinder hinterlassen. Nun aber wurde erzählt, daß der alte Mönchsgeist in der englischen Kirche wieder zum Vorschein komme; daß hohen Orts ein Vorurtheil gegen verheiratete Priester obwalte; daß sogar Laien, welche sich Protestanten nannten, sich entschlossen hatten, ehelos zu bleiben; ja daß ein Diener der Landeskirche ein Nonnenkloster gegründet habe, in welchem von einer Gesellschaft gottgeweihter Jungfrauen um Mitternacht Psalmen gesungen würden [1]).

Dieß war noch nicht Alles. Eine gewisse Art von Fragen, über welche die Gründer der anglikanischen Kirche wenig oder gar nicht von einander abgewichen waren, gab Veranlassung zu heftigen Streitigkeiten. Die Meinungsverschiedenheiten, welche die protestantische Gesellschaft bei ihrem Entstehen theilten, hatten sich fast ausschließlich auf das Kirchenregiment und auf äußere Gebräuche bezogen. Ueber Gegenstände der metaphysischen Theologie war kein bedeutender Streit geführt worden. Die von den Stimmführern der Hierarchie vertheidigten Lehren über Erbsünde, Glauben, Gnade, Prädestination und Gnadenwahl waren jene, welche vom Volke calvinistische Lehren genannt wurden. Gegen das Ende der Regierung Elisabeths verfaßte der Erzbischof Whitgift, mit Zuziehung des Bischofs von London und anderer Theologen, die berühmte Urkunde, welche unter dem Namen „Lambeth Articles" bekannt ist. In dieser Urkunde werden die auffallendsten calvinistischen Lehren

[1]) Peckard's „Life of Ferrar. The Arminian Nunnery, or a Brief Description of the late erected monastical Place called the Arminian Nunnery, at Little Gidding in Huntingdonshire, 1641."

mit einer Entschiedenheit bestätigt, an denen heutzutage mancher für calvinistisch geltende Theolog Anstoß nehmen würde. Ein Geistlicher, der die Opposition ergriff und über Calvin hart urtheilte, ward für seine Vermessenheit von der Universität Cambridge angeklagt, und entging der Strafe nur durch die Versicherung seines festen Glaubens an die Lehren von der ewigen Verdammniß und dem Beharren bis an's Ende und seines Bedauerns über das Aergerniß, das er frommen Leuten durch seine Aeußerungen über den großen französischen Reformator gegeben. Die theologische Schule, in welcher Hooker den Ton angab, hält die Mitte zwischen Cranmer's und Laud's Schulen; und Hooker ist in neueren Zeiten von den Arminianern als ihr Meinungsgenosse bezeichnet worden. Calvin war indessen, nach Hooker's Ausspruch, der größte Theolog, den Frankreich hervorgebracht, und ein Mann, dem Tausende für die Kenntniß der göttlichen Wahrheit verpflichtet wären, der aber selbst nur Gott allein verpflichtet sei. Als die arminianischen Streitigkeiten in Holland entstanden, erhielt die calvinistische Partei von der englischen Regierung und von der englischen Kirche großen Beistand; auch ist der englische Name nicht ganz frei von dem Vorwurf, den diese Partei durch die Einkerkerung des Grotius und durch den an Barnevelt verübten Justizmord auf sich geladen hat.

Aber schon vor dem Beginn der holländischen Synode hatte jener Theil der anglikanischen Geistlichkeit, welcher gegen das Kirchenregiment und den Gottesdienst der Calvinisten besonders feindlich gesinnt war, die calvinistische Metaphysik mit Mißfallen angesehen, und diese Stimmung wurde durch die handgreifliche Ungerechtigkeit, Anmaßung und Rücksichtslosigkeit der in Dortrecht überwiegenden Partei begreiflich sehr verstärkt. Die arminianische Lehre verbreitete sich schnell und weit; sie war nicht so streng-logisch, als die Lehre der frühesten Reformatoren, aber sie schmiegte sich leichter an die Volksbegriffe von der göttlichen Gerechtigkeit und Güte. Die Ansteckung verbreitete sich bald bis an den Hof. Meinungen, welche zur Zeit der Thronbesteigung Jacobs kein Geistlicher ohne drohende Gefahr der Absetzung hätte bekennen dürfen,

begründeten nun die besten Ansprüche auf Beförderung. Ein damaliger Geistlicher, der von einem Landedelmanne gefragt wurde, was die Arminianer behaupteten, antwortete eben so wahr als witzig, sie behaupteten die besten Bisthümer und Dekanate in England.

Während ein Theil der anglikanischen Geistlichkeit die ursprünglich innegehabte Stellung in jener Richtung verließ, wendete sich ein Theil der puritanischen Gemeinschaft in einer völlig entgegengesetzten Richtung von den Grundsätzen und Gebräuchen ihrer Väter ab. Die Verfolgung, welche die Sectirer erduldet hatten, war streng genug gewesen, um zu erbittern, aber nicht streng genug, um zu vernichten. Sie waren nicht zur Unterwerfung gebracht, sondern zur Wuth und Hartnäckigkeit gereizt worden. Nach Art der unterdrückten Secten, hielten sie ihre Rachegefühle irrig für Regungen des Glaubenseifers, weckten durch Lesen und Nachdenken in sich einen Hang, über das ihnen widerfahrene Unrecht zu grübeln, und als sie sich zum Haß gegen ihre Feinde entflammt hatten, bildeten sie sich ein, daß sie nur die Feinde des Himmels haßten. Im neuen Testament fand sich allerdings wenig vor, was selbst bei der befangensten Auslegung als eine Entschuldigung böswilliger Leidenschaften hätte gelten können. Aber das alte Testament enthält die Geschichte eines Stammes, der von Gott erkoren war, Zeuge seiner Einheit und Werkzeug seiner Rache zu sein, eines Stammes, dem Gott manche Dinge geboten, welche, ohne seinen besondern Befehl gethan, abscheuliche Verbrechen gewesen sein würden. In einer solchen Geschichte mochten fanatische und düstere Gemüther leicht Manches finden, das auf ihre Verhältnisse gedeutet werden konnte. Die eifrigen Puritaner faßten daher für das alte Testament eine besondere Zuneigung, der sie sich selbst vielleicht nicht deutlich bewußt waren, die sich aber in ihrem ganzen Denken und Handeln kund gab. Sie erwiesen der hebräischen Sprache eine Achtung, welche sie jener Sprache verweigerten, in welcher die Reden Jesu und die Briefe des Apostels Paulus niedergeschrieben worden sind. Sie tauften ihre Kinder nicht mit den Namen christlicher Heiligen, son-

dern hebräischer Patriarchen und Krieger. Im Widerspruch mit den ausdrücklichen und wiederholten Erklärungen Luther's und Calvin's machten sie aus dem wöchentlichen Festtage, durch den die Kirche seit den ältesten Zeiten die Auferstehung ihres Herrn gefeiert hat, einen jüdischen Sabbath. Rechtsgrundsätze suchten sie dem mosaischen Gesetze zu entlehnen, und in den Büchern der Richter und der Könige forschten sie nach Mustern für ihr eigenes Verhalten. Ihre Gedanken und öffentlichen Vorträge verbreiteten sich sehr oft über Handlungen, welche gewiß nicht aufgezeichnet wurden, um uns als Muster zur Nachahmung zu dienen. Der Prophet, der einen gefangenen König in Stücke hieb; der rebellische Heerführer, der das Blut einer Königin den Hunden vorsetzte; die Matrone, welche dem gegebenen Worte und den Gesetzen der morgenländischen Gastfreundschaft zum Trotz, dem flüchtigen Bundesgenossen, der eben an ihrem Tische gespeist hatte und im Schatten ihres Zeltes schlummerte, den Nagel in den Kopf schlug — wurden als Vorbilder aufgestellt für Christen, welche unter der Tyrannei von Fürsten und Prälaten seufzten. Das Verhalten im öffentlichen und Privatleben wurde einem Gesetzbuch unterworfen, das jenem der Synagoge glich, als diese in ihrem schlechtesten Zustande war. Kleidung, Benehmen, Sprache, Studien, Unterhaltungen — Alles wurde unter dieser strengen Secte nach Grundsätzen geregelt, nicht unähnlich jenen der Pharisäer, welche stolz auf ihre gewaschenen Hände und großen Zauberformeln den Heiland als einen Sabbathbrecher und Weintrinker verhöhnten. Es wurde für eine Sünde gehalten, im Frühling Kränze und Blumengewinde aufzuhängen, auf eines Freundes Gesundheit zu trinken, mit Falken zu jagen, einen Hirsch zu hetzen, Schach zu spielen, lange Locken zu tragen, eine Halskrause zu stärken, auf dem Spinet zu spielen, die „Feenkönigin“ zu lesen. Solche Vorschriften, welche dem freien, heitern Sinne Luther's unerträglich und dem klaren, philosophischen Geiste Zwingli's verächtlich erschienen sein würden, gaben dem Leben eine mehr als mönchische Düsterheit. Die tiefen Kenntnisse und die Redegabe, durch welche sich die großen Reformatoren im hohen Grade ausgezeichnet

und großentheils ihre Erfolge errungen hatten, sah man in der neuen protestantischen Schule mit Argwohn, oft selbst mit Widerwillen an. Einige Wortklauber trugen Bedenken, die lateinische Grammatik zu lesen, weil die Namen Mars, Bacchus und Apollo darin vorkamen. Die schönen Künste wurden fast ganz verbannt. Die feierlichen Orgelkänge galten für Aberglauben. Die leichte Musik zu Ben Jonson's Maskenspielen ward als üppig verschrieen. Die Hälfte der in England vorhandenen schönen Gemälde war götzendienerisch, die andere Hälfte unsittlich. Der eifrige Puritaner war von anderen Menschen durch Haltung, Kleidung, glattgestrichenes Haar, trübselig, feierliches Gesicht, aufwärts gewendeten Blick, näselnde Aussprache, und besonders durch seine eigenthümliche Ausdrucksweise sehr leicht zu unterscheiden. Bei jeder Gelegenheit wendete er die bildliche Rede und den Styl der heiligen Schrift an; hebräische Wörter, welche der englischen Sprache gewaltsam angepaßt waren, und Metaphern, der kühnsten Lyrik eines fernen Zeitalters und Landes entlehnt und auf die gewöhnlichen Lebensverhältnisse angewendet, waren die auffallendsten Unterscheidungszeichen dieses Kauderwälsch, das nicht ohne Ursache sowohl von den Anhängern des Prälatenthums als von Weltmenschen verspottet wurde.

So wurde die im sechzehnten Jahrhundert entstandene politische und religiöse Spaltung im ersten Viertel des siebzehnten immer weiter. In Whitehall kamen Grundsätze, welche von türkischem Despotismus nicht sehr entfernt waren, in die Mode; eine starke Partei im Unterhause war Grundsätzen ergeben, welche vom Republikanismus nicht sehr abwichen. Die eifrigen Prälatisten, welche ohne Ausnahme für das Hoheitsrecht einstanden, und die übrigen Puritaner, welche für die Vorrechte des Parlaments einstanden, sahen einander mit größerer Erbitterung an, als die Katholiken und Protestanten der letzten Generation einander angesehen hatten.

So war die öffentliche Stimmung, als das Land nach vieljährigem Frieden endlich in einen Krieg verwickelt wurde, der starke Rüstungen nothwendig machte. Dieser Krieg be-

schleunigte die Annäherung der großen constitutionellen Krisis. Der König hatte eine bedeutende Militärmacht nöthig. Diese Macht konnte er nicht ohne Geld aufbringen. Ohne Zustimmung des Parlaments konnte er gesetzlich kein Geld erheben. Er mußte folglich entweder die Regierung in Uebereinstimmung mit den Ansichten des Unterhauses handhaben, oder er mußte eine seit Jahrhunderten nicht vorgekommene Verletzung der Staatsgrundgesetze wagen. Die Plantagenets und die Tudors hatten bei vorkommenden Gelegenheiten einen Ausfall in ihren Einkünften freilich durch eine freiwillige oder gezwungene Anleihe gedeckt; aber derlei Aushilfsmittel waren immer vorübergehender Art. Die laufenden Ausgaben für einen langen Krieg durch eine ohne Zustimmung der Reichsstände ausgeschriebene ordentliche Steuer zu bestreiten, war eine Maßregel, welche selbst Heinrich der Achte nicht gewagt haben würde. Die Entscheidung schien also nahe, und das englische Parlament schien entweder das Schicksal der Senate auf dem Continent theilen, oder die Oberherrschaft im Staate erlangen zu sollen.

Thronbesteigung und Charakter Carl des Ersten.

Gerade in diesem Zeitpuncte starb Jacob. Carl der Erste bestieg den Thron. Er besaß einen weit schärferen Verstand, weit stärkeren Willen, und weit größere Festigkeit und Entschiedenheit. Er hatte seines Vaters politische Grundsätze, und war mehr geneigt, als dieser, sie geltend zu machen. Wie sein Vater, war er ein eifriger Anhänger der bischöflichen Kirche. Außerdem war er, was sein Vater nie gewesen war, ein warmer Freund der Arminianer, und den Papisten mehr zugethan, als den Puritanern. Es ist nicht zu läugnen, daß Carl einige Eigenschaften eines guten und selbst eines großen Fürsten hatte. Er schrieb und sprach nicht, wie sein Vater, mit pedantischer Bestimmtheit, aber wie ein intelligenter, gebildeter Gentleman. Sein Geschmack in Literatur und Kunst war ausgezeichnet, sein Wesen zwar nicht einnehmend, aber voll Anstand und Würde, sein Privatleben tadellos. Wort=

brüchigkeit war die Hauptursache seines Unglücks, und ist der größte Makel, der auf seinem Andenken haftet. Eine unüberwindliche Neigung trieb ihn zu lichtscheuen, treulosen Entschlüssen. Es scheint auffallend, daß ihm sein Gewissen, welches bei geringen Veranlassungen ziemlich empfindlich war, diesen großen Fehler nie zum Vorwurf gemacht hat. Aber man glaubt nicht ohne Grund, daß er nicht nur aus Neigung und Gewohnheit, sondern auch aus Grundsatz treulos war. Er scheint von den Theologen, die bei ihm in hohem Ansehen standen, gelernt zu haben, daß zwischen ihm und seinen Unterthanen gar kein gegenseitiger Vertrag bestehe; daß er sich seiner despotischen Gewalt, selbst wenn er wollte, nicht entäußern könne; daß er jedes Versprechen nur mit dem Vorbehalt gebe, daß es im Nothfall gebrochen werden könne, und daß er allein zu entscheiden habe, ob ein solcher Nothfall eingetreten sei.

Oppositionstaktik im Unterhause.

Nun begann jenes gewagte Spiel, von welchem die Geschicke des englischen Volkes abhingen. Vom Unterhause wurde es mit Eifer, aber zugleich mit ungemeiner Geschicklichkeit, Kaltblütigkeit und Beharrlichkeit gespielt. Große Staatsmänner, deren Blick weit in die Vergangenheit und in die Zukunft reichte, standen an der Spitze dieser Versammlung. Sie waren entschlossen, den König in eine solche Lage zu versetzen, daß ihm nur die Wahl blieb, entweder in Uebereinstimmung mit den Wünschen des Parlaments die Regierung zu führen, oder gewaltsame Angriffe auf die unverletzlichen Grundsätze der Verfassung zu wagen. Die Zuschüsse wurden ihm also sehr spärlich zuerkannt. Er fand, daß er entweder im Einklange mit dem Hause der Gemeinen, oder allem Gesetz zum Trotz regieren müsse. Seine Wahl war bald getroffen. Er löste sein erstes Parlament auf, und erhob die Steuern aus eigener Machtvollkommenheit. Er berief ein zweites Parlament, das er aber noch zäher fand, als das erste. Er nahm wieder zu dem Aushilfsmittel der Auflösung seine Zuflucht, erhob neue Steuern ohne alle gesetzliche Berechtigung,

und ließ die Führer der Opposition einkerkern. Zugleich entstand allgemeine Unzufriedenheit und Unruhe durch eine neue Bedrückung, welche das Gefühl und die Gewohnheiten der Engländer höchst empfindlich verletzte, und von allen scharfblickenden Männern für höchst bedenklich angesehen wurde. Es wurden Soldaten bei dem Volke einquartiert, und in einigen Städten trat das Kriegsrecht an die Stelle der alten Rechtspflege des Reiches.

Der König berief ein drittes Parlament, und überzeugte sich bald, daß die Opposition stärker und ungestümer war, als je. Er entschloß sich nun zu einer andern Taktik. Statt den Forderungen des Hauses einen hartnäckigen Widerstand entgegenzusetzen, verstand er sich, nach vielem Hinundherreden und manchen Ausflüchten, zu einem Vergleich, der viel Unglück abgewendet haben würde, wenn ihn der König nur redlich eingehalten hätte. Das Parlament bewilligte große Zuschüsse. Der König bestätigte auf das Feierlichste jenes berühmte Gesetz, welches unter dem Namen der Petition des Rechtes (Petition of Right) bekannt ist, und den Inhalt der zweiten Urkunde, durch welche die englischen Freiheiten verbrieft sind, ausmacht. Durch die Bestätigung dieses Gesetzes machte er sich verbindlich, nie wieder ohne Bewilligung der Parlamentshäuser Steuern zu erheben, nie wieder anders, als im gewöhnlichen Laufe des Rechts eine Person einkerkern zu lassen, und sein Volk nie wieder unter die Jurisdiction der Kriegsgerichte zu stellen.

Es war ein Tag der Freude und Hoffnung, als dieser wichtige Act nach längerem Zögern endlich die königliche Sanction erhielt. Die Mitglieder des Unterhauses, welche in dichtgedrängten Schaaren an den Schranken des Hauses der Lords standen, brachen in lauten Jubel aus, als der Secretär die alte Formel ausgesprochen hatte, durch welche unsere Fürsten seit Jahrhunderten ihre Zustimmung zu den Wünschen der Reichsstände zu erkennen gegeben haben. Dieser Jubel wurde in der Hauptstadt und im ganzen Lande wiederholt; aber binnen drei Wochen wurde es klar, daß Carl gar nicht die Absicht hatte, den von ihm eingegangenen Vertrag zu

halten. Der von den Volksvertretern bewilligte Zuschuß ward eingetrieben. Die Zusage, welche diesen Zuschuß erlangt hatte, ward gebrochen. Ein heftiger Kampf folgte. Das Parlament wurde mit den deutlichsten Zeichen königlicher Ungnade aufgelöst. Einige der ausgezeichnetsten Mitglieder wurden eingekerkert, und einer von ihnen, Sir John Elliot, starb nach jahrelangen Leiden im Gefängniß.

Carl konnte es jedoch nicht wagen, aus eigener Machtvollkommenheit die zur Weiterführung des Kriegs erforderlichen Steuern zu erheben. Er beeilte sich daher mit seinen Nachbarn Frieden zu schließen, und widmete sich fortan ganz den politischen Angelegenheiten seines Reiches.

Von jenem Zeitpunkte an begann eine neue Aera. Viele englische Könige hatten bei sich darbietenden Veranlassungen verfassungswidrig gehandelt; aber noch keiner war planmäßig damit umgegangen, sich zum Despoten zu machen und dem Parlament alle Macht zu nehmen. Diesen Zweck aber hatte Carl vor Augen. Vom März 1629 bis zum April 1640 wurden die Parlamente nicht zusammenberufen. Noch nie war von einer Parlamentssitzung bis zur andern ein Zeitraum von eilf Jahren gewesen. Nur einmal waren zwei Parlamente durch eine halb so lange Zeitdauer getrennt gewesen. Diese Thatsache allein ist hinreichend, um die Behauptung zu widerlegen, Carl sei nur in die Fußstapfen der Plantagenets und Tudors getreten.

Durch das Zeugniß der eifrigsten Vertheidiger des Königs ist erwiesen, daß die Vorschriften der Petition des Rechtes während dieser Epoche seiner Regierung nicht ausnahmsweise, sondern fortwährend und planmäßig von ihm verletzt wurden; daß ein großer Theil der Einkünfte ohne alle gesetzliche Ermächtigung eingetrieben wurde, und daß Personen, welche der Regierung mißfällig waren, Jahre lang im Gefängniß schmachteten, ohne jemals vor ein ordentliches Gericht gestellt zu werden.

Für diese Dinge muß die Geschichte den König selbst verantwortlich halten. Seit der Auflösung seines dritten Parlaments war er selbst sein erster Minister, und an der

Spitze der verschiedenen Verwaltungszweige standen Männer, deren Grundsätze und Neigungen seinen Absichten förderlich waren.

Wentworth's Charakter und Plane.

Thomas Wentworth, der zum Lord gemacht und dann mit dem Titel eines Earl von Strafford beehrt wurde, war ein Mann von großen Geistesgaben, beredt, entschlossen, aber herzlos und herrschsüchtig. Er war des Königs vertrautester Rathgeber in politischen und militärischen Angelegenheiten. Er war einer der ersten Wortführer der Opposition gewesen und hegte gegen die von ihm verlassene Partei jenen eigenthümlichen Groll, der Abtrünnigen zu allen Zeiten eigen gewesen ist. Die Gesinnung, die Hilfsquellen und die Politik der Partei, welcher er unlängst angehört hatte, kannte er ganz genau, und er hatte einen weit umfassenden, tief ausgedachten Plan entworfen, welcher sogar die Taktik der Staatsmänner, unter deren kluger Leitung das Haus der Gemeinen stand, beinahe vernichtet hätte. Diesem Plane legte er in seinem vertraulichen Briefwechsel den ausdrucksvollen Namen „durch und durch" bei. Sein Zweck war, in England eben so viel und noch mehr zu thun, als Richelieu in Frankreich gethan hatte; den König Carl zu einem eben so unbeschränkten Monarchen zu machen, als irgend ein Monarch auf dem Continent war; das Vermögen und die persönliche Freiheit der Staatsbürger zur Verfügung der Krone zu stellen; den Gerichtshöfen selbst für die gewöhnlichen civilrechtlichen Fälle alle Selbstständigkeit zu nehmen, und Jeden, der über Regierungsmaßregeln murrte oder bei den Gerichten Hilfe gegen derlei Maßregeln suchte, mit schonungsloser Härte zu bestrafen [1]).

---

[1]) Wentworth's Briefwechsel scheint mir das im Texte Gesagte vollkommen zu bestätigen. Alle Stellen abzuschreiben, welche mich zu diesem Schlusse geführt haben, wäre unmöglich; es würde auch schwer sein, besser auszuwählen, als Hallam bereits gethan hat. Ich will den Leser indessen

Dieß war sein Zweck, und er wußte wohl, welchen Weg er einzuschlagen hatte, um diesen Zweck zu erreichen. Seine Begriffe haben in der That eine Klarheit, Folgerichtigkeit und Bestimmtheit, welche ihm die größte Bewunderung erworben haben würden, wenn er nicht ein vaterlandsfeindliches Ziel verfolgt hätte. Er wußte, daß es nur ein Werkzeug gab, durch welches seine weitumfassenden und kühnen Pläne ausgeführt werden konnten. Dieses Werkzeug war ein stehendes Heer. Auf die Errichtung eines solches Heeres wendete er daher die ganze Thatkraft seines starken Geistes. In Irland, wo er Vicekönig war, gelang es ihm wirklich, nicht nur die Eingebornen, sondern auch die englischen Colonisten unter militärische Zwangsherrschaft zu stellen, und er konnte sich rühmen, daß der König auf dieser Insel so unumschränkt herrsche, wie nur irgend ein Fürst der Welt herrschen könne[1]).

Laud's Charakter.

Das Kirchenwesen stand damals unter der obersten Leitung William Laud's, Erzbischofs von Canterbury. Unter allen Prälaten der anglikanischen Kirche hatte sich Laud am weitesten von den Grundsätzen der Reformation entfernt und den Papisten am meisten genähert. Von den calvinistischen Lehren war seine Theologie sogar noch weiter entfernt, als jene der holländischen Arminianer. Durch seine leidenschaftliche Vorliebe für Ceremonien, seine Ehrfurcht vor den Festtagen und geweihten Orten, seinen schlecht verhehlten Unwillen über die Ehe der Geistlichen, durch den glühenden und nicht ganz uneigennützigen Eifer, mit welchem er die Ansprüche der Geistlichkeit auf die Ehrerbietung der Laien begünstigte, würde er sich bei den Puritanern in hohem Grade verhaßt gemacht haben, selbst wenn er zur Erreichung seiner Zwecke nur gesetz-

---

auf die sehr geistvolle Schrift verweisen, welche Wentworth über die Angelegenheiten der Pfalz verfaßt hat. Diese Schrift ist vom 31. März 1637 datirt.

[1]) Dieß sind Wentworth's Worte in seinem Briefe an Laud, vom 16. December 1634.

liche und gelinde Mittel angewendet hätte. Aber er war ein beschränkter Kopf, und hatte wenig Weltkenntniß. Er war von Natur unbesonnen, reizbar, für seine eigene Würde leicht besorgt, unempfindlich gegen fremde Leiden, und sehr geneigt zu dem bei abergläubischen Menschen gewöhnlichen Irrthum, seine mürrische, böswillige Stimmung für Regungen frommen Eifers zu halten. Unter seiner Leitung war jeder Winkel des Reiches einer beständigen, kleinlichen Aufsicht unterworfen. Jeder kleine Conventikel einer Secte wurde aufgespürt und auseinander getrieben. Sogar die Privatandacht der Familien konnte sich der Wachsamkeit seiner Spione nicht entziehen. Seine Strenge flößte solche Furcht ein, daß der in unzähligen Herzen gährende tödtliche Haß gegen die Landeskirche fast durchgehends unter dem Schein erheuchelter Rechtgläubigkeit versteckt wurde. Unmittelbar vor dem Ausbruch der für ihn und seinen Stand so verderblichen Unruhen konnten ihm die Bischöfe verschiedener großer Diöcesen melden, daß nicht ein einziger Dissenter in letzteren zu finden sei[1]).

Bei den Gerichten fanden die Unterthanen keinen Schutz gegen die weltliche und geistliche Tyrannei jener Zeit. Die Richter des gemeinen Rechts boten willig zu jeder Bedrückung die Hand, um ihre von dem Gutdünken des Königs abhängenden Stellen nicht zu verlieren. Wie knechtisch sie aber auch waren, so waren sie doch minder bereitwillige und schädliche Werkzeuge der Willkürherrschaft, als eine Classe von Gerichtsbehörden, welche noch jetzt nach mehr als zwei Jahrhunderten unter dem ganzen Volke sehr verrufen sind.

Die Sternkammer und die Hohe Commission.

In erster Reihe unter diesen Gerichtsbehörden, und alle an Macht und Schändlichkeit überragend, standen die Sternkammer und die Hohe Commission. Die Erstere war eine politische, die Letztere eine religiöse Inquisition. Keine von Beiden

---

[1]) S. seinen Bericht an den König Carl, vom Jahre 1639.

gehörte der alten englischen Verfassung an. Die Sternkammer war von den Tudors umgestaltet und die Hohe Commission von ihnen eingesetzt worden. Schon vor der Thronbesteigung Carls hatten diese Gerichtsbehörden eine ausgedehnte und furchtbare Gewalt besessen, aber diese Gewalt war klein im Vergleich mit jener, welche sie nun an sich rissen. Unter dem Einflusse des unduldsamen Primats, und der parlamentarischen Aufsicht entledigt, zeichneten sie sich durch eine Raubsucht, eine Gewaltthätigkeit und boshafte Thatkraft aus, von denen frühere Zeitalter kein Beispiel aufzuweisen hatten. Durch ihre Mitwirkung war die Regierung im Stande, ohne Rückhalt zu Geldstrafen zu verurtheilen, einzukerkern, an den Pranger zu stellen und zu verstümmeln. Ein besonderes Richtercollegium, das unter Wentworth's Vorsitz zu York sich versammelte, wurde dem Gesetz zum Trotz durch einen Act bloßer Willkür, mit fast unbeschränkter Gewalt über die nördlichen Grafschaften betraut. Alle diese Gerichtsbehörden trotzten der Autorität von Westminsterhall, und erlaubten sich täglich Willkürlichkeiten, über welche sich die ausgezeichnetsten Royalisten mit Entrüstung geäußert haben. Clarendon berichtet, es habe im ganzen Reich kaum einen angesehenen Mann gegeben, der nicht die Härte und niedrige Habsucht der Sternkammer an sich selbst erfahren; die Hohe Commission habe es so arg getrieben, daß sie im ganzen Lande kaum noch einen Freund hatte, und das Richtercollegium in York habe die Magna Charta im Norden vom Trent zum todten Buchstaben gemacht.

Die englische Regierung war nun in allen Punkten, bis auf einen, eben so despotisch wie die französische. Aber dieser eine Punkt war höchst wichtig. Es gab immer noch kein stehendes Heer. Es war also noch immer möglich, das ganze Gebäude der Tyrannei an e i n e m Tage umzuwerfen; und wenn man zur Erhaltung eines Heeres aus königlicher Machtvollkommenheit Steuern auflegen wollte, so konnte es leicht zu einem unverzüglichen und unwiderstehlichen Ausbruch kommen. Diese Schwierigkeit war es, die Wentworth mehr als jede andere in Verlegenheit setzte. Der Lord-Siegelbewahrer Finch empfahl in Uebereinstimmung mit anderen der Regie-

rung ergebenen Rechtsgelehrten ein Auskunftsmittel, das begierig angenommen wurde.

Das Schiffsgeld.

Die früheren englischen Fürsten hatten die Bewohner der an Schottland grenzenden Grafschaften zur Vertheidigung der Landesgrenze unter die Waffen gerufen, und auch die Küstenbezirke hatten in gleicher Absicht Schiffe ausgerüstet. Statt der Schiffe hatte man zuweilen Geld angenommen. Diesen alten Gebrauch beschloß man nun nach so langer Zeit nicht nur wieder einzuführen, sondern selbst noch weiter auszudehnen. Frühere Fürsten hatten das Schiffsgeld nur in Kriegszeiten eingetrieben; jetzt sollte es im tiefsten Frieden gezahlt werden. Frühere Fürsten hatten das Schiffsgeld selbst in den gefährlichsten Kriegen nur an den Küsten eingetrieben; jetzt sollte es auch von den binnenländischen Bezirken gezahlt werden. Frühere Fürsten hatten das Schiffsgeld nur zum Behufe der Vertheidigung der Küsten eingetrieben; jetzt sollte es, wie die Royalisten gar nicht läugneten, nicht zur Unterhaltung einer Kriegsflotte gezahlt werden, sondern es sollte dem Könige Zuschüsse liefern, welche nach seiner Willkür bis zu jedem beliebigen Betrage erhöht, und zu jedem beliebigen Zwecke verwendet werden könnten.

Die ganze Nation war bestürzt und entrüstet. John Hampden, ein reicher Gentleman aus einem angesehenen Hause in Buckinghamshire, hochgeachtet in seinen Umgebungen, aber sonst im Lande noch wenig bekannt, hatte den Muth, der ganzen Gewalt der Regierung entgegenzutreten, und auf seine Gefahr und Kosten dem König das in Anspruch genommene Hoheitsrecht streitig zu machen. Der Fall kam vor das Schatzkammergericht. Die Gründe gegen die Anmaßungen der Krone waren so triftig, daß die Mehrheit gegen Hampden, trotz der Befangenheit und Feilheit der Richter äußerst klein war. Aber es war doch eine Mehrheit. Die Ausleger des Gesetzes hatten erklärt, daß eine große und einträgliche Steuer kraft königlicher Machtvollkommenheit auferlegt werden könne. Went-

worth bemerkte ganz richtig, sie könnten ihren Ausspruch nur durch Gründe unterstützen, welche schnurstracks zu einem Schlusse führten, den sie nicht auszusprechen gewagt hatten. Wenn man zur Erhaltung einer Flotte gesetzliche Steuern erheben konnte, ohne die Zustimmung des Parlaments für nöthig zu halten, so ließ sich auch nicht wohl läugnen, daß man zur Erhaltung einer Landarmee ebenfalls ohne Zustimmung des Parlaments gesetzliche Steuern erheben könne.

Der Ausspruch der Richter vermehrte die allgemeine Erbitterung. Ein Jahrhundert früher würde eine minder bedenkliche Erbitterung einen allgemeinen Aufstand zur Folge gehabt haben. Aber die Unzufriedenheit ging damals nicht so schnell, wie in früheren Zeiten, in einen Aufruhr über. Die Nation war in Wohlstand und Bildung beständig fortgeschritten. Es waren siebzig Jahre verflossen seit der Erhebung der großen nordischen Grafen gegen Elisabeth, und diese siebzig Jahre waren ohne Bürgerkrieg vorübergegangen. Seit dem Bestehen der englischen Nation war noch nie ein so langer Zeitraum ohne innere Feindseligkeiten zu Ende gegangen. Die Menschen hatten sich an friedliche Gewerbthätigkeit gewöhnt, und trotz ihrer Erbitterung waren sie doch keineswegs geneigt, sogleich das Schwert zu ziehen.

Dieß waren die Verhältnisse, unter denen die Freiheiten des Volkes in der größten Gefahr waren. Die Gegner der Regierung begannen an der Rettung des Vaterlandes zu verzweifeln, und Viele betrachteten die amerikanische Wildniß als das einzige Asyl, das ihnen bürgerliche und geistige Freiheit bieten könne. Einige entschlossene Puritaner, welche um ihrer Religion willen der Wuth des Weltmeers und den Entbehrungen eines Einsiedlerlebens, den Klauen wilder Thiere und dem Tomahawks noch wilderer Menschen trotzten, hatten dort mitten in den Urwäldern Dörfer gebaut, welche jetzt zu großen, blühenden Städten geworden sind, aber bei allen Veränderungen doch noch einige Spuren von dem Charakter ihrer Gründer aufzuweisen haben. Die Regierung war diesen entstehenden Colonien sehr abgeneigt, und suchte den Strom der Auswanderung mit Gewalt aufzuhalten; aber sie konnte nicht

verhindern, daß die Bevölkerung von Neuengland durch beherzte und fromme Männer aus allen Theilen von Altengland starken Zuwachs erhielt. Wentworth frohlockte nun über die nahe Aussicht auf das Gelingen seines Plans. Ein paar Jahre schienen hinreichend zu sein, um ihn in Ausführung zu bringen. Wenn man im Staatshaushalte strenge Sparsamkeit beobachtet, wenn man jede Reibung mit fremden Mächten sorgfältig vermieden hätte, so würden die Schulden der Krone getilgt worden sein; so würde man die zur Erhaltung einer bedeutenden Kriegsmacht erforderlichen Geldmittel gehabt, und durch diese Kriegsmacht die Unruhen bald gedämpft haben.

Widerstand gegen die Liturgie in Schottland.

In diesem entscheidenden Zeitpunkte bekamen die öffentlichen Angelegenheiten durch eine wahnwitzige Bigotterie plötzlich eine andere Gestalt. Ein staatskluger König würde gegen Schottland eine vorsichtige, beruhigende Politik beobachtet haben, so lange er nicht Herr im Süden war; denn gerade in Schottland konnte aus einem Funken sehr leicht eine Flamme, und aus einer Flamme ein allgemeiner Brand werden. Ein verfassungsmäßiger Widerstand, wie er ihn in Westminster erfahren hatte, war in Edinburg freilich nicht zu finden. Das Parlament seines nordischen Königreichs war von dem englischen Parlament sehr verschieden. Es war schlecht constituirt; es stand in geringer Achtung, und hatte noch keinem seiner Vorgänger einen ernsten Widerstand geleistet. Die drei Stände waren in Einem Hause versammelt. Die Abgeordneten der Marktflecken wurden nur als die Untergebenen der großen adeligen Grundbesitzer angesehen. Kein Gesetzvorschlag konnte eingegeben werden ohne vorherige Gutheißung der „Lords of Articles," eines Comité, das in der Wirklichkeit, wenn auch nicht der Form nach, von der Krone ernannt war. Wie fügsam aber das schottische Parlament auch war, das schottische Volk war immer ungemein stürmisch und störrisch gewesen. Die Schotten hatten ihren König Jacob den Ersten in seinem Schlafgemach gemordet; sie hatten gegen Jacob den Zweiten zu wie-

derholten Malen die Waffen ergriffen; sie hatten Jacob den Dritten auf dem Schlachtfelde niedergemacht; ihr aufrührischer Geist hatte Jacob dem Fünften das Herz gebrochen; sie hatten die Maria abgesetzt und eingekerkert; sie hatten den Sohn der Letztern ins Gefängniß geworfen; und ihr Sinn war noch eben so unlenksam als in früheren Zeiten. Ihre Lebensweise war roh und kriegerisch. Längs der ganzen Südgrenze und der ganzen Linie zwischen dem Oberlande und dem Unterlande wüthete unablässig ein räuberischer Krieg. Im ganzen Lande waren die Männer gewöhnt, sich mit Gewalt Recht zu verschaffen. Alle Ergebenheit, welche das Volk vormals für die Stuarts gefühlt hatte, war nun während ihrer langen Abwesenheit erkaltet. Zwei Classen von Mißvergnügten hatten den größten Einfluß auf die öffentliche Stimmung: die adeligen Grundbesitzer und die Prediger. Die Ersteren belebte derselbe Geist, der die Familie Douglas einst so oft zum Widerstande gegen das königliche Haus getrieben hatte; die Letzteren hatten die republikanischen Grundsätze und den unbezähmbaren Sinn eines Knox geerbt. Die nationalen und religiösen Gefühle des Volkes waren in gleicher Weise verletzt worden. Alle Stände führten Klage, daß ihr Heimatland, das seine Unabhängigkeit gegen die klügsten und muthigsten Plantagenets so ruhmvoll vertheidigt hatte, durch seine eigenen Fürsten zur englischen Provinz gemacht worden war, wenn es auch nicht den Namen einer solchen hatte. In keinem Theile von Europa hatte sich die calvinistische Lehre und Kirchenzucht der öffentlichen Meinung in solchem Grade bemächtigt. Die große Masse des Volkes betrachtete die römische Kirche mit einer an Raserei grenzenden Erbitterung; und die englische Kirche, welche der römischen mit jedem Tage ähnlicher zu werden schien, war ein Gegenstand kaum geringeren Hasses.

Die Regierung hatte lange gewünscht, dem anglikanischen System auf der ganzen Insel Geltung zu verschaffen, und hatte in dieser Absicht schon einige, jedem Presbyterianer höchst widrige Veränderungen vorgenommen. Eine Neuerung war indessen noch nicht versucht worden, und diese war die gewagteste von allen, weil sie die untersten Volksclassen unmittelbar be-

rührte. Der öffentliche Gottesdienst wurde noch in der dem Volke zusagenden Weise abgehalten. Nun aber entschlossen sich König Carl und der Erzbischof Laud, die Schotten zur Annahme der englischen Liturgie, oder vielmehr einer von der englischen abweichenden Liturgie zu zwingen. Diese Liturgie aber unterschied sich, nach dem Urtheile jedes strengen Protestanten, von der englischen nur zu ihrem Nachtheile.

Dieser Maßregel, welche in tyrannischem Uebermuth und in sträflicher Unkenntniß, oder noch sträflicherer Nichtachtung des Nationalgefühls ergriffen wurde, verdankt unser Land seine Freiheit. Bei der ersten Anwendung der fremden Kirchengebräuche brach ein Aufstand aus. Der Aufstand wurde schnell zur Revolution. Ehrgeiz, Vaterlandsbegeisterung, Fanatismus vereinigten sich zu einem reißenden Strome. Die ganze Nation stand unter den Waffen. Die englische Macht war, wie sich nach einigen Jahren zeigte, zur Bezwingung Schottlands wohl hinreichend; aber ein großer Theil des englischen Volkes theilte die religiösen Ansichten der Aufständischen, und viele Engländer, denen Antiphonien und Kniebeugungen, Altäre und Chorhemden keine Bedenklichkeiten machten, sahen mit Freude den Fortschritt eines Aufruhrs, der aller Wahrscheinlichkeit nach die eigenmächtigen Maßregeln des Hofes zu Schanden machen und die Einberufung eines Parlaments veranlassen würde.

Einberufung und Auflösung eines Parlaments.

Für die unsinnige Maßregel, welche diese Wirkung hervorgebracht hatte, ist Wentworth nicht verantwortlich [1]). Sie schien in der That seine Entwürfe zerstören zu wollen. Zur Nachgiebigkeit zu rathen, lag jedoch nicht in seinem Charakter. Es wurde ein Versuch gemacht, den Aufstand durch die Gewalt der Waffen zu bekämpfen; aber die Streitkräfte des Königs waren der Aufgabe so wenig gewachsen, wie seine militärischen

[1]) S. sein Schreiben an Earl von Northumberland, vom 30. Juli 1638.

Talente. Einn neue Besteuerung Englands würde unter diesen Verhältnissen ein Wahnsinn gewesen sein. Nur von einem Parlament war Hilfe zu erwarten, und im Frühjahr 1640 wurde ein Parlament einberufen.

Die Nation wurde in eine günstigere Simmung versetzt durch die zu erwartende Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Regierung und Abhilfe ihrer Beschwerden. Das neue Haus der Gemeinen war gemäßigter und dem Thron ergebener, als seit Elisabeths Tode der Fall gewesen war. Die Mäßigung dieser Versammlung ist von den ausgezeichnetsten Royalisten sehr gerühmt worden, und scheint den Führern der Opposition keinen geringen Verdruß gemacht zu haben; aber es war Carls eben so unpolitische als unedle Gewohnheit, die Wünsche seines Volkes stets unberücksichtigt zu lassen, bis diese Wünsche einen drohenden Ton annahmen. Sobald das Unterhaus Miene machte, die Mißbräuche, unter denen das Land seit eilf Jahren gelitten hatte, in Berathung zu nehmen, löste der König das Parlament mit lauter Aeußerung seiner Ungnade auf.

Zwischen der Auflösung dieser so kurzen Nationalversammlung und dem Beginn des ewig denkwürdigen „Langen Parlaments" lag ein Zeitraum von wenigen Monaten. In diesem kurzen Zeitraum wurde der Nation ein schwereres Joch aufgebürdet, als je zuvor, aber zugleich lehnte sich die Nation erbitterter als je gegen dieses Joch auf. Mitglieder des Hauses der Gemeinen wurden wegen ihres parlamentarischen Verhaltens ins Verhör genommen, und als sie nicht Rede stehen wollten, ins Gefängniß geschickt. Das Schiffsgeld wurde mit erhöhter Strenge eingetrieben. Dem Lord-Mayor und den Sheriffs von London drohte man mit Gefängnißstrafe, weil sie die Gelder nicht streng genug eintrieben. Die Soldaten wurden mit Gewalt unter die Fahnen getrieben, und ihr Unterhalt den betreffenden Grafschaften aufgebürdet. Die Tortur, die immer ungesetzlich gewesen und erst unlängst sogar von damaligen servilen Richtern dafür erklärt worden war, wurde in England zum letzten Mal im Mai 1640 angewendet.

Alles kam nun auf den Erfolg der Kriegsrüstungen des Königs gegen die Schotten an. Unter seinen Truppen war

nur wenig von dem Gefühl, welches die wirklichen Soldaten von der großen Masse einer Nation trennt und sie an ihre Führer fesselt. Seine Armee bestand größtentheils aus Recruten, die gewaltsam dem Pfluge entrissen waren und von den damals im Lande herrschenden religiösen und politischen Ansichten durchdrungen waren. Dieses Heer war also dem Könige furchtbarer, als dem Feinde. Die Schotten, durch die Führer der englischen Opposition angefeuert und durch den schwachen Widerstand der englischen Streitkräfte ermuthigt, setzten über den Tweed und den Tyne und stellten sich an der Grenze von Yorkshire auf. Nun wurde das Murren der Unzufriedenheit zum offenen Aufruhr, der alle Gemüther zurückschreckte. Nur Strafford beharrte bei seinem Plane, und selbst in dieser äußerst bedenklichen Lage zeigte er sich so grausam und despotisch, daß seine eigenen Lanzenknechte im Begriffe waren ihn in Stücke zu reißen.

Es gab noch ein letztes Mittel, von dem der König Alles erwartete. Die Einberufung eines andern Hauses der Gemeinen wollte er um jeden Preis vermeiden. Dem Hause der Lords war er minder abgeneigt. Die Bischöfe waren ihm ergeben, und obgleich die weltlichen Pairs im Allgemeinen mit seiner Regierung unzufrieden waren, so hatten sie doch, als eigener Stand, so große Ursache, die Aufrechthaltung der Ordnung und das Bestehen der alten Staatseinrichtungen zu wünschen, daß sie wahrscheinlicherweise auf durchgreifende Reformen nicht dringen würden. Im Widerspruche mit dem seit Jahrhunderten bestehenden Gebrauche berief er einen großen Rath, dessen Mitglieder sämmtlich Lords waren. Aber die Lords waren zu klug, um die gesetzwidrige Stellung, die er ihnen anweisen wollte, einzunehmen. Ohne Geld, ohne Credit, ohne Ansehen selbst in seinem eigenen Lager, gab er dem Drange der Nothwendigkeit nach. Die Parlamentshäuser wurden einberufen und die Wahlen bewiesen, daß das Mißtrauen und der Haß gegen die Regierung seit dem Frühjahr einen furchtbaren Fortschritt gemacht hatten.

Das Lange Parlament.

Im November 1640 versammelte sich jenes berühmte Parlament, welches, trotz mancher Mißgriffe und Unfälle, auf die Achtung und den Dank Aller, die sich in irgend einem Welttheile der Segnungen einer verfassungsmäßigen Regierung erfreuen, gerechte Ansprüche hat.

Im folgenden Jahre kam in den Häusern kein sehr wichtiger Zwiespalt der Meinungen zum Vorschein. Die bürgerliche und kirchliche Verwaltung war seit beinahe zwölf Jahren so drückend und verfassungswidrig gewesen, daß selbst jene Stände, welche im Allgemeinen der Ordnung und Ruhe das Wort reden, auf volksthümliche Reformen bedacht waren und die Werkzeuge der Tyrannei zur Verantwortung zu ziehen wünschten. Es wurde als Grundsatz aufgestellt, daß nie mehr als drei Jahre zwischen zwei Parlamenten verstreichen sollten, und daß bei ermangelnder Ausschreibung von Seiten des Staatsrathes, die Wahlbeamten auch ohne eine solche Ausschreibung die Wähler zusammenberufen sollten, damit durch Letztere sofort die Wahl der Vertreter vorgenommen werde. Die Sternkammer, die Hohe Commission, die Rathsversammlung zu York gingen ein. Männer, welche schrecklich verstümmelt und in entlegenen Kerkern festgehalten worden waren, erlangten ihre Freiheit wieder. Die Rache des Volkes wendete sich nun schonungslos gegen die ersten Diener der Krone. Der Lord-Siegelbewahrer, der Primas des Reiches, der Lord-Statthalter wurden zur Verantwortung gezogen. Finch rettete sich durch die Flucht. Laud wurde in den Tower gesteckt. Strafford wurde in Anklagestand versetzt, vom Parlament zum Tode verurtheilt und hingerichtet. An demselben Tage, an welchem dieses Urtheil gesprochen wurde, gab der König seine Zustimmung zu einem Gesetz, mittelst dessen er sich verpflichtete, das bestehende Parlament ohne dessen eigene Einwilligung weder zu vertagen, noch zu prorogiren oder aufzulösen.

Nach zehn Monaten unablässiger Thätigkeit vertagten sich die Parlamente im September 1641 für kurze Zeit, und der

König besuchte Schottland. Mit großer Mühe beschwichtigte er dieses Königreich, nicht nur durch das Versprechen, von der beabsichtigten kirchlichen Reform abzustehen, sondern auch durch die abgedrungene Bestätigung einer Acte, welche die bischöfliche Würde für eine dem Worte Gottes widersprechende Einrichtung erklärte.

Erstes Auftreten der zwei großen englischen Parteien.

Die Vertagung des englischen Parlaments dauerte sechs Wochen. Der Tag, an welchem sich die Häuser wieder versammelten, bildet eine der merkwürdigsten Epochen unserer Geschichte. Seit jenem Tage bestehen die beiden großen Parteien, welche nachher immer abwechselnd das Land regiert haben. Der damals hervortretende Unterschied hatte wohl in einem gewissen Sinne von jeher bestanden, und muß immer bestehen; denn er geht aus der Verschiedenheit der Stimmung, der geistigen Fähigkeit und des persönlichen Vortheils hervor, und diese Verschiedenheit findet sich in jedem Gemeinwesen, und wird immer obwalten, bis der menschliche Geist aufhört, durch den Reiz der Gewohnheit und den Reiz der Neuheit in entgegengesetzte Richtungen gezogen zu werden. Nicht nur in der Politik, sondern auch in Literatur, Kunst, Wissenschaft, in Chirurgie und Mechanik, im Seewesen und Ackerbau, ja sogar in der Mathematik finden wir diese Verschiedenheit. Es giebt überall Menschen, die mit Vorliebe an Allem hangen, was der Vorzeit angehört, und nur mit Widerstreben in eine Neuerung willigen, selbst wenn sie durch schlagende Gründe von der Nothwendigkeit derselben überzeugt werden. So giebt es auch überall Menschen, die sich sanguinischen Hoffnungen und kühnen Speculationen überlassen, die immer vorwärts streben, die Unvollkommenheiten alles Bestehenden aufsuchen, leichtsinnig urtheilen über die mit Verbesserungen verbundenen Gefahren und Uebelstände, und jede Veränderung gern für eine Verbesserung halten. In den Ansichten beider Parteien ist etwas zu billigen; aber in beiden wird man die besten Muster in der Nähe der Scheidelinie finden. Die äußerste Fraction der einen Partei

besteht aus aberwitzigen Frömmlern, und die andere aus seichten, unbesonnenen Empirikern.

Man hätte gewiß schon in unseren ersten Parlamenten eine Gruppe von conservativen Mitgliedern und eine andere von eifrigen Reformfreunden unterscheiden können. Aber da die Sitzungen der gesetzgebenden Versammlungen kurz waren, so nahmen diese Gruppen keine bestimmten und dauernden Formen an; sie schaarten sich nicht um anerkannte Führer, und nahmen keine besondern Namen, keine Unterscheidungszeichen oder Wahlsprüche an. In den ersten Monaten des Langen Parlaments war die durch vieljährige Bedrückung hervorgerufene Entrüstung so stark und so allgemein, daß das Haus der Gemeinen wie Ein Mann auftrat. Ein Mißbrauch nach dem andern wurde ohne Kampf abgeschafft. Wenn auch eine kleine Minderheit der Volksvertreter die Sternkammer und die Hohe Commission beizuhalten wünschte, so wurde sie doch durch die Begeisterung und die überlegene Zahl der Reformfreunde dergestalt eingeschüchtert, daß sie sich begnügte, die Abschaffung von Behörden, deren offene Vertheidigung erfolglos geblieben sein würde, im Stillen zu bedauern. Später fanden es die Royalisten rathsam, die Trennung zwischen ihnen und ihren Gegnern für älter auszugeben, als sie wirklich war, und die Acte, welche dem Könige die Auflösung oder Prorogation des Parlaments verbot, dann die Triennial-Acte[1], die Anklage der Minister und die Verurtheilung Straffords der Partei zuzuschreiben, welche in der Folge gegen den König Krieg führte. Aber kein Kunstgriff war heimtückischer, als dieser. Jede dieser strengen Maßregeln wurde von den Männern unterstützt, welche nachher die vordersten unter den Cavalieren waren. Kein Republikaner urtheilte über Carls Fehlgriffe strenger, als Colepepper. Digby hielt die vorzüglichste Rede zu Gunsten der Triennial-Bill. Falkland beantragte die Anklage des Lord-Siegelbewahrers. Hyde forderte an den Schranken des

[1]) Die Parlamentsacte, welche den oben angeführten Grundsatz aufstellte, daß nie mehr als drei Jahre von einem Parlamente zum andern verstreichen sollten. Anm. des Uebers.

Hauses der Lords, daß der Lord-Statthalter streng bewacht werden sollte. Erst als der Gesetzvorschlag zur Verurtheilung Strafford's gemacht wurde, zeigten sich die ersten Merkmale ernsten Zwiespaltes. Sogar gegen dieses Gesetz, das nur die äußerste Nothwendigkeit rechtfertigen konnte, stimmten nur ungefähr sechzig Mitglieder des Hauses der Gemeinen. Es ist gewiß, daß Hyde nicht mit der Minderheit stimmte, und daß Falkland nicht nur mit der Mehrheit stimmte, sondern sogar für den Gesetzvorschlag kräftig das Wort nahm. Sogar die Wenigen, welche Bedenken trugen, für das Todesurtheil zu stimmen, glaubten ihren tiefen Abschen gegen Strafford's Charakter und Verwaltung ausdrücken zu müssen.

Unter dieser scheinbaren Einigkeit war jedoch eine große Spaltung verborgen, und als das Parlament im October 1641 nach kurzer Unterbrechung wieder zusammentrat, stellten sich zwei feindliche Parteien einander gegenüber. Es waren im Wesentlichen dieselben, welche in der Folge unter verschiedenen Namen um die Führung der öffentlichen Angelegenheiten stritten, und noch heutigen Tages streiten. Einige Jahre hindurch nannte man sie Cavaliere und Rundköpfe. In der Folge hießen sie Tories und Whigs; und es scheint nicht, als ob diese Benennungen bald veralten würden.

Es würde nicht schwer sein, auf jede dieser beiden berühmten Parteien ein Pasquill oder eine Lobrede zu schreiben; denn wer nur einiges Urtheil und einige Unbefangenheit besitzt, wird nicht läugnen, daß auf dem Rufe der Partei, der er angehört, mancher unauslöschliche Makel haftet, oder daß sich seine Gegenpartei vieler berühmten Namen, vieler aufopfernden Thaten und vieler dem Staate geleisteten wichtigen Dienste mit Recht rühmen kann. Beide Parteien haben oft sehr gefehlt, aber England hätte keine von beiden entbehren können. Wenn in unseren Staatseinrichtungen die Freiheit mit gesetzlicher Ordnung, und die aus der Neuerung entspringenden Vortheile mit denen, die aus der Verjährung hervorgehen, in einem anderswo unbekannten Grade vereinigt sind, so haben wir diesen Vorzug den heftigen Kämpfen und abwechselnden Siegen zweier einander gegenüberstehenden Bündnisse von Staatsmännern zuzu-

schreiben. Das eine dieser Bündnisse vertrat das Ansehen historisch begründeter Rechte, das andere eiferte für Freiheit und Fortschritt.

Man muß indessen nicht außer Acht lassen, daß unter den beiden politischen Hauptparteien Englands von jeher mehr ein Unterschied des Grades als des Princips obgewaltet hat. Es gab zur Rechten und zur Linken gewisse Grenzen, welche selten überschritten wurden. Einige überspannte Köpfe auf der einen Seite waren bereit, alle unsere Gesetze und Freiheiten den Königen zu Füßen zu legen. Einige überspannte Köpfe auf der andern Seite wollten immer nur ihrem Phantom einer Republik nachjagen und dasselbe durch endlose Bürgerkriege verfolgen. Aber die große Mehrheit der Vertheidiger des Königthums war dem Despotismus abgeneigt, und die große Mehrheit der Vertheidiger der Volksrechte war der Anarchie abgeneigt. Im Verlauf des sechzehnten Jahrhunderts gaben die beiden Parteien ihre Streitigkeiten auf und wendeten ihre Kraft einer gemeinschaftlichen Sache zu. Ihre erste Vereinigung hatte das Wiederherstellen der erblichen Monarchie zur Folge; ihre zweite Vereinigung rettete die verfassungsmäßige Freiheit.

Es ist außerdem zu beachten, daß diese beiden Parteien nie die ganze Nation waren, und sogar nie die Mehrheit der Nation ausmachten. Zwischen ihnen stand immer eine große Masse, welche es mit keiner von Beiden fortwährend hielt, oft ganz unthätig und theilnahmlos blieb, und zuweilen hin und her schwankte. Jene Masse ging mehr als einmal in wenigen Jahren von einem Extrem zum andern, und wieder zurück. Zuweilen nahm sie eine andere Stellung ein, weil sie es überdrüssig war immer mit denselben Männern zu halten, zuweilen weil sie durch ihr eigenes Treiben in Schrecken gesetzt wurde, zuweilen auch, weil sie sich in ihren überspannten Erwartungen getäuscht sah. Aber wenn sie sich mit ihrem ganzen Gewicht nach einer von beiden Seiten hinneigte, so war Widerstand unmöglich.

Als die beiden Parteien zuerst scharf und entschieden auftraten, schienen sie einander ziemlich gewachsen zu sein. Auf

der Seite der Regierung stand die große Mehrheit der Adeligen und jener reichen Gentlemen von guter Familie, denen zum Adel nur der Name fehlte. Diese bildeten mit ihren Anhängern, auf deren Beistand sie zählen konnten, eine nicht unbedeutende Macht im Staate. Auf derselben Seite standen die zahlreiche Geistlichkeit, die beiden Universitäten und alle Laien, welche es mit dem bischöflichen Regiment und dem anglikanischen Ritual hielten. Diese achtbaren Classen hatten einige viel minder anständige Bundesgenossen. Die puritanische Strenge trieb alle Jene, welche das Vergnügen zu ihrem Geschäft machten, galante Abenteuer und Kleiderprunk liebten, zu den königlich Gesinnten. Zu ihnen hielten sich alle Jene, deren Gewerbe darin besteht, Andere zu unterhalten, von dem Maler und komischen Dichter herab bis zum Seiltänzer und Possenreißer. Diese Künstler wußten wohl, daß unter einem prunkenden, üppigen Despotismus ihr Weizen blühte, daß sie hingegen unter einer strengen pedantischen Herrschaft darben mußten. Dasselbe Interesse hatten die Katholiken. Die Königin, eine geborene Französin, war ihre Glaubensgenossin. Man wußte, daß sie bei ihrem Gemahl viel galt und viel über ihn vermochte. Wenn er auch Protestant aus Ueberzeugung war, so war er doch den Bekennern des alten Glaubens keineswegs abhold, und würde ihnen gern mehr eingeräumt haben, als er den Presbyterianern zu gewähren geneigt war. Wenn die Opposition die Oberhand bekam, so war kaum zu bezweifeln, daß die grausamen Gesetze, welche unter Elisabeths Regierung gegen die Papisten erlassen worden waren, wieder volle Geltung bekommen würden. Die Katholiken hatten daher alle Ursache, auf die Seite des Hofes zu treten. Sie beobachteten im Allgemeinen eine Vorsicht, welche ihnen den Vorwurf der Feigheit und Faulheit zuzog; aber es ist kaum zu bezweifeln, daß ihre große Zurückhaltung sowohl dem Interesse des Königs als ihrem eigenen förderlich war. Es konnte ihm keinen Nutzen bringen, sie unter seinen eifrigsten Freunden zu sehen.

Die größte Kraft der Opposition lag in den kleinen Freisassen auf dem Lande, und in den Kaufleuten und Krämern

der Städte. Aber an ihrer Spitze stand eine gewaltige Minderheit der Aristokratie, eine Minderheit, welche die reichen und mächtigen Grafen von Northumberland, Bedford, Warwick, Stamford und Essex, nebst vielen sehr begüterten und einflußreichen Lords enthielt. Auf derselben Seite standen sämmtliche protestantische Nonconformisten und die meisten jener Mitglieder der Landeskirche, welche an den vor vierzig Jahren von den Prälaten und dem Clerus fast allgemein anerkannten calvinistischen Lehren noch immer festhielten. Die städtischen Körperschaften hielten sich, mit wenigen Ausnahmen, zu derselben Partei. In dem Hause der Gemeinen hatte die Opposition, wenn auch nicht sehr entschieden, das Uebergewicht.

Beide Parteien stützten sich auf triftige Gründe für die zu ergreifenden Maßregeln. Die verständigsten Royalisten urtheilten etwa so: „Es haben allerdings große Mißbräuche bestanden, aber sie sind abgeschafft worden; es sind allerdings wichtige Rechte verletzt worden, aber sie sind nun wieder vollständig gesichert. Die Sitzungen der Reichsstände sind, dem Geiste der Verfassung zum Trotz, durch elf Jahre ausgesetzt worden; aber es ist nun Grundsatz, daß fortan nie drei Jahre ohne ein Parlament verstreichen sollen. Die Sternkammer, die Hohe Commission, die Rathsversammlung von York haben uns bedrückt und ausgeplündert; aber diese verhaßten Behörden haben nun aufgehört zu bestehen. Der Lord-Statthalter suchte eine militärische Zwangsherrschaft einzuführen, aber er hat seinen Verrath mit dem Leben gebüßt. Der Primas führte papistische Gebräuche in unsern Gottesdienst ein, und bestrafte unsere Bedenklichkeiten mit papistischer Grausamkeit; aber er erwartet jetzt in Tower das Urtheil der Pairs. Der Lord-Siegelbewahrer gab seine Zustimmung zu einem Plan, durch welchen das Vermögen aller Staatsbürger zur Verfügung der Krone gestellt wurde; aber er ist in Ungnade gefallen und hat sich in ein fremdes Land flüchten müssen. Die Werkzeuge der Tyrannei haben die Strafe für ihre Verbrechen erhalten. Die Opfer der Tyrannei sind für ihre Leiden entschädigt worden. Unter diesen Verhältnissen würde es sehr unweise sein, ein Ver-

fahren weiter zu treiben, welches gerechtfertigt und nöthig war, als wir uns nach langer Unterbrechung wieder versammelten, und die ganze Staatsverwaltung als eine Masse von Mißbräuchen fanden. Jetzt müssen wir auf unserer Hut sein, daß wir unsern Sieg über den Despotismus nicht unbesonnen verfolgen und in Anarchie gerathen. Es stand nicht in unserer Gewalt, die schlechten Staatseinrichtungen, unter denen unser Land seit kurzem so gelitten hat, umzustürzen, ohne die Grundlage des Staats tief zu erschüttern. Jetzt ist es unsere Pflicht, das Staatsgebäude zu stützen, so wie es unlängst unsere Pflicht war, unsere Geschütze gegen dasselbe zu richten. Fortan erheischt es die Klugheit, alle Neuerungsplane mit Argwohn zu betrachten, und die Hoheitsrechte, welche dem Landesherrn nach dem Gesetz und um des allgemeinen Besten willen zustehen, gegen jeden Angriff zu vertheidigen."

Dieß waren die Ansichten der Männer, als deren Führer der treffliche Falkland anzusehen ist. Auf der andern Seite standen Männer von nicht geringerer Auszeichnung, welche eben so nachdrücklich behaupteten, die Sicherheit, deren sich die Freiheiten des englischen Volkes erfreuten, sei mehr scheinbar als wirklich, und der Hof werde die Willkürherrschaft einzuführen suchen, sobald die Wachsamkeit des Unterhauses nachlasse. Es sei nicht zu läugnen — so urtheilten Pym, Hollis und Hampden, — daß mehrere gute Gesetze erlassen worden; aber wenn gute Gesetze genügt hätten, den König in den gehörigen Schranken zu halten, so würden seine Unterthanen wenig Ursache zu Beschwerden über seine Regierung gehabt haben. Die neuerdings erlassenen Verordnungen hätten keine stärker bindende Kraft, als die Magna Charta und die Petition des Rechts. Aber weder die durch vierhundertjährige Geltung geheiligte Magna Charta, noch die von Carl selbst nach reifer Ueberlegung und aus nachhaltigen Gründen sanctionirte Petition des Rechts hätten dem Volke einen hinlänglichen Schutz gewährt. Wenn einmal der Zügel der Furcht abgenommen, wenn der Geist der Opposition einmal eingeschlummert wäre, dann würde die englische Freiheit bald keine andere Gewähr mehr haben, als das königliche Wort; und eine lange, trau-

rige Erfahrung habe bewiesen, daß man dem königlichen Worte nicht trauen könne.

Der irische Aufstand.

Die beiden Parteien sahen einander noch mit feindseliger Scheu an und hatten ihre Kraft noch nicht gemessen, als Nachrichten eintrafen, welche auf beiden Seiten die Leidenschaften entflammten, und beide Parteien in ihren Meinungen bestärkten. Die großen Celtenhäuptlinge in Ulster, welche sich zur Zeit der Thronbesteigung Jacobs nach langem Kampfe der königlichen Obergewalt unterworfen hatten, mochten die Demüthigung der Vasallenschaft nicht lange dulden. Sie hatten eine Verschwörung gegen die englische Regierung angestiftet, und waren des Hochverraths überführt worden. Ihre ausgedehnten Besitzungen waren der Krone zugefallen, und bald mit Tausenden englischer und schottischer Auswanderer bevölkert worden. Die neuen Ansiedler waren an Gesittung und geistiger Ausbildung den Eingebornen weit überlegen, und sie mißbrauchten zuweilen ihre Ueberlegenheit. Die gegenseitige Erbitterung, welche aus der Verschiedenheit des Stammes hervorging, wurde durch die Verschiedenheit der Religion noch vermehrt. Unter Wentworth's eisernem Regiment wagte man kaum zu murren; als aber der starke Druck aufgehört hatte, als Schottland ein Beispiel erfolgreichen Widerstandes aufgestellt, als England in Folge der inneren Zwistigkeiten mit sich selbst zu thun hatte, machte sich die bis dahin gedämpfte Wuth der Irländer in furchtbaren Gewaltthaten Luft. Die Eingebornen standen auf einmal gegen die Colonisten auf. In Ulster wüthete ein Krieg, der durch die Stammesfeindschaft und den Religionshaß einen Charakter ungeheurer Grausamkeit erhielt, und sich über die Nachbarprovinzen verbreitete. Das Schloß zu Dublin hielt man kaum noch für sicher. Jede Post brachte nach London übertriebene Nachrichten von Gräueln, welche schon ohne Uebertreibung ganz geeignet waren, Mitleid und Entsetzen zu erregen. Diese üblen Berichte trieben den Eifer der in Westminster einander gegenüberstehenden Parteien auf einen noch

höhern Grad. Die Royalisten behaupteten, es sei die erste Pflicht eines jeden guten Engländers und Protestanten, in einem solchen entscheidenden Augenblicke die Hände des Machthabers zu stärken. Die Opposition hingegen meinte, man habe jetzt mehr als je Ursache, ihm in den Weg zu treten und seine Gewalt zu beschränken. Die Gefahr, in welcher der Staat schwebte, war allerdings ein triftiger Grund, eine zuverlässige obrigkeitliche Person mit ausgedehnten Vollmachten zu versehen; aber diese Gefahr war auch ein triftiger Grund, einer obrigkeitlichen Person, die im Herzen ein Volksfeind war, ihre Vollmachten zu entziehen. Des Königs Hauptstreben war immer die Errichtung eines großen Heeres gewesen. Ein solches mußte jetzt errichtet werden. Es war zu fürchten, daß die zur Bewältigung des irischen Aufstandes aufgebotenen Streitkräfte gegen die Freiheit Englands benutzt würden, wenn man nicht neue Bürgschaften forderte. Das war noch nicht Alles. Viele hegten einen schrecklichen Verdacht, der allerdings ungerecht, aber nicht ganz unnatürlich war. Die Königin war eine erklärte Katholikin; der König wurde von den Puritanern, die er unbarmherzig verfolgt hatte, nicht als aufrichtiger Protestant angesehen; und seine Wortbrüchigkeit war so allgemein bekannt, daß es keinen Verrath gab, dessen ihn seine Unterthanen nicht mit einigem Recht fähig gehalten hätten. Man flüsterte sich zu, der Aufstand der Katholiken in Ulster sei ein Theil eines zu Whitehall entworfenen, großen, lichtscheuen Planes.

Die Vorstellung.

Am 22. November 1641 fand der erste parlamentarische Kampf statt zwischen den Parteien, welche seitdem beständig um die Regierung der Nation gestritten haben, und noch jetzt streiten. Die Opposition stellte den Antrag, das Haus der Gemeinen solle dem Könige eine Vorstellung überreichen, welche eine Aufzählung aller Mißbräuche seiner Regierung enthielte, und das Mißtrauen ausdrückte, mit welchem seine Politik noch immer vom Volke betrachtet würde. Diese Ver-

sammlung, welche noch vor wenigen Monaten einstimmig die Abstellung von Mißbräuchen verlangt hatte, war nun in zwei heftige und gegen einander eifernde Parteien von beinahe gleicher Stärke gespalten. Nach einer langen, heftigen Debatte wurde die Vorstellung mit einer Mehrheit von nicht mehr als elf Stimmen beschlossen.

Das Ergebniß dieser Fehde war der conservativen Partei außerordentlich günstig. Es war nicht zu bezweifeln, daß nur eine große Uebereilung sie verhindern konnte, binnen Kurzem die Oberhand im Unterhause zu erlangen. Das Oberhaus war bereits in ihren Händen. Um ihren Erfolg zu sichern, fehlte nur noch, daß der König in allen Stücken Achtung vor den Gesetzen zeigte, und gewissenhaft gegen seine Unterthanen handelte.

Seine ersten Maßregeln berechtigten zu guten Erwartungen. Er schien sie endlich überzeugt zu haben, daß sein System völlig geändert werden müsse, und sich in das Unabänderliche gefügt zu haben. Er sprach den Entschluß aus, im Einklange mit dem Unterhause zu regieren, und demzufolge in seinen Rath Männer zu berufen, deren Talenten und Charakter das Parlament Vertrauen schenken könne. Die Wahl, welche er traf, war auch nicht schlecht. Falkland, Hyde und Colepepper, alle drei ausgezeichnet durch ihre Mitwirkung an der Abstellung von Mißbräuchen und an der Bestrafung schlechter Minister, wurden zu vertrauten Räthen der Krone ernannt und erhielten von Carl die feierliche Zusage, daß er ohne ihre Beiziehung keine das Unterhaus des Parlaments irgendwie betreffenden Schritte thun wolle.

Hätte er dieses Versprechen gehalten, so würde die bereits fortschreitende Reaction ohne Zweifel in Kurzem so stark geworden sein, wie es die achtbarsten Royalisten hätten wünschen können. Die stürmischen Mitglieder der Opposition hatten schon angefangen, an dem Aufkommen ihrer Partei zu verzweifeln, für ihre eigene Sicherheit besorgt zu sein, an den Verkauf ihrer Güter und an die Auswanderung nach Amerika zu denken. Daß die schönen Aussichten, welche sich dem Könige eröffnet hatten, plötzlich zerstört wurden, daß sein Leben

durch Mißgeschick verbittert und zuletzt gewaltsam verkürzt wurde, ist seiner eigenen Treulosigkeit und Nichtachtung der Gesetze zuzuschreiben.

Er scheint beide Parteien, in welche das Haus der Gemeinen getheilt war, verabscheut zu haben. Dieß ist auch nicht befremdend, denn in beiden Parteien war Freiheits- und Ordnungsliebe, wenn auch in verschiedenen Verhältnissen. Die Räthe, welche er in dem Drange der Umstände berufen hatte, waren keineswegs nach seinem Sinn. Sie gehörten ja zu denen, die über seine Tyrannei den Stab gebrochen, seine Macht geschmälert, seine Werkzeuge bestraft hatten. Sie waren nun freilich da, um seine streng gesetzlichen Hoheitsrechte durch streng gesetzliche Mittel zu vertheidigen; aber sie würden jede Zumuthung, Wentworth's Plane wieder ins Leben zu rufen, mit Entrüstung zurückgewiesen haben. In des Königs Meinung waren sie daher Verräther, welche sich nur in dem Grade ihrer revolutionären Tücke von Pym und Hampden unterschieden.

Anklage der fünf Parlamentsmitglieder.

Wenige Tage nachdem er den Wortführern der constitutionellen Royalisten versprochen hatte, ohne ihr Wissen keinen wichtigen Schritt zu thun, faßte er den folgenreichsten Entschluß seines Lebens. Diesen Entschluß verbarg er ihnen sorgfältig, und brachte ihn in einer Weise zur Ausführung, welche sie mit Scham und Bestürzung erfüllte. Er schickte den Anwalt der Krone ab, um Pym, Hollis, Hampden und andere Mitglieder des Hauses der Gemeinen vor den Schranken des Hauses der Lords des Hochverrathes anzuklagen. Mit dieser offenbaren Verletzung der Magna Charta und des uralten Herkommens noch nicht zufrieden, ging er persönlich, von Bewaffneten begleitet, aus, um die Führer der Opposition innerhalb des Parlamentshauses gefangen zu nehmen.

Der Anschlag mißlang. Die angeklagten Mitglieder hatten kurz vor Carls Eintritt das Haus verlassen. Im Parlament und im Lande schlug die Stimmung plötzlich und heftig um. Die parteilichsten Vertheidiger des Königs haben zur Beschö-

nigung dieses Gewaltschrittes nur die Ansicht aufstellen können, der König habe sich durch die Einflüsterungen seiner Gemahlin und seiner Höflinge zu einer großen Unbesonnenheit verleiten lassen. Aber die allgemeine Stimme legte ihm eine weit schwerere Schuld zur Last. In dem Augenblicke, wo seine Unterthanen, nach langer, durch seine schlechte Verwaltung verursachten Entfremdung, mit Vertrauen und Zuneigung zu ihm zurückkehrten, führte er einen Todesstreich auf ihre kostbarsten Rechte, auf die Vorrechte des Parlaments, sogar auf das Princip der Schwurgerichte. Er hatte gezeigt, daß er eine Opposition gegen seine willkürlichen Pläne als ein Verbrechen ansah, das nur durch Blut zu sühnen sei. Er war treubrüchig gewesen nicht nur gegen seinen Großen Rath und sein Volk, sondern auch gegen seine eigenen Anhänger. Er hatte einen Plan gefaßt, dessen Ausführung, wenn sie nicht durch Zufall vereitelt worden wäre, wahrscheinlich einen blutigen Kampf neben dem Stuhl des Präsidenten hervorgerufen haben würde. Die einflußreichsten Mitglieder des Unterhauses sahen nun wohl ein, daß nicht nur ihre Macht und Popularität, sondern auch ihre Besitzungen und ihr Kopf von dem Ergebniß eines Kampfes abhingen, an welchem sie selbst betheiligt waren. Der etwas erkaltete Eifer der dem Hofe feindlichen Partei wurde augenblicklich neu belebt. In der Nacht, welche dem frevelhaften Beginnen folgte, stand die ganze Altstadt von London unter den Waffen. In wenigen Stunden waren die zur Hauptstadt führenden Landstraßen mit Schaaren von Freisassen bedeckt, welche mit den Erkennungszeichen der parlamentarischen Sache an den Hüten nach Westminster eilten. In dem Hause der Gemeinen wurde die Opposition auf einmal unwiderstehlich und setzte mit mehr als doppelt überwiegender Mehrheit beispiellos heftige Anträge durch. Starke Abtheilungen der Miliz bezogen die Wache um Westminsterhall, und wurden regelmäßig abgelöst. Die Thore des königlichen Palastes wurden täglich von einer erbitterten Menge belagert, deren höhnendes Geschrei und Verwünschungen man sogar im Audienzzimmer hörte, und welche die Hausofficiere kaum von den königlichen Gemächern zurückhalten konnten. Wäre Carl noch viel länger in der

aufgeregten Hauptstadt geblieben, so würde das Unterhaus wahrscheinlich einen Vorwand gefunden haben, ihn unter äußeren Formen der Ehrerbietung zum Staatsgefangenen zu machen.

Carls Abreise von London.

Er verließ London, um erst an dem Tage einer furchtbaren und denkwürdigen Rechenschaft wieder zurückzukehren. Es begann eine Unterhandlung, welche mehrere Monate in Anspruch nahm. Die streitenden Parteien wechselten Anklagen und Gegenbeschuldigungen. Eine Ausgleichung war unmöglich geworden. Die sichere Strafe, welche der Treulosigkeit auf dem Fuße folgt, hatte den König endlich ereilt. Es half nichts, daß er nun sein königliches Wort einsetzte, und den Himmel zum Zeugen der Aufrichtigkeit seiner Betheuerungen anrief. Das Mißtrauen, mit welchem ihn seine Gegner betrachteten, war durch Schwüre oder Verträge nicht mehr zu bannen. Sie wußten nun, daß sie nur seiner gänzlichen Ohnmacht ihre Rettung verdanken würden. Er sollte sich daher, dieß war ihre Forderung, nicht nur jener Hoheitsrechte entäußern, die er sich, den alten Gesetzen und seinen Versprechungen zum Trotz, angemaßt hatte, sondern er sollte auch auf jene Hoheitsrechte, welche die englischen Könige seit den ältesten Zeiten besessen hatten und noch besitzen, förmlich verzichten. Kein Minister sollte angestellt, kein Pair ernannt werden ohne Zustimmung der Parlamentshäuser. Vor Allem aber sollte der Landesherr die militärische Obergewalt, welche von Alters her mit der Königswürde verbunden gewesen war, niederlegen.

Es war nicht zu erwarten, daß Carl, so lange er noch Widerstandsmittel hatte, in solche Forderungen willigen würde. Es würde aber schwer darzuthun sein, daß die Parlamentshäuser mit Beruhigung weniger hätten verlangen können. Sie waren wirklich in einer höchst bedenklichen Lage. Die große Mehrheit der Nation war der erblichen Monarchie unbedingt ergeben. Republikanisch Gesinnte gab es damals noch wenige, und diese wagten es nicht, ihre Ansichten laut zu äußern. Es war also unmöglich, die Königsherrschaft abzuschaffen. Gleichwohl war

nun klar, daß man dem Könige kein Vertrauen schenken konnte. Jene Parlamentsmitglieder, welche sich erst unlängst überzeugt hatten, daß er sie vernichten wollte, würden unsinnig gewesen sein, wenn sie sich begnügt hätten, ihm eine neue Petition des Rechts zu überreichen und ähnliche Versprechungen, wie er wiederholt gegeben und gebrochen hatte, von ihm anzunehmen. Nur der Mangel eines Heeres hatte ihn verhindert, die alte Reichsverfassung gänzlich umzustürzen. Es war nothwendig, für die Bezähmung Irlands ein großes stehendes Heer zu errichten, und schon deshalb wäre es Wahnsinn gewesen, ihn im ungeschmälerten Besitz der von seinen Vorfahren ausgeübten militärischen Obergewalt zu lassen.

Wenn sich ein Land in der Lage befindet, in welcher England damals war; wenn die königliche Würde mit Liebe und Verehrung betrachtet wird, aber die mit dieser Würde bekleidete Person ein Gegenstand des Hasses und Mißtrauens ist, so kann über das zu beobachtende Verfahren nicht wohl ein Zweifel obwalten. Die Würde sollte beibehalten, aber der verhaßten Person entzogen werden. So machten es unsere Vorfahren in den Jahren 1399 und 1689. Wäre im Jahre 1642 Jemand in einer ähnlichen Lage gewesen, wie Heinrich von Lancaster zur Zeit der Absetzung Richard des Zweiten, und wie der Prinz von Oranien zur Zeit der Absetzung Jacob des Zweiten, so würden die Parlamentshäuser wahrscheinlich die Dynastie gewechselt und mit der Verfassung eine förmliche Aenderung vorgenommen haben. Der neue König, durch ihre Wahl auf den Thron berufen und ihres Beistandes bedürfend, würde genöthigt gewesen sein, ihren Wünschen und Ansichten gemäß zu regieren. Aber es stand kein Prinz von königlichem Geblüt auf der Seite der parlamentarischen Partei; und obgleich diese Partei viele Männer von hohem Range und ausgezeichnetem Talent enthielt, so war doch Keiner darunter, der so weit über den Andern hervorgeragt hätte, daß er als Candidat für die Krone hätte vorgeschlagen werden können. Da einmal ein König sein sollte und kein neuer König zu finden war, so mußte man Carl den Königstitel lassen. Es blieb also nur Ein Weg übrig: den Königstitel von den Hoheitsrechten zu trennen.

Die von den Parlamentshäusern vorgeschlagene Aenderung in unseren Staatseinrichtungen scheint allerdings ungeheuer groß, wenn sie in klaren Ausdrücken abgefaßt und in Capitulationsartikel zerlegt wird; aber in der Wirklichkeit begreift sie doch wenig mehr in sich, als die Aenderung, welche in der nächsten Generation durch die Revolution ins Leben gerufen wurde. Es ist wohl wahr, daß die Revolution dem Landesfürsten nicht gesetzlich das Recht entzog, seine Minister zu ernennen; aber es ist auch wahr, daß seit der Revolution kein Ministerium im Stande war, sich sechs Monate im Amte zu halten, wenn es mit der Stimmung des Hauses der Gemeinen in Opposition war. Es ist wohl wahr, daß der Landesfürst noch immer das Recht, Pairs zu ernennen, und das noch wichtigere Recht des Schwertes besitzt; aber es ist auch wahr, daß der Landesfürst seit der Revolution stets von Rathgebern geleitet wurde, welche das Vertrauen der Volksvertreter genießen. Die Führer der „Rundköpfe" im Jahre 1642, und die Staatsmänner, welche etwa ein halbes Jahrhundert später die Revolution bewirkten, hatten genau dieselbe Absicht. Diese ging dahin, den Streit zwischen Krone und dem Parlament zu beendigen, indem man dem Parlament die Oberaufsicht über die ausübende Verwaltung gab. Die Staatsmänner der Revolution bewirkten dieß mittelbar durch den Wechsel der Dynastie. Die „Rundköpfe" vom Jahre 1642, welche die Dynastie nicht zu wechseln vermochten, sahen sich genöthigt, einen geraden Weg zu ihrem Ziele einzuschlagen.

Es ist jedoch nicht zu verwundern, daß die Forderungen der Opposition, welche eine vollständige und förmliche Uebertragung der von jeher der Krone gehörenden Rechte an das Parlament enthielten, jener großen Partei anstößig war, der neben anderen loyalen Grundsätzen Achtung vor der bestehenden Autorität und Furcht vor gewaltsamer Neuerung eigen sind. Diese Partei hatte vor Kurzem gehofft, durch friedliche Bestrebungen einen überwiegenden Einfluß im Hause der Gemeinen zu erlangen; aber diese Hoffnung war nicht in Erfüllung gegangen. Carls Treulosigkeit hatte seine alten Feinde unversöhnlich gemacht, hatte viele gemäßigte Männer,

welche eben auf seine Seite treten wollten, in die Reihen der Mißvergnügten zurückgetrieben, und seine besten Freunde so tief gekränkt, daß sie sich eine Zeitlang in stiller Beschämung und Erbitterung fern von ihm gehalten hatten. Jetzt aber waren die constitutionellen Royalisten genöthigt, zwischen zwei Gefahren zu wählen; und sie hielten es für ihre Pflicht, sich lieber um einen Fürsten zu schaaren, dessen bisheriges Benehmen ihnen höchst mißfällig war und dessen Wort wenig Vertrauen bei ihnen fand, als zu dulden, daß die Königswürde in den Staub gezogen und die ganze Staatsverfassung umgestaltet werde. So sah sich der König von Männern umgeben, deren vorzügliche Eigenschaften und Talente jeder Sache zur Ehre gereicht haben würden.

Anfang des Bürgerkrieges.

Im August 1642 wurde das Schwert endlich gezogen, und zwei feindliche Parteien rückten fast in jeder Grafschaft des Königreichs gegen einander. Es ist nicht leicht zu sagen, welche der streitenden Parteien anfangs die furchtbarere war. Die Parlamentshäuser übten den Oberbefehl in London und den umliegenden Grafschaften, über die Flotte, die Schifffahrt auf der Themse, und in den meisten großen Städten und Seehäfen. Sie hatten beinahe alle Kriegsvorräthe des Königreichs zu ihrer Verfügung, und waren im Stande, sowohl von eingeführten Waaren als von einigen wichtigen Erzeugnissen der einheimischen Industrie Abgaben einzutreiben. Der König war mit Artillerie und Munition schlecht versehen. Die Steuern, welche er den von seinen Truppen besetzten Landbezirken auflegte, trugen vermuthlich eine weit geringere Summe ein, als das Parlament aus der Altstadt von London bezog. Er mußte sich daher vorzüglich auf die Freigebigkeit seiner reichen Anhänger verlassen. Viele von diesen machten Schulden auf ihre Güter, verpfändeten ihre Kostbarkeiten, und machten ihre silbernen Schüsseln und Taufbecken zu Geld, um ihm zu helfen. Aber die Erfahrung hat vollständig bewiesen, daß die freiwilligen Beisteuern einzelner Personen selbst in den

aufgeregtesten Zeiten einen weit geringeren Ertrag liefern, als eine strenge, methodische Besteuerung, welche Jeden ohne Unterschied, den Willigen wie den Widerstrebenden, trifft.

Carl hatte indessen einen Vortheil, der den Mangel an Vorräthen und Geldmitteln bei zweckmäßiger Benutzung vollkommen ersetzt haben würde, und ihm ungeachtet der schlechten Leitung einige Monate ein Uebergewicht im Kampfe gab. Seine Truppen kämpften anfangs weit besser, als die Truppen des Parlaments. Beide Heere bestanden fast durchgehends aus Leuten, welche nie ein Schlachtfeld gesehen hatten. Aber dennoch war der Unterschied groß. Das Parlamentsheer bestand aus Söldnern, die sich aus Noth und Arbeitsscheu hatten anwerben lassen. Hampdens Regiment galt für eins der besten; und selbst dieses wurde von Cromwell als ein Haufen dienstloser Kellner und Bedienten geschildert. Das königliche Heer hingegen bestand größtentheils aus adelstolzen, feurigen Gentlemen, denen Schmach schrecklicher war als Tod, und die geübt waren im Fechten, in dem Gebrauch der Feuerwaffen, im Reiten, in allen ritterlichen und gefahrvollen Uebungen, die man ganz treffend ein Bild des Krieges nennt. Diese Gentlemen ritten ihre besten Pferde, und führten kleine Heerhaufen, aus ihren jüngeren Brüdern, Reitknechten, Wildhütern und Jägern bestehend. Solche Kämpfer waren von dem ersten Tage an, wo sie ins Feld rückten, wohl befähigt in einem Scharmützel ehrenvoll Stand zu halten. Die Standhaftigkeit, die Pünktlichkeit, die mechanische Genauigkeit der Bewegung, welche dem geschulten Soldaten eigen sind, erreichten diese muthigen Freiwilligen allerdings nie. Aber sie hatten es anfangs mit Feinden zu thun, welche eben so wenig wie sie selbst eingeübt, und dabei viel weniger rührig, kräftig und beherzt waren. Die Cavaliere blieben daher eine Zeitlang fast in jedem Gefechte Sieger.

Das Parlament war auch in der Wahl des Heerführers nicht glücklich gewesen. Der Graf von Essex war durch seinen Rang und Reichthum eins der bedeutendsten Mitglieder der Parlamentspartei. Er hatte auf dem Continent ehrenvoll gefochten, und hatte im Anfang des Krieges einen bedeutenden

militärischen Ruf. Aber es zeigte sich bald, daß er dem Posten des Oberfeldherrn nicht gewachsen war. Er besaß wenig Energie und keine Originalität. Die methodische Taktik, welche er in dem Kriege der Pfalz gelernt hatte, bewahrte ihn nicht vor der Schmach, von einem Heerführer, wie Ruprecht von der Pfalz, überrumpelt und zurückgeworfen zu werden; und Ruprecht konnte doch auf keinen höhern Ruf, als den eines kühnen Parteigängers Anspruch machen.

Auch die Officiere, welche die ersten Posten unter Essex bekleideten, waren nicht geeignet, das ihm Mangelnde zu ersetzen. Dieß kann man aber dem Parlament kaum zur Last legen. In einem Lande, welches, soweit die ältesten Leute zurück denken konnten, keinen bedeutenden Landkrieg geführt hatte, waren keine Heerführer von erprobter Geschicklichkeit und Tapferkeit zu finden. Man war daher genöthigt, sich anfangs unerfahrenen Männern anzuvertrauen, und den Vorzug erhielten natürlich Männer, welche sich entweder durch ihre Stellung oder durch ihre parlamentarische Gewandtheit auszeichneten. Die Wahl war jedoch nie glücklich. Weder die Großen des Reiches, noch die Redner zeigten sich als gute Soldaten. Der Graf von Stamford, einer der ersten Edelleute Englands, wurde von den Royalisten bei Stratton in die Flucht geschlagen. Nathanael Fiennes, der keinem seiner Zeitgenossen an Befähigung für die Civilverwaltung nachstand, bedeckte sich mit Schmach durch die feige Uebergabe von Bristol. Kurz, von allen Staatsmännern, welche damals Befehlshaberstellen im Parlamentsheere bekleideten, scheint nur Hampden die Fähigkeit und Geisteskraft, durch die er sich in der Politik so sehr auszeichnete, mit in den Kampf gebracht zu haben.

Siege der Royalisten.

Als der Krieg ein Jahr gedauert hatte, waren die Royalisten entschieden im Vortheil. Sie siegten in den westlichen und nördlichen Grafschaften. Sie hatten Bristol, die zweite Stadt des Königreichs, dem Parlament entrissen. Sie hatten

mehrere Schlachten gewonnen, und nicht eine einzige bedeutende oder schmachvolle Niederlage erlitten. Unter den „Rundköpfen" hingegen wurden in Folge der erlittenen Unfälle manche Aeußerungen der Unzufriedenheit und Zwietracht laut. Das Parlament wurde bald durch Complotte, bald durch Aufstände in große Unruhe gesetzt. Man hielt für nöthig, London gegen das königliche Heer in Vertheidigungsstand zu setzen und einige mißvergnügte Bürger an ihren eigenen Thüren aufzuhängen. Einige der ausgezeichnetsten Pairs, welche bisher in Westminster geblieben waren, flüchteten sich nach Oxford an den Hof; und hätten die Cavaliere damals unter der Leitung eines klugen, starken Geistes gestanden, so würde Carl ohne Zweifel bald im Triumph gegen Whitehall gerückt sein.

Aber der König ließ den günstigen Augenblick unbenützt vorübergehen; ein solcher Augenblick kam nie wieder. Im August 1643 lagerte er sich vor der Stadt Gloucester. Die Stadt wurde von den Einwohnern und der Besatzung mit einer Entschlossenheit vertheidigt, wie sie seit dem Beginn des Krieges von den Anhängern des Parlaments noch nicht gezeigt worden war. London wurde dadurch zum Wetteifer aufgeregt. Die Miliz der Altstadt war bereit, überall Dienste zu leisten, wo es nöthig sein würde. Es wurden bedeutende Streitkräfte zusammengezogen und gegen Westen vorgeschoben. Die Belagerung von Gloucester wurde aufgehoben. Die Royalisten verloren in allen Theilen des Landes den Muth; unter der Parlamentspartei erwachte neues Leben, und die abtrünnigen Lords, welche sich erst unlängst von Westminster nach Oxford geflüchtet hatten, eilten von Oxford nach Westminster zurück.

Erhebung der Independenten.

Nun zeigten sich neue und bedenkliche Symptome in dem tief erschütterten Staatskörper. Vom Anfange an waren in der Parlamentspartei einige Männer gewesen, deren Bestrebungen die Mehrheit dieser Partei mit Entsetzen erfüllt haben würden. Der Religion nach waren diese Männer „Independenten." Sie hielten an dem Grundsatze fest, daß jedem christ-

lichen Gemeinwesen, unter Christus, die höchste Gewalt in geistlicher Angelegenheit zustehe; daß Appellationen an Provinzial- und Nationalsynoden kaum minder schriftwidrig wären, als Appellationen an das erzbischöfliche Forum oder an den Vatican, und daß Papismus, Prälatenthum und Presbyterianismus nur drei verschiedene Formen einer großen Abtrünnigkeit wären. In der Politik waren die Independenten, dem damaligen Ausdrucke nach, „Wurzel- und Zweigmänner," oder, nach dem entsprechenden Ausdrucke der neuern Zeit, Radicale. Nicht zufrieden mit der Beschränkung der monarchischen Gewalt, wünschten sie auf den Trümmern der alten englischen Staatsverfassung eine Republik zu errichten. Zuerst waren sie an Zahl und Bedeutung gering gewesen; aber bevor der Krieg zwei Jahre gedauert hatte, waren sie wohl nicht die zahlreichste, aber die mächtigste Partei im Lande geworden. Einige der alten Führer der Parlamentspartei waren todt, und andere hatten das Vertrauen des Volkes verwirkt. Pym war mit fürstlichen Ehren unter die Plantagenets zu Grabe getragen worden. Hampden hatte einen seiner würdigen Tod gefunden, als er sich vergebens bestrebte, die Seinen durch sein heldenmüthiges Beispiel zum muthigen Widerstande gegen Ruprechts ungestüme Reiterei zu entflammen. Bedford war abtrünnig geworden. Northumberland war als lauer Vertheidiger der Volksrechte bekannt. Essex und seine Unterfeldherren hatten bei ihren militärischen Unternehmungen wenig Geschick und Thatkraft gezeigt. Unter solchen Umständen begann nun die feurige, entschlossene, sich zu keiner Ausgleichung verstehende Partei der Independenten sowohl im Lager als im Hause der Gemeinen ihr Haupt zu erheben.

Oliver Cromwell.

Die Seele dieser Partei war Oliver Cromwell. Im Alter von mehr als vierzig Jahren hatte er seine friedlichen Beschäftigungen aufgegeben und eine Officiersstelle im Parlamentsheere angenommen. Kaum in das Heer eingetreten, erkannte er mit genialem Scharfblick, was Essex und Männer wie Essex

bei aller ihrer Erfahrung nicht bemerkten. Er sah ganz klar, wo die Stärke der Royalisten lag und durch welche Mittel allein diese Stärke überwältigt werden konnte. Er sah, daß es nöthig war, das Heer des Parlaments umzugestalten. Er sah auch, daß zu diesem Zwecke reichliche und vortreffliche Materialien vorhanden waren — Materialien, welche zwar minder prunkend, aber solider waren als jene, aus denen die tapferen Heerhaufen des Königs gebildet waren. Man mußte sich nach Recruten umsehen, die nicht bloße Söldner waren, nach jungen Soldaten von anständiger Herkunft und ernstem Charakter, gottesfürchtig und freiheitsbegeistert. Aus solchen Männern bildete er sein eigenes Regiment, und während er sie einer in England nach unbekannten strengen Mannszucht unterwarf, wirkte er höchst anregend auf ihre geistige und sittliche Natur.

Die Ereignisse des Jahres 1644 gaben den vollständigsten Beweis von seinen außerordentlichen Fähigkeiten. Im Süden, wo Essex den Oberbefehl hatte, erlitten die Streitkräfte des Parlaments mehrere schmachvolle Niederlagen; aber im Norden ersetzte der Sieg von Marston Moor die anderswo erlittenen Verluste. Dieser Sieg war kein empfindlicherer Schlag für die Royalisten als für die Partei, welche bis dahin zu Westminster die Oberhand gehabt hatte; denn es war bekannt, daß der schmähliche Verlust der Presbyterianer durch die Thatkraft Cromwell's und den ausdauernden Muth der von ihm herangebildeten Krieger ersetzt worden war.

Die nächste Folge dieser Ereignisse war die Ausschließung aller Parlamentsmitglieder von hohen Civil- und Militärstellen, und die Umgestaltung des Heeres. Unter anständigen Vorwänden und mit allen Aeußerungen der Achtung wurde Essex nebst den meisten seiner Unterfeldherren entfernt, und der Oberbefehl ganz andern Händen anvertraut. Fairfax, ein braver Soldat, aber beschränkt an Verstand und unentschlossen von Charakter, war dem Titel nach Obergeneral der Truppen, aber Cromwell war der wirkliche Führer derselben.

Cromwell beeilte sich, nach dem Princip, welches er bei der Bildung seines Regiments beobachtet hatte, das ganze

Heer zu organisiren. Sobald diese Umgestaltung vollendet war, konnte der Ausgang des Krieges nicht lange zweifelhaft bleiben. Die Cavaliere hatten es nun mit einem dem ihrigen gleichen Muth, mit einer Begeisterung, welche stärker war, als die ihrige, und mit einer ihnen gänzlich mangelnden Mannszucht aufzunehmen. Es wurde bald sprichwörtlich, daß Cromwells Soldaten von ganz anderer Zucht wären, als jene, die unter Essex gedient hatten. Bei Naseby fand das erste große Treffen zwischen den Royalisten und dem umgestalteten Parlamentsheere Statt.

Sieg des Parlaments.

Der Sieg der „Rundköpfe" war vollständig und entscheidend. Andere Triumphe folgten schnell. In wenigen Monaten hatte das Parlament die Obergewalt im ganzen Königreiche. Carl floh zu den Schotten, und wurde von ihnen auf eine Weise, welche ihrem Nationalcharakter keine große Ehre machte, an seine englischen Unterthanen ausgeliefert.

Während der Ausgang des Krieges noch zweifelhaft war, hatte das Parlament den Primas hinrichten lassen, die Liturgie verboten und zur Unterzeichnung einer berühmten Urkunde, welche unter dem Namen „Feierlicher Bund und Covenant" bekannt ist, eine allgemeine Aufforderung erlassen. Als der Kampf beendet war, wurde das Werk der Neuerung und Rache mit noch größerem Eifer fortgesetzt. Die Kirchenverfassung des Königreichs wurde verändert. Die meisten dem alten Clerus angehörenden Geistlichen wurden ihrer Pfründen beraubt. Die Royalisten, welche schon durch die dem Könige geleisteten großen Beisteuern verarmt waren, mußten bedeutende Geldstrafen zahlen, und wurden dadurch vollends ruinirt. Viele Güter wurden confiscirt. Viele geächteten Cavaliere hielten es für rathsam, mit ungeheuren Kosten den Schutz einflußreicher Mitglieder der siegreichen Partei zu erkaufen. Große Besitzungen, welche der Krone, den Bischöfen und den Capiteln gehörten, wurden confiscirt, und entweder verschenkt oder öffentlich versteigert. In Folge dieser Gütereinziehungen wurde ein großer

Theil des englischen Bodens auf einmal zum Verkauf ausgeboten. Da es an Geld fehlte, da der Markt überfüllt, der Besitz unsicher war, und da die freie Concurrenz durch die Scheu vor mächtigen Käufern gehemmt war, so waren die Preise oft nur nominal. So gingen viele alte, achtbare Familien zu Grunde und viele Emporkömmlinge bereicherten sich in kurzer Zeit.

Diese Gewalt wurde dem Parlament indessen sehr bald entrissen. Sie war nur durch eine Macht, welche keiner Controle unterworfen werden konnte, möglich geworden. Im Sommer 1647, etwa ein Jahr nachdem die letzte Festung der Cavaliere sich ergeben hatte, war das Parlament gezwungen, sich seinen eigenen Soldaten zu unterwerfen.

Gewaltherrschaft und Charakter der Armee.

In den folgenden dreizehn Jahren wurde England, unter verschiedenen Namen und Formen, wirklich durch das Schwert regiert. Die bürgerliche Gewalt war in unserem Lande weder vor, noch nach dieser Zeit der Militärdictatur unterworfen.

Das Heer, welches nun die Oberherrschaft im Staate erhielt, war von allen seitdem bei uns gesehenen Heeren ganz verschieden. In unserer Zeit ist die Löhnung des gemeinen Soldaten von der Art, daß sie nur die niedrigste Classe der englischen Taglöhner bewegen kann, ihre Beschäftigungen aufzugeben. Eine fast unübersteigliche Scheidewand trennt ihn von dem Officier. Die große Mehrzahl derer, welche zu hohen militärischen Würden steigen, erkaufen sich ihre Stellen. Dazu sind die auswärtigen Besitzungen Englands so zahlreich und ausgedehnt, daß jeder Soldat erwarten muß, viele Jahre in der Verbannung zu leben, und einige Jahre in einem Klima zuzubringen, das der Gesundheit und Kraft der Europäer nicht günstig ist. Das Heer des langen Parlaments hingegen war für den Dienst in der Heimat bestimmt. Der Sold des gemeinen Soldaten war viel höher, als der Lohn, den der Arbeiter verdiente; und wenn er sich durch Klugheit und Muth auszeichnete, so konnte er hoffen, zu hohen Stellen befördert

zu werden. Die Mannschaft bestand also aus Leuten, welche an Herkunft und Bildung über dem großen Haufen standen. Diese fleißigen, an Ordnung und Nachdenken gewöhnten Leute waren nicht durch Noth, nicht durch Liebe zur Veränderung und Liederlichkeit, nicht durch die Ueberredungskünste der Werbeofficiere, sondern durch religiöse und politische Begeisterung und das Streben nach Auszeichnung und Beförderung zum Eintritte in das Heer bewogen worden. Die Soldaten rühmten sich, sie hätten nicht gezwungen oder um des Gewinnes willen Kriegsdienste genommen, und sie wären keine Janitscharen, sondern freigeborne Engländer, die aus eigenem Antriebe ihr Leben für Englands Freiheit und Glauben einsetzten, und nun das Recht und die Pflicht hätten, über das Wohl der von ihnen geretteten Nation zu wachen.

Ein aus solchen Elementen bestehendes Heer konnte ohne Bedenken wohl einige Freiheiten erhalten, welche unter anderen Truppen alle Mannszucht zerstört haben würde. Im Allgemeinen würden sich Soldaten, welche politische Clubs unter sich bildeten, Comités niedersetzten und über hochwichtige Staatsfragen Beschlüsse faßten, bald jeder Mannszucht entledigen; sie würden aufhören eine Armee zu bilden und zum schlimmsten und gefährlichsten Pöbel werden. Auch würde es in unserer Zeit bedenklich sein, in einem Regiment religiöse Versammlungen zu dulden, in denen vielleicht ein bibelfester Corporal seinen minder begabten Obersten unterwiese und einem abtrünnigen Major den Text läse. Aber so groß war die geistige Bildung, der Ernst und die Selbstbeherrschung der von Cromwell herangebildeten Krieger, daß in ihrem Lager politische und religiöse Vereine bestehen konnten, ohne den militärischen Organismus zu beeinträchtigen. Dieselben Leute, welche sich außer Dienst als Demagogen geberdeten und auf freiem Felde predigten, zeichneten sich auf der Wache, bei den Waffenübungen und auf dem Schlachtfelde durch Ausdauer, Ordnungssinn und pünktlichen Gehorsam aus.

Im Kriege war diese sonderbare Heeresmacht unwiderstehlich. Der beharrliche Muth, der einen Charakterzug des englischen Volkes bildet, wurde durch Cromwell's System zu-

gleich geregelt und angeregt. Andere Feldherren haben eben so strenge Mannszucht gehalten; andere Feldherren haben ihren Soldaten eben so glühenden Eifer eingeflößt, aber nur in seinem Lager war die strengste Disciplin vereint mit der feurigsten Begeisterung. Seine Truppen zogen mit maschinenmäßiger Sicherheit und Genauigkeit zum Siege, während sie, den alten Kreuzrittern gleich, vom wildesten Fanatismus glühten. Von der Zeit wo das Heer umgestaltet wurde, bis zu seiner Auflösung, fand es weder auf den britischen Inseln noch auf dem Continent einen Feind, der seinem Angriff hätte widerstehen können. In England, Schottland, Irland, Flandern hatten die puritanischen Krieger oft mit großen Hindernissen, zuweilen gegen einen dreifach überlegenen Feind zu kämpfen; aber nie entging ihnen der Sieg, und nie sogar ermangelten sie, jede ihnen Widerstand leistende Heeresmacht zu vernichten oder zu zersprengen. Am Ende gewöhnten sie sich, den Tag der Schlacht als einen Tag sichern Triumphs zu betrachten, und rückten mit der größten Kaltblütigkeit gegen die berühmtesten Bataillone der europäischen Heere an. Turenne war verwundert über das drohende Jubelgeschrei, mit welchem seine englischen Bundesgenossen in den Kampf gingen, und freute sich als wahrer Soldat, als er hörte, daß Cromwell's Pikenträger bei dem Anblick des Feindes immer ganz entzückt wurden; und selbst die verbannten Cavaliere fühlten eine Regung des Nationalstolzes, wenn sie sahen, wie eine Brigade ihrer Landsleute, dem Feinde an Zahl nachstehend und von ihren Bundesgenossen im Stich gelassen, das schönste spanische Fußvolk in regelloser Flucht vor sich hin trieb, und eine Bastion, welche die tüchtigsten französischen Generale für uneinnehmbar erklärt hatten, mit Sturm nahm.

„Ganz besonders zeichnete sich aber Cromwell's Heer vor anderen Heeren durch seine strenge Sittlichkeit und Gottesfurcht aus. Die eifrigsten Royalisten haben anerkannt, daß man in diesem seltsamen Lager keinen Fluch hörte, keinen Betrunkenen oder Spieler sah, und daß während der langen Soldatenherrschaft das Eigenthum der friedlichen Bürger eben so heilig gehalten wurde, wie die Ehre der Frauen. Wenn

Gewaltthaten verübt wurden, so waren sie von ganz anderer Art, als jene, welche sich eine siegreiche Armee gemeiniglich zu Schulden kommen läßt. Kein Mädchen hatte Ursache, über die zudringliche Galanterie der Rothröcke zu klagen. Nicht eine Unze Silberzeug wurde aus den Kaufläden der Goldschmiede entwendet. Aber eine pelagianische Predigt, oder ein Fenster, auf welchem die heilige Jungfrau mit dem Christuskinde abgebildet war, erregte in den Reihen der Puritaner eine Aufregung, welche die Officiere nur mit der größten Mühe zu dämpfen vermochten. Eine der größten Schwierigkeiten fand Cromwell in dem fanatischen Eifer seiner Musketiere und Dragoner gegen Geistliche, deren Predigten nach der damaligen Ausdrucksweise nicht „mundgerecht" waren; und nur zu viele unserer Kathedralen tragen noch die Spuren des Hasses, zu welchem seine Eiferer durch die leiseste papistische Aeußerung fortgerissen wurden.

Unterdrückung der Aufstände gegen die Militärherrschaft.

Das englische Volk zu zügeln, war selbst für dieses Heer keine leichte Aufgabe. Kaum wurde der erste Druck militärischer Zwangsherrschaft gefühlt, so begann die an solche Knechtschaft nicht gewöhnte Nation sich mit Gewalt dagegen aufzulehnen. Unruhen brachen in solchen Grafschaften aus, welche in dem kaum beendeten Kriege am unterwürfigsten gegen das Parlament gewesen waren. Das Parlament selbst hatte eine größere Abneigung gegen seine früheren Vertheidiger, als gegen seine früheren Feinde, und wünschte sich auf Kosten der Truppen mit Carl zu vergleichen. In Schottland entstand zu derselben Zeit ein Bündniß zwischen den Royalisten und vielen Presbyterianern, welche die Lehre der Independenten verwünschten. Endlich brach der Sturm los. In Norfolk, Suffolk, Essex, Kent, Wales erhob sich das Volk. Die Flotte auf der Themse zog auf einmal die königliche Flagge auf, stach in See und bedrohte die südliche Küste. Eine bedeutende schottische Kriegsmacht rückte über die Grenze und besetzte Lancashire. Man hegte den nicht ungegründeten Arg-

wohn, daß diese Bewegungen von der Mehrheit beider Parlamentshäuser mit geheimer Freude betrachtet wurden.

Aber das Joch der Militärherrschaft war so nicht abzuschütteln. Während Fairfax die Aufstände in der Nähe der Hauptstadt unterdrückte, schlug Oliver in Wales die Insurgenten, zerstörte ihre Schlösser, und zog gegen die Schotten. Seine Truppen waren, im Vergleich mit den Gegnern, gering an Zahl; aber er pflegte seine Feinde nicht zu zählen. Das schottische Heer wurde gänzlich aufgerieben. Ein Wechsel in der schottischen Regierung folgte. Eine dem Könige feindliche Landesbehörde wurde in Edinburg eingesetzt, und Cromwell, der mehr als je von seinen Soldaten vergöttert wurde, kehrte im Triumph nach London zurück.

Proceß und Hinrichtung des Königs.

Nun begann ein Plan, den im Anfange des Bürgerkriegs Niemand erwähnt haben würde, und der mit dem feierlichen Bündniß und Covenant eben so unvereinbar war, als mit dem alten englischen Gesetz, eine bestimmte Gestalt anzunehmen. Die strengen Krieger, welche die Obergewalt führten, hatten seit einigen Monaten eine furchtbare Rache gegen den gefangenen König beschlossen. Wann und wie der Plan entstand; ob er von dem Heerführer zu der Mannschaft, oder von der Mannschaft zu dem Heerführer überging; ob er einer Politik zuzuschreiben ist, die sich des Fanatismus als Werkzeug bediente, oder dem Fanatismus, der sich die Politik dienstbar machte — das sind Fragen, welche selbst jetzt nicht mit völliger Bestimmtheit beantwortet werden können. Es ist indessen wahrscheinlich, daß der scheinbare Führer gezwungen war, zu folgen, und daß er in diesem Fall, wie einige Jahre später bei einer anderen wichtigen Veranlassung, sein Urtheil und seine Neigungen den Wünschen seines Heeres opferte; denn die Gewalt, die er ins Leben gerufen, konnte er nicht immer hinreichend beschränken, und um gewöhnlich zu befehlen, mußte er zuweilen gehorchen. Er versicherte öffentlich, er habe die Sache nicht angeregt, die ersten Schritte wären ohne seine

Mitwirkung geschehen, er könne dem Parlament nicht rathen, den Streich zu thun, sondern er füge sich der Macht der Verhältnisse, welche ihm die Absichten der Versehung anzudeuten schienen. Man hat diese Erklärung gemeiniglich als Beweise der ihm fast durchgehends zur Last gelegten Heuchelei angesehen. Aber wer ihn auch für einen Heuchler hält, wird ihn doch schwerlich für einen Thoren halten können. Es ist daher zu beweisen, daß er einen Zweck hatte bei der heimlichen Anreizung des Heeres zu einer Maßregel, die er nicht offen vorzuschlagen wagte. Man kann unmöglich annehmen, daß er, der von seinen achtbaren Feinden nie als muthwillig, grausam oder unversöhnlich geschildert wurde, den wichtigsten Schritt seines Lebens nur zur Befriedigung seiner Rache gethan habe. Er war viel zu einsichtsvoll, um nicht zu wissen, daß er durch Vergießung des königlichen Blutes eine That begehen werde, die nicht zu sühnen war, und nicht nur die Royalisten, sondern neun Zehntheile der Parlamentspartei mit Kummer und Entsetzen erfüllen würde. Wie sehr sich auch Andere durch Träumereien getäuscht haben mögen, er träumte gewiß weder von einer Republik nach antikem Zuschnitt, noch von dem tausendjährigen Reich der Heiligen. Wenn er auch wirklich schon strebte, der Gründer einer neuen Dynastie zu werden, so war es doch klar, daß Carl der Erste ein minder furchtbarer Nebenbuhler war, als Carl der Zweite werden würde. Wenn Carl der Erste todt war, so mußte die treue Ergebenheit aller Cavaliere ungeschmälert auf Carl den Zweiten übergehen. Carl der Erste war ein Gefangener; Carl der Zweite mußte frei sein. Carl der Erste war ein Gegenstand des Argwohns und Mißfallens für Viele von Denen, welche bei dem Gedanken an seinen gewaltsamen Tod schauderten; Carl der Zweite mußte alle jene Theilnahme erregen, die man der vom Unglück heimgesuchten Jugend und Unschuld widmet. Man kann unmöglich glauben, daß so einleuchtende und wichtige Betrachtungen dem denkendsten Politiker jener Zeit entgangen wären. Cromwell war zu einer Zeit willens gewesen, zwischen Thron und Parlament zu vermitteln, und den zerrütteten Staat unter der Sanction des königlichen Namens durch die Gewalt des

Schwertes wieder in Ordnung zu bringen. Diesen Plan hielt er fest, bis er durch den Widerstand der Soldaten und die unverbesserliche Wortbrüchigkeit des Königs genöthigt ward, davon abzustehen. Eine Partei im Lager verlangte laut den Kopf des Verräthers, der mit Agag unterhandeln wolle. Es bildeten sich Verschwörungen. Man drohte laut mit öffentlicher Anklage. Eine Meuterei brach aus, welche Oliver mit aller Kraft und Entschlossenheit kaum zu dämpfen vermochte. Und wenn es ihm gleich durch eine wohlberechnete Mischung von Strenge und Güte gelang, die Ordnung wieder herzustellen, so konnte es ihm doch nicht entgehen, daß es höchst schwierig und gefährlich sein würde, gegen die Wuth von Kriegern aufzutreten, welche in dem gefallenen Tyrannen ihren Feind und den Feind ihres Gottes sahen.

Eben zu jener Zeit konnte man sich besser als je überzeugen, daß dem Könige nicht zu trauen war. Carls Laster waren ihm über den Kopf gewachsen. Es waren allerdings Laster, welche durch Schwierigkeiten und Verlegenheiten gemeiniglich in das hellste Licht gesetzt werden. List ist die natürliche Waffe des Schwachen. Ein Fürst also, dem Trug und Täuschung zur Gewohnheit gewesen war, als er auf der Höhe seiner Macht stand, wird schwerlich Offenheit und Freimuth lernen, wenn er von Verlegenheiten und Bedrängnissen umgeben ist. Carl war nicht nur ein sehr gewissenloser, sondern auch ein sehr unglücklicher Heuchler. Es hat nie einen Politiker gegeben, gegen den so viele unläugbare Beweise von Hinterlist und Falschheit vorliegen. Die Häuser von Westminster erkannte er öffentlich als ein gesetzliches Parlament an, und zugleich setzte er im Staatsrath eine Schrift auf, in welcher er diese Anerkennung für nichtig erklärte. Er verzichtete öffentlich auf den Gedanken, fremde Hilfe gegen sein Volk herbeizurufen, und insgeheim erbat er sich Hilfe von Frankreich, Dänemark und Lothringen. Er läugnete öffentlich, daß er Papisten anstelle, und zugleich schickte er insgeheim an seine Generale den Befehl, jeden Papisten, der dienen wolle, anzustellen. Er nahm in Oxford öffentlich das Sacrament als eine Gewähr, daß er mit dem Papismus nicht einmal

Nachsicht haben wolle; aber insgeheim gab er seiner Gemahlin die Versicherung, daß er den Papismus in England zu dulden beabsichtige, und zugleich ermächtige er Lord Glamorgan zu versprechen, daß der Papismus in Irland gesetzlich eingeführt werden solle. Dann versuchte er alle Schuld auf seine Agenten zu schieben. Glamorgan erhielt vom Könige eigenhändig geschriebene Verweise, die von Anderen gelesen werden sollten, und Belobungen, die nur er selbst lesen sollte. Des Königs ganzes Wesen war in solchem Grade von Falschheit durchdrungen, daß sogar seine aufrichtigsten Freunde mit bitterem Kummer und tiefer Beschämung über seine Winkelzüge Klage führten. Seine Niederlagen, sagten sie, machten ihnen weniger Schmerz, als seine Intriguen. Als er im Gefängniß saß, gab es unter der siegreichen Partei fast keine hervorragende Persönlichkeit, welche nicht Gegenstand seiner Schmeicheleien und zugleich seiner Umtriebe gewesen wäre; aber nie war er unglücklicher gewesen, als bei dem Versuche, Cromwell zu kirren und zu Grunde zu richten.

Cromwell hatte sich zu entschließen, ob er das Vertrauen einer Partei, das Vertrauen seiner Armee, seine eigene Größe, ja selbst sein Leben an einen wahrscheinlich fruchtlosen Versuch setzen wollte, einen Fürsten zu retten, den kein Versprechen zu binden vermochte. Nach vielen inneren Kämpfen und mit trüben Ahnungen, wahrscheinlich auch nicht ohne inbrünstige Gebete, wurde der Entschluß gefaßt. Carl wurde seinem Schicksal überlassen. Die militärischen Betbrüder verlangten, daß der König, den alten Reichsgesetzen und der fast einstimmigen öffentlichen Meinung zum Trotz, seine Verbrechen mit seinem Blute sühnen solle. Eine Zeitlang erwartete er einen Tod, wie seine unglücklichen Vorgänger Eduard der Zweite und Richard der Zweite erlitten hatten. Aber ein solcher Verrath war nicht zu fürchten. Seine Feinde, die ihn in ihrer Gewalt hatten, waren keine Meuchler. Was sie thaten, sollte ein Schauspiel sein für Himmel und Erde und eine Erinnerung für alle Zeiten. Selbst das Aergerniß, das sie gaben, machte ihnen große Freude. Eben der Umstand, daß die alte Verfassung und die öffentliche Meinung in England

den Königsmord nicht zuließen, machte letzteren besonders anlockend für eine Partei, deren Streben eine durchgreifende politische und sociale Revolution war. Um diesen Zweck zu erreichen, mußte zuerst jedes Stück der Regierungsmaschine zertrümmert werden; und diese Nothwendigkeit war ihnen mehr angenehm als peinlich. Im Hause der Gemeinen wurde ein auf Ausgleichung mit dem Könige gerichtetes Votum angenommen. Die Soldaten beseitigten die Stimmenmehrheit mit Gewalt. Im Hause der Lords wurde der Antrag auf Anklage des Königs einstimmig verworfen. Das Haus wurde sogleich geschlossen. Kein gesetzlich bestehendes Gericht wollte das Amt übernehmen, den Quell der Gerechtigkeit zu richten. Es wurde ein Revolutionstribunal errichtet. Dieses Tribunal erklärte Carl für einen Tyrannen, einen Verräther, einen Mörder, einen Feind des Gemeinwesens, und vor Tausenden von Zuschauern, dem Bankettsaal seines Palastes gegenüber, wurde ihm das Haupt von den Schultern getrennt.

Bald ward es klar, daß jene politischen und religiösen Schwärmer, denen diese That zuzuschreiben ist, nicht nur ein Verbrechen, sondern auch einen Irrthum begangen hatten. Einem Fürsten, der seinem Volke bisher fast nur durch seine Fehler bekannt geworden war, hatten sie Gelegenheit gegeben, auf einem großen Schauplatz, vor den Augen aller Völker und Zeiten, einige zur Bewunderung und Zuneigung unwiderstehlich hinreißende Eigenschaften darzulegen: er zeigte den hohen Sinn eines muthigen Gentleman, die Geduld und Sanftmuth eines reuigen Christen. Ja, sie waren so erfinderisch in ihrer Rache gewesen, daß derselbe Mann, dessen Leben eine Reihe von Angriffen auf Englands Freiheit gewesen war, nun als ein Märtyrer für diese Freiheit zu sterben schien. Kein Demagog machte je einen solchen Eindruck auf die öffentliche Stimmung, als der gefangene König, der in dieser verzweifelten Lage seine königliche Würde bewahrend, und dem Tode mit unerschütterlichem Muth entgegentretend, den Gefühlen seines unterdrückten Volkes einen Ausdruck gab; der jede Vertheidigung vor einem ungesetzlichen Gerichtshofe entschieden verweigerte; der von der militärischen Gewaltherr-

schaft an die Verfassung appellirte; der fragte, mit welchem Recht man dem Hause der Gemeinen seine achtbarsten Mitglieder genommen und das Haus der Lords seiner gesetzgebenden Functionen beraubt habe; der endlich seinen weinenden Zuhörern sagte, daß er nicht nur seine eigene, sondern auch ihre Sache vertheidige. Man vergaß seine lange schlechte Regierung, seine zahllosen Treulosigkeiten. Sein Andenken vereinigte sich in den Gemüthern seiner meisten Unterthanen mit den freien Institutionen, obschon deren Vernichtung durch so viele Jahre sein Zweck gewesen war; denn diese freien Institutionen waren mit ihm zu Grunde gegangen, und waren von ihm allein in Schutz genommen worden, als das Volk, durch Waffengewalt eingeschüchtert, seine Stimme nicht zu erheben wagte. Seit jenem Tage begann eine Reaction zu Gunsten der Monarchie und des verbannten Königshauses — eine Reaction, welche nicht aufhörte, bis der Thron wieder in seiner alten Würde dastand.

Anfangs schienen die Königsmörder aus jenem Blutsacrament, welches sie eng verbunden und von der großen Masse ihrer Mitbürger auf immer getrennt hatte, neue Thatkraft geschöpft zu haben. England wurde zur Republik erklärt. Das auf eine kleine Zahl von Mitgliedern beschränkte Haus der Gemeinen war dem Namen nach die oberste Staatsgewalt; in der Wirklichkeit aber war die Oberherrschaft in den Händen der Armee und des großen Feldherrn. Oliver hatte seine Wahl getroffen. Er hatte sich die Liebe seiner Soldaten gesichert, und war mit den meisten übrigen Classen seiner Mitbürger zerfallen. Außer dem Bereich seiner Lager und Festungen konnte von einer ihm ergebenen Partei kaum die Rede sein. Jene gewaltigen Elemente, welche sich im Anfange des Bürgerkrieges gegen einander gewendet hatten, waren nun gegen ihn vereinigt: alle Cavaliere, die große Mehrheit der Rundköpfe, die anglikanische Kirche, die presbyterianische Kirche, die römisch-katholische Kirche, England, Schottland, Irland. Aber mit seinem schöpferischen Geist und seiner Entschlossenheit war er im Stande, Alles, was ihm in den Weg kam zu überwältigen und zu zermalmen, sich zum unumschränkteren Herr-

scher in seinem Vaterlande zu machen, als irgend ein legitimer König gewesen war, und seinem Vaterlande eine gefürchtetere und geachtetere Stellung anzuweisen, als es seit vielen Menschenaltern unter der Regierung seiner legitimen Könige behauptet hatte.

England hatte schon aufgehört sich aufzulehnen; aber die beiden anderen Königreiche, die unter der Herrschaft der Stuarts standen, waren Feinde der neuen Republik. Die Partei der Independenten war den Katholiken in Irland und den Presbyterianern in Schottland gleich verhaßt. Diese beiden Länder, unlängst noch im Aufruhr gegen Carl den Ersten, erkannten nun Carl den Zweiten als König an.

Unterjochung Irlands und Schottlands.

Aber Alles mußte Cromwell's Kraft und Klugheit weichen. In wenigen Monaten unterjochte er Irland in einer Weise, wie es in den fünfhundertjährigen blutigen Kämpfen nach der Landung der ersten normännischen Ansiedler nicht unterjocht worden war. Er wollte jenem Racen- und Glaubenskampfe, der auf der Insel so lange gewüthet hatte, dadurch ein Ende machen, daß er die englische und protestantische Bevölkerung zur überwiegenden machte. In dieser Absicht ließ er der fanatischen Begeisterung seiner Soldaten freien Lauf, zog gegen die Irländer zu Felde, wie einst die Israeliten gegen die Canaaniter, ließ die Götzendiener die Schärfe seines Schwertes fühlen, so daß große Städte entvölkert wurden, trieb viele Tausende auf den Continent, schickte viele Tausende nach Westindien, und füllte die dadurch entstandene Lücke mit zahlreichen Ansiedlern von sächsischer Abkunft und calvinistischem Glauben aus. Auffallenderweise begann sich das eroberte Land unter dieser eisernen Zuchtruthe scheinbar zu erholen. In Landstrichen, die unlängst noch so wild gewesen waren, wie die Einöden von Connecticut, wo die ersten weißen Ansiedler damals mit den Rothhäuten um den Besitz kämpften, zeigte sich nach wenigen Jahren ein so reges Leben wie in Kent und Norfolk. Neue Gebäude, Landstraßen und Pflanzungen entstanden

überall. Der Ertrag der Grundstücke stieg schnell, und bald fingen die englischen Grundeigenthümer an, über die Ueberfüllung aller Märkte mit irischen Producten Klage zu führen und auf Schutzgesetze zu dringen.

Der siegreiche Heerführer, der nun auch dem Namen nach, wie er es in der Wirklichkeit schon lange gewesen war, Lord-General der gesammten republikanischen Armee war, wendete sich von Irland nach Schottland. Der junge König war dort. Er hatte sich, der Nothwendigkeit nachgebend, zum Presbyterianismus bekannt und den Covenant unterzeichnet, und die zu Edinburg herrschenden starren Puritaner hatten ihm für diese Zugeständnisse gestattet, die Krone auf sein Haupt zu setzen und unter ihrer Aufsicht und Controle einen ernsten, trübseligen Hof zu halten. Dieses Schattenkönigthum war von kurzer Dauer. In zwei großen Schlachten vernichtete Cromwell die schottische Heeresmacht. Carl rettete sein Leben durch die Flucht, und entging nur mit genauer Noth dem Schicksal seines Vaters. Das alte Reich der Stuarts wurde zum ersten Male vollständig unterworfen. Von jener Unabhängigkeit, welche gegen die mächtigsten und klügsten Plantagenets so mannhaft vertheidigt worden war, blieb keine Spur. Das englische Parlament erließ Gesetze für Schottland. Englische Richter hielten Sitzungen in Schottland. Selbst jene eigenwillige Kirche, welche sich gegen so manche Regierung behauptet hatte, wagte kaum zu murren.

Vertreibung des Langen Parlaments.

Bis dahin hatte zwischen den Kriegern, welche Irland und Schottland unterjochten, und den in Westminster tagenden Politikern eine wenigstens scheinbare Uebereinstimmung bestanden; aber das von der Gefahr geschlossene Bündniß wurde durch den Sieg aufgelöst. Das Parlament vergaß, daß es nur die Creatur des Heeres war. Das Heer war weniger als je zur Unterwerfung unter das Gebot des Parlaments geneigt. Die wenigen Mitglieder, welche den spottweise so genannten „Rumpf" des Hauses der Gemeinen ausmachten,

hatten im Grunde nicht mehr Ansprüche auf den Namen Volksvertreter, als die Heerführer. Der Streit wurde bald zu einem entscheidenden Ausgange gebracht. Cromwell drang mit Bewaffneten in das Haus. Der Präsident wurde von seinem Stuhl gerissen, das Scepter vom Tisch genommen, der Saal geleert und die Thür geschlossen. Die Nation, welche keiner der beiden streitenden Parteien geneigt war, aber sich doch vor dem Genie und der Entschlossenheit des Generals beugen mußte, sah geduldig, wenn nicht mit Wohlgefallen zu.

Der König und die beiden Parlamentshäuser waren nun der Reihe nach besiegt und vernichtet worden; und die sämmtliche Macht der Drei schien auf Cromwell übergegangen zu sein. Gleichwohl wurden ihm von demselben Heere, dem er seine weitumfassende Macht verdankte, gewisse Schranken gesetzt. Dieses merkwürdige Heer bestand größtentheils aus eifrigen Republikanern. Bei der Unterjochung ihres Vaterlandes hatten sie sich eingeredet, sie wären dessen Befreier. Das von ihnen am meisten verehrte Buch hielt ihnen ein Beispiel vor, das sie oft im Munde führten. Die unwissende, undankbare Nation murrte allerdings gegen ihre Befreiung; aber eben so hatte eine andere erwählte Nation gegen den Anführer gemurrt, der sie auf beschwerlichen und gefahrvollen Pfaden aus dem Hause der Knechtschaft in das Land brachte, wo Milch und Honig flossen. Gleichwohl hatte jener Anführer seine Brüder gegen ihren Willen gerettet; er hatte auch kein Bedenken getragen, schreckliche Strafen über Jene zu verhängen, welche die dargebotene Freiheit verschmähten und sich nach den Fleischtöpfen, den Zwingherren und dem Götzendienst Egyptens sehnten. Der Zweck der frommen Krieger, welche Cromwell umgaben, war die Errichtung einer freien und gottesfürchtigen Republik. Zur Erreichung dieses Zweckes wollten sie nun ohne Bedenken alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel, selbst die gewaltsamsten und gesetzwidrigsten, anwenden. Es war also gar nicht unmöglich, mit ihrer Hilfe eine in der That, wenn auch nicht dem Namen nach, absolute Monarchie zu gründen; aber wahrscheinlich würden sie sofort ihre Hilfe einem

Regenten entziehen, der es wagen wollte, selbst in strengen verfassungsmäßigen Schranken den Königstitel anzunehmen.

Cromwell's Ansichten waren ganz anders. Er war nicht mehr, was er einst gewesen war; man würde ihm auch Unrecht thun, wenn man diesen Wechsel seiner Stimmung nur als eine Folge selbstsüchtigen Ehrgeizes ansehen wollte. Als er in das Lange Parlament kam, brachte er aus seiner ländlichen Einsamkeit wenig Belesenheit, keine großartige Weltanschauung, und ein durch die lange weltliche und geistliche Tyrannei erbittertes Gemüth mit. In den folgenden dreizehn Jahren hatte er eine ganz ungewöhnliche politische Bildungsschule durchgemacht. In einer langen Reihe von Revolutionen hatte er eine Hauptrolle gespielt. Er war lange die Seele, und zuletzt das Haupt einer Partei gewesen. Er hatte Armeen angeführt, Schlachten gewonnen, Unterhandlungen gepflogen, und Königreiche besiegt, beruhigt und neu gestaltet. Es würde in der That auffallend gewesen sein, wenn seine Begriffe dieselben geblieben wären, wie in der Zeit, wo sich sein Geist hauptsächlich mit seinen Feldern und seiner Religion beschäftigt und die größten Ereignisse seines einförmigen Lebens ein Viehmarkt oder eine religiöse Versammlung in Huntingdon war. Er sah, daß einige Neuerungsplane, für welche er einst so eingenommen gewesen war, mochten sie nun an sich gut oder schlecht sein, mit den allgemeinen Begriffen des Landes im Widerspruch standen, und ein Beharren bei diesen Planen nur immerwährende Unruhen, welche durch anhaltende Gewalt unterdrückt werden müßten, zur Folge haben würde. Er wünschte daher die der Mehrheit des Volkes noch immer theure alte Verfassung in allen Hauptpunkten wieder zur Geltung zu bringen. Der Weg, den in der Folge Monk einschlug, stand Cromwell nicht offen. Das Andenken eines Schreckenstages trennte den großen Königsmörder auf immer von dem Hause Stuart. Es fehlte nur noch, daß er den englischen Thron bestieg und nach den alten englischen Staatsgesetzen regierte. Wenn er dieß ins Werk setzen konnte, so war zu hoffen, daß die Wunden des zerfleischten Staates schnell heilen würden. Es war zu erwarten, daß sich viele rechtschaffene, ruhige

Männer ihm sofort anschließen würden. Jene Royalisten, welche mehr an Institutionen als an Personen, mehr an der königlichen Würde, als an Carl dem Ersten oder Carl dem Zweiten hingen, würden dem Könige Oliver bald die Hand küssen. Die Pairs, welche verdrießlich in ihren Landhäusern saßen und an den Staatsgeschäften keinen Theil nehmen wollten, würden ihre früheren Functionen mit Freuden wieder antreten, wenn sie von einem Könige ins Parlament berufen würden. Northumberland und Bedford, Manchester und Pembroke würden stolz darauf sein, vor dem Wiederhersteller der Aristokratie Krone und Spornen, Scepter und Reichsapfel herzutragen. Das dem Treusinn noch nicht entfremdete Volk würde sich allmälig mit der neuen Dynastie befreunden und nach dem Tode des Gründers dieser Dynastie würde die Königswürde wahrscheinlich mit allgemeiner Zustimmung auf seine Nachkommen übergehen.

Die einsichtsvollsten Royalisten hielten diese Ansichten für richtig, und waren der Meinung, daß die verbannte Linie nie wieder auf den Thron gekommen wäre, wenn Cromwell seinem eigenen Urtheil hätte folgen können. Aber dieser Plan war den Ansichten der einzigen Classe, die er nicht beleidigen durfte, gerade entgegengesetzt. Der Königstitel war den Soldaten verhaßt. Einige von ihnen wollten die Staatsverwaltung nicht einmal in den Händen einer einzelnen Person sehen. Die große Mehrheit war jedoch geneigt, ihren General als freigewählten ersten Beamten einer Republik gegen alle ihm etwa widerstehenden Parteiungen in Schutz zu nehmen; aber sie wollten nicht leiden, daß er den Königstitel annehme, oder daß die Würde, welche die gerechte Belohnung seines persönlichen Verdienstes sei, für erblich in seiner Familie erklärt werde. Es blieb ihm also nur die Ermächtigung, der neuen Republik eine Verfassung zu geben, welche der Verfassung der alten Monarchie so ähnlich sein konnte, als es sich mit dem Geiste der Armee vertragen würde. Damit aber seine Erhebung zur höchsten Staatsgewalt nicht den Anschein habe, als ob sie von ihm allein veranlaßt sei, so berief er einen Rath zusammen, theils aus Personen, deren Beistand ihm gewiß war, theils

aus harmlosen Gegnern bestehend. Nachdem sich diese Versammlung, die er ein Parlament nannte, und der das gemeine Volk nach einem der bedeutendsten Mitglieder den Spottnamen „Barebone's Parliament" gab, eine kurze Zeit der öffentlichen Verachtung preisgegeben hatte, gab sie dem General die von ihm erhaltenen Vollmachten zurück, und überließ ihm die Entwerfung eines Regierungsplans.

Oliver Cromwell's Protectorat.

Sein Plan hatte schon anfangs eine große Aehnlichkeit mit der alten englischen Verfassung; aber nach einigen Jahren glaubte er weiter gehen und beinahe das ganze alte System unter neuen Namen und Formen wieder herstellen zu können. Der Königstitel wurde nicht wieder eingeführt; aber die königlichen Hoheitsrechte wurden einem Lord-Großprotector übertragen. Der Souverän wurde nicht „Majestät", wohl aber „Hoheit" genannt. Er wurde nicht in der Westminster-Abtei gekrönt und gesalbt, aber feierlich in Westminster-Hall auf den Thron gesetzt, mit einem prächtigen Schwert umgürtet, in einen Purpurmantel gekleidet und mit einer schön verzierten Bibel beschenkt. Sein Amt wurde nicht für erblich erklärt; aber er durfte seinen Nachfolger wählen, und es war nicht zu bezweifeln, daß er seinen Sohn wählen werde.

Das Haus der Gemeinen war ein nothwendiger Theil der neuen Staatseinrichtung. Bei der Errichtung dieser Versammlung zeigte der Protector eine Einsicht und Weisheit, welche von seinen Zeitgenossen nicht nach Gebühr gewürdigt worden ist. Die Mängel der alten Volksvertretung waren zwar keineswegs so bedenklich, als sie nachher wurden, aber sie waren von scharfblickenden Männern schon bemerkt worden. Cromwell verbesserte dieses Repräsentativsystem nach denselben Grundsätzen, nach denen es Pitt hundert und dreißig Jahre später zu verbessern suchte, und nach denen es in unseren Zeiten endlich verbessert worden ist. Die kleinen Marktflecken wurden ihrer Gerechtsame sogar noch rücksichtsloser beraubt, als im Jahre 1832, und die Zahl der Grafschaftsvertreter wurde

sehr vermehrt. Sehr wenige nicht vertretene Städte waren bedeutend geworden. Manchester, Leeds und Halifax waren die beträchtlichsten unter diesen Städten. Alle drei wurden nun vertreten. Die Zahl der Parlamentsmitglieder für die Hauptstadt wurde vergrößert. Die Wahlberechtigung wurde dergestalt festgestellt, daß jeder Bürger, der ein gewisses Vermögen besaß, er mochte nun Besitzer von Freigütern sein oder nicht, für die Grafschaft, in welcher er wohnte, eine Stimme hatte. Einige Schotten und einige in Irland ansässige englische Colonisten wurden zu der für alle britischen Inseln gesetzgebenden Versammlung nach Westminster eingeladen.

Das Haus der Lords zu bilden, war eine minder leichte Aufgabe. Die Demokratie bedarf des Beistandes verjährter Rechte nicht. Die Monarchie hat dieses Beistandes oft entrathen können. Ein Patrizierstand hingegen ist das Werk der Zeit. Oliver fand den Adel schon bestehend, und dieser Adel war so reich, so hoch geachtet und so volksthümlich, wie nur je ein Adel gewesen ist. Wenn er als König von England den Pairs geboten hätte, nach alter Sitte im Parlament zusammenzutreten, so würden gewiß viele von ihnen der Aufforderung Folge geleistet haben. Aber dieß konnte er nicht thun, und es half nichts, daß er die Häupter berühmter Familien einlud, in seinen neuen Senat zu treten. Sie sahen wohl ein, daß sie an einer neu errichteten Versammlung nicht Theil nehmen konnten, ohne ihrem Geburtsrechte zu entsagen und ihren Stand zu verläugnen. Der Protector sah sich daher gezwungen, sein Oberhaus mit Emporkömmlingen zu besetzen, welche sich in den jüngstverflossenen bewegten Zeiten hervorgethan hatten. In diesem Aushilfsmittel war er am wenigsten glücklich, es mißfiel allen Parteien. Die Vertheidiger der Gleichheit waren unzufrieden über die Einsetzung einer bevorrechteten Classe. Die große Masse des Volks, welche mit Ehrerbietung und Zuneigung an den großen historischen Namen Englands hing, lachte ohne Scheu über ein Haus der Lords, in welchem glückliche Fuhrleute und Schuhmacher saßen, und von welchem sich die meisten der geladenen alten Edelleute mit Verachtung wegwendeten.

Wie Oliver seine Parlamente constituirte, war indessen praktisch von geringer Wichtigkeit, denn er hatte die Mittel in Händen, ohne ihre Beihilfe und trotz ihrer Opposition zu regieren. Er scheint gewünscht zu haben, verfassungsmäßig zu regieren und die Gewalt des Schwertes mit der Herrschaft der Gesetze zu vertauschen. Aber er war sowohl den Royalisten als den Presbyterianern verhaßt, und er überzeugte sich bald, daß er sich nur durch absolute Gewalt halten könne. Das erste Haus der Gemeinen, welches vom Volke auf sein Geheiß erwählt wurde, zog seine Autorität in Zweifel, und wurde aufgelöst ohne einen Beschluß gefaßt zu haben. Das zweite Haus der Gemeinen erkannte ihn zwar als Protector an, und würde ihn sogar gern zum Könige gemacht haben, aber es weigerte sich entschieden, seine neuen Lords anzuerkennen. Es blieb ihm also nichts übrig, als das Parlament aufzulösen. „Gott möge richten zwischen Euch und mir!“ rief er beim Abschiede.

Die Energie, mit welcher der Protector die Staatsverwaltung führte, wurde durch diese Mißhelligkeiten keineswegs beeinträchtigt. Die Soldaten, welche nicht wollten, daß er den Königstitel annehme, standen ihm bei, wenn er Gewaltmaßregeln ergriff, welche noch kein englischer König gewagt hatte. Die Regierung war also, obgleich der Form nach eine Republik, in der Wirklichkeit ein Despotismus, der nur durch die Weisheit, Nüchternheit und Großmuth des Despoten gemildert wurde. Das Land ward in Militärbezirke getheilt. Diese Bezirke wurden unter den Befehl von Generalmajors gestellt. Jeder Aufstand ward schnell unterdrückt und bestraft. Die Furcht, welche die Gewalt des Schwertes in einer so starken nnd erfahrenen Hand einflößte, drückte Cavaliere wie Gleichheitsfreunde nieder. Der dem Königshause treuergebene niedere Adel erklärte sich noch immer bereit, für die alte Regierung und die alte Dynastie das Leben zu wagen, wenn nur die geringste Hoffnung eines Erfolgs vorhanden wäre; aber an der Spitze ihrer Dienerschaft und ihrer Bauern gegen Brigaden kämpfen, welche in hundert Schlachten und Belagerungen gesiegt hatten, würde eine unsinnige Vergeudung unschuldigen,

kostbaren Blutes gewesen sein. Da an offenen Widerstand nicht zu denken war, so begannen sowohl Royalisten als Republikaner auf Meuchelmord zu sinnen; aber der Protector erhielt von Allem Kunde, seine Wachsamkeit war nicht zu täuschen, und so oft er seinen Palast verließ, war er von den gezogenen Schwertern und Harnischen seiner treuen Leibgarde umgeben.

Wäre er ein grausamer, zügelloser und habsüchtiger Fürst gewesen, so würde die Nation vielleicht Muth in der Verzweiflung gefunden und sich mit krampfhafter Anstrengung gegen die Militärherrschaft erhoben haben. Aber wie groß auch die Unzufriedenheit war, welche durch den auf dem Lande lastenden Druck hervorgerufen wurde, so war sie doch keineswegs im Stande, große Massen anzutreiben, ihr Leben, ihr Vermögen und Familienglück gegen eine furchtbare Uebermacht auf's Spiel zu setzen. Die Steuern waren zwar höher, als sie unter den Stuarts gewesen waren, aber nicht übermäßig hoch im Vergleich mit den Nachbarstaaten und den Hilfsquellen Englands. Das Eigenthum war gesichert. Selbst der Cavalier, der die neue Ordnung der Dinge nicht störte, lebte im ruhigen Genusse dessen, was ihm der Bürgerkrieg gelassen hatte. Die Gesetze wurden nur verletzt, wenn es sich um die Person und die Regierung des Protectors handelte. In civilgerichtlichen Fällen wurde mit einer bisher unbekannten Bestimmtheit und Unparteilichkeit Recht gesprochen. Seit der Reformation waren unter keiner englischen Regierung die religiösen Verfolgungen selten gewesen. Die unglücklichen Katholiken hielt man allerdings kaum der christlichen Liebe werth; aber der Clerus der gefallenen anglikanischen Kirche durfte seinen Gottesdienst halten, wenn er nur nicht über Politik predigte. Sogar die Juden, denen seit dem dreizehnten Jahrhundert der öffentliche Gottesdienst untersagt gewesen war, erhielten ungeachtet des heftigen Widerspruchs eifersüchtiger Krämer und fanatischer Theologen die Bewilligung, in London eine Synagoge zu bauen.

Die auswärtige Politik des Protectors wurde selbst von seinen erbittertsten Gegnern gebilligt. Die Cavaliere wünschten beinahe, daß der geniale Mann, der den Ruhm der Nation

so hoch erhoben, ein legitimer König wäre, und die Republikaner mußten gestehen, daß der Tyrann Niemandem als sich selbst erlaubte, die Rechte seines Vaterlandes zu beeinträchtigen, und daß er ihm für die genommene Freiheit wenigstens Ruhm gegeben hatte. Nach einem halben Jahrhundert, während dessen England in der europäischen Politik kaum mehr Gewicht gehabt hatte, als Venedig oder Sachsen, wurde es auf einmal die gefürchtetste Macht der Welt; es dictirte den vereinigten Niederlanden Friedensbedingungen, rächte die der ganzen Christenheit zugefügte Schmach an den Seeräubern der Barbarei, besiegte die Spanier zu Lande und zur See, eroberte eine der schönsten westindischen Inseln, und nahm an der Küste von Flandern eine Festung, welche den Nationalstolz für den Verlust von Calais tröstete. Es hatte die Oberherrschaft auf dem Ocean. Es förderte als die erste protestantische Macht das Interesse seiner Glaubensgenossen. Alle reformirten Kirchen, welche in römisch-katholischen Ländern zerstreut waren, erkannten Cromwell als ihren Schutzherrn an. Die Hugenotten in Languedoc, die Hirten, welche in den Alpenthälern einen protestantischen Glauben bekannten, der älter war als die Augsburgische Confession, wurden nur durch die Ehrfurcht, die Englands Name einflößte, vor Unterdrückung geschützt. Sogar der Papst war gezwungen, papistischen Fürsten Menschlichkeit und Mäßigung zu predigen; denn eine Stimme, welche selten vergebens drohte, hatte erklärt, daß der Donner der englischen Kanonen auf der Engelsburg gehört werden sollte, wofern man dem Volke Gottes keine Gunst zeigen wollte. Cromwell hatte in der That für sich und seine Familie nichts so sehr zu wünschen, als einen allgemeinen Religionskrieg in Europa. In einem solchen Kriege hätte er der Oberfeldherr der protestantischen Heere werden müssen. Er würde sich dadurch Englands Zuneigung gesichert haben. Seine Siege würden eine allgemeine Begeisterung hervorgerufen haben, wie sie seit der Vernichtung der Armada das Land nicht erfüllt hatte, und der Fleck, den eine von der ganzen öffentlichen Meinung verurtheilte That auf seinem strahlenden Ruhme gelassen hatte, würde getilgt worden sein. Aber unglücklicherweise für

ihn hatte er keine Gelegenheit, seine ausgezeichneten militairischen Talente anders als gegen die Bewohner der britischen Inseln zu zeigen.

So lange er lebte, stand seine Macht fest, ein Gegenstand zugleich des Hasses, der Bewunderung und Furcht. Seine Regierung hatte zwar wenige Freunde, aber ihre größten Feinde sahen sie mit weniger Haß als Furcht an. Wäre es eine schlechtere Regierung gewesen, so würde sie, wie stark sie auch war, vielleicht gestürzt worden sein; wäre es eine schwächere Regierung gewesen, so würde sie trotz aller Vorzüge gewiß gestürzt worden sein; aber sie besaß Mäßigung genug, um sich solcher Bedrückungen zu enthalten, welche die Menschen zum Aeußersten treiben, und sie besaß eine Kraft und Energie, gegen welche sich nur Menschen, die durch Bedrückungen zum Aeußersten getrieben waren, auflehnen konnten.

Richard wird Oliver's Nachfolger.

Es ist oft, aber wohl mit wenig Grund, behauptet worden, Oliver sei in einer für seinen Ruhm glücklichen Zeit gestorben, und er würde bei längerem Leben wahrscheinlich ein unrühmliches und beklagenswerthes Ende genommen haben. Aber es ist gewiß, daß er bis zu seinem Tode von seinen Soldaten geehrt, von der ganzen Bevölkerung der britischen Inseln stillschweigend als Gebieter anerkannt und von allen auswärtigen Mächten gefürchtet wurde; daß er mit einem in London nie gesehenen Leichenpomp zu den alten englischen Königen beigesetzt wurde, und daß der Regierungsantritt seines Sohnes Richard so ruhig erfolgte, wie nur je ein Prinz von Wales gefolgt ist.

Richard Cromwell regierte durch fünf Monate so friedlich und ungestört, daß ihn ganz Europa im unbestrittenen Besitz der Staatsgewalt glaubte. Seine Stellung war in einigen Beziehungen weit günstiger, als jene seines Vaters. Der junge Mann hatte sich Niemand zum Feinde gemacht. Seine Hände waren rein von Bürgerblut. Selbst die Cavaliere läugneten nicht, daß er ein ehrenwerther, wohlwollender Gentleman sei.

Die zahlreiche und begüterte presbyterianische Partei hatte dem vorigen Protector feindlich gegenüber gestanden, aber gegen den dermaligen Protector war sie günstiger gestimmt. Diese Partei hatte immer den Wunsch gehegt, die alte bürgerliche Staatsverfassung mit einigen schärfer bezeichneten Bestimmungen und sicherer Gewähr für die Volksfreiheit hergestellt zu sehen, aber sie hatte auch Gründe, die Wiedereinsetzung des alten Königshauses zu fürchten. Für solche Politiker war Richard der rechte Mann. Durch seine Menschenfreundlichkeit, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, durch seine mittelmäßigen Geistesgaben und die Fügsamkeit, mit der er sich der Leitung erfahrener Männer unterzog, war er zum Oberhaupt einer beschränkten Monarchie ganz vorzüglich geeignet.

Eine Zeitlang schien es sehr wahrscheinlich, daß ihm mit Hilfe kluger Rathgeber gelingen würde, was sein Vater vergebens versucht hatte. Ein Parlament ward einberufen, und die Wahlbefehle wurden nach der alten Art erlassen. Die kleinen Marktflecken erhielten ihr verlorenes Wahlrecht wieder; Manchester, Leeds und Halifax hörten auf Mitglieder zu senden, und die Grafschaft York wurde wieder auf zwei Ritter beschränkt. Einer Generation, welche durch die Frage der Parlamentsreform fast bis zum Wahnsinn getrieben worden ist, mag es wohl auffallend scheinen, daß sich große Grafschaften und Städte geduldig und sogar gern in diese Aenderung fügten; aber wenn auch nachdenkende Männer schon damals die Mängel des alten Repräsentativsystems einsahen und die praktischen Uebelstände, welche früher oder später daraus hervorgehen mußten, vorhersehen konnten, so waren diese Uebelstände doch noch nicht sehr fühlbar gewesen. Oliver's Repräsentativsystem hingegen war nicht volksthümlich, wenn auch nach den vernünftigsten Grundsätzen aufgestellt. Die Ereignisse, denen es seine Entstehung verdankte, und die Wirkungen, die es hervorbrachte, hatten die allgemeine Stimmung gegen dasselbe gerichtet. Es war aus militärischer Zwangsherrschaft hervorgegangen. Es war nur an Streitigkeiten fruchtbar gewesen. Die ganze Nation war der Soldatenregierung überdrüssig und sehnte sich nach einer gesetzlichen Regierung. Daher wurde sogar die

Wiedereinführung von Mißbräuchen, welche in den Gesetzen ihre Begründung hatten und durch das Schwert vernichtet worden waren, sehr gern gesehen.

Im Hause der Gemeinen war eine starke Opposition, theils aus erklärten Republikanern, theils aus versteckten Royalisten bestehend; aber eine große und beharrliche Mehrheit schien dem Plane, die alte Verfassung unter einer neuen Dynastie wieder einzusetzen, günstig zu sein. Richard wurde als erster Staatsbeamter feierlich anerkannt. Das Unterhaus war nicht allein bereit, mit Olivers Oberhause in amtlichen Verkehr zu treten, sondern erkannte auch jenen Edelleuten, welche sich bei den letzten Unruhen um die Volksfreiheit verdient gemacht, das Recht zu, ohne neue Ernennung im Oberhause zu sitzen.

So weit hatte sich die Politik der Staatsmänner, welche Richard zur Seite standen, erfolgreich erwiesen. Beinahe alle Zweige der Staatsverwaltung waren nun wieder so eingerichtet, wie sie im Anfange des Bürgerkrieges gewesen waren. Wären dem Protector und dem Parlament keine Hindernisse in den Weg gelegt worden, so würde unter dem Hause Cromwell sehr wahrscheinlich eine ähnliche Ordnung der Dinge eingeführt worden sein, wie später unter dem Hause Hannover eingeführt wurde. Aber es gab im Staate eine Macht, die mehr als hinreichend war, dem Protector und dem Parlament zugleich die Spitze zu bieten. Alles Ansehen, das Richard bei dem Militär hatte, verdankte er dem großen Namen, dessen Erbe er war. Er hatte die Soldaten nie zum Siege geführt. Er hatte noch nicht einmal einen Feldzug mitgemacht. Alle seine Neigungen und Gewohnheiten waren friedlich. Auch seine Ansichten über religiöse Dinge hatten nicht den Beifall der militärischen Betbrüder. Seinen vortrefflichen Charakter zeigte er auf unzweideutigere Weise als durch Stoßseufzer und lange Predigten; er zeigte ihn durch Bescheidenheit und Leutseligkeit, als er auf dem Gipfel menschlicher Größe stand, und durch freudige Ergebung in schwerem Leid und Mißgeschick; aber die frömmelnde Sprache, die damals in jeder Wachtstube üblich war, erregte in ihm einen Widerwillen, den er nicht immer zu verbergen wußte. Die Officiere, welche den größten

Einfluß auf die in den Umgebungen von London liegenden Truppen hatten, waren nicht seine Freunde. Es waren tapfere, ehrenhafte Krieger, aber es fehlte ihnen jene Klugheit und Unbefangenheit, durch welche sich ihr verstorbener Feldherr so sehr ausgezeichnet hatte. Einige von ihnen waren aufrichtige, aber fanatische Independenten und Republikaner. Der Stimmführer dieser Classe war Fleetwood. Andere wünschten zu werden was Oliver gewesen war. Durch sein schnelles Emporsteigen, durch sein Glück und seinen Ruhm, durch seine feierliche Einsetzung in der Westminsterhalle und sein glänzendes Begräbniß in der Westminsterabtei war ihre Phantasie entflammt worden. Sie waren von eben so guter Familie, wie er, und besaßen eben so viel Bildung; sie sahen also nicht ein, warum sie nicht eben so würdig sein sollten, den Purpurmantel zu tragen und das Staatsschwert zu führen, und sie suchten das Ziel ihres regellosen Ehrgeizes nicht, wie er, mit Ausdauer, Wachsamkeit, Scharfsinn und Entschlossenheit, sondern mit einer Rastlosigkeit und Unentschlossenheit, wie sie der nach hohen Dingen strebenden Mittelmäßigkeit eigen ist, zu erreichen. Unter diesen matten Copien des großen Originals that sich Lambert noch am meisten hervor.

Richards Sturz und Wiedereinsetzung des Langen Parlaments.

Kaum hatte Richard die Regierung angetreten, so fingen die Officiere an, sich gegen den neuen Protector zu verschwören. Das gute Einverständniß, welches zwischen ihm und seinem Parlament obwaltete, beschleunigte die Entscheidung. Das ganze Heer war aufgeregt und erbittert; es fühlte sich sowohl in seinen religiösen Gefühlen als in seiner Würde verletzt. Es schien, als ob die Independenten den Presbyterianern, und die Soldaten den Staatsbeamten unterworfen werden sollten. Es bildete sich eine Coalition zwischen den Mißvergnügten im Heere und der republikanischen Minderheit des Hauses der Gemeinen. Richard würde über diese Coalitionen wohl schwerlich den Sieg davongetragen haben, wenn er auch seines Vaters

richtiges Urtheil und seinen Muth besessen hätte. Seine Arglosigkeit und Sanftmuth waren gewiß nicht die Eigenschaften, welche unter den damaligen Verhältnissen nothwendig waren. Er fiel ohne Ruhm und ohne Kampf. Die Armee benützte ihn als ein Werkzeug zur Auflösung des Parlaments, und stieß ihn dann mit Verachtung von sich. Die Officiere befriedigten ihre republikanischen Verbündeten mit der Erklärung, daß die Vertreibung des Rumpfparlaments gesetzwidrig sei, und durch die an diese Versammlung erlassene Aufforderung, ihre Amtsverrichtungen wieder zu beginnen. Der alte Präsident und ein Theil der alten Mitglieder kamen zusammen, und wurden unter den kaum zum Schweigen gebrachten Verhöhnungen und Verwünschungen der ganzen Nation als die höchste Staatsgewalt erklärt. Zugleich wurde ausdrücklich erklärt, daß es fortan keinen obersten Staatsbeamten und kein Haus der Lords mehr geben solle.

Zweite Vertreibung des Langen Parlaments.

Aber dieser Zustand der Dinge konnte nicht lange dauern. Kaum war das lange Parlament wieder ins Leben getreten, so begann auch von neuem sein alter Zwist mit der Armee. Das Rumpfparlament vergaß wiederum, daß es sein Bestehen dem Gutdünken der Soldaten verdankte, und fing an sie als Unterthanen zu behandeln. Wiederum wurden die Thüren des Hauses der Gemeinen durch militärische Gewalt geschlossen, und eine von den Officieren ernannte provisorische Regierung übernahm die Staatsgeschäfte.

Unterdessen war durch das Gefühl großer Uebel und durch die lebhafte Ahnung noch größerer endlich eine Vereinigung der Cavaliere mit den Presbyterianern bewirkt worden. Einige Presbyterianer waren schon vor dem Tode Carls des Ersten zu einer solchen Vereinigung geneigt gewesen; aber erst nach Richard Cromwell's Sturz war die ganze Partei eifrig auf die Wiedereinsetzung des königlichen Hauses bedacht. Es war vernünftigerweise nicht mehr zu hoffen, die alte Verfassung unter einer neuen Dynastie wieder herzustellen. Es blieb nur

die Wahl zwischen den Stuarts und der Armee. Die verbannte Familie hatte viel verschuldet, aber sie hatte auch schwer dafür gebüßt, sie hatte eine lange, und hoffentlich auch heilsame Prüfung bestanden. Wahrscheinlich würde Carl der Zweite an Carl des Ersten Schicksal ein warnendes Beispiel nehmen. Jedenfalls aber waren die Gefahren, welche das Land bedrohten, derart, daß man zu ihrer Abwendung wohl auf einige bis dahin festgehaltene Meinungen verzichten und etwas wagen konnte. Es schien nur zu wahrscheinlich, daß England der gehässigsten und schmachvollsten aller Regierungsformen, dem mit der Anarchie verbundenen Despotismus, anheimfallen würde. Nichts war unerträglicher, als das Joch einer Reihe unfähiger und bedeutungsloser Tyrannen, welche, gleich den Deys der Raubstaaten, durch schnell aufeinander folgende Militärrevolutionen zur höchsten Gewalt erhoben würden. Allem Anscheine nach mußte Lambert der Erste unter diesen Despoten werden; aber binnen einem Jahre konnte Lambert von Desborough, und dieser von Harrison verdrängt werden. So oft als der Commandostab aus einer schwachen Hand in die andere wanderte, würde man das Volk zu Gunsten der Truppen brandschatzen. Wenn die Presbyterianer hartnäckig von den Royalisten fern blieben, so war der Staat verloren, und es war noch ungewiß, ob er dann durch die vereinten Bestrebungen der Presbyterianer und Royalisten gerettet werden könnte; denn dieses unbezwingliche Heer ward von allen Bewohnern der Insel gefürchtet, und die Cavaliere, welche sich in hundert unglücklichen Kämpfen überzeugt hatten, wie wenig die Menge gegen die Disciplin vermag, waren sogar noch mehr eingeschüchtert als die Rundköpfe.

Monk und die schottische Armee.

So lange die Soldaten Eines Sinnes blieben, konnten alle Verschwörungen und Aufstände der Mißvergnügten zu nichts führen. Aber wenige Tage nach der zweiten Vertreibung des Rumpfparlaments liefen Nachrichten ein, welche die Herzen Aller, die es entweder mit der Freiheit oder mit der

Monarchie hielten, mit Freude erfüllten. Jene gewaltige Heeresmacht, welche seit vielen Jahren wie Ein Mann gehandelt und in dieser Einigkeit unwiderstehlich gewesen war, theilte sich endlich in zwei Parteien. Die schottische Armee hatte der Republik gute Dienste geleistet, und war in der höchsten Blüthe. Sie hatte an den letzten Revolutionskämpfen keinen Theil genommen, und sie fühlte eine gleiche Entrüstung, wie einst die römischen Legionen an der Donau und am Euphrat, als sie erfuhr, daß das Reich von den prätorianischen Garden zum Verkauf ausgeboten worden sei. Es war nicht zu dulden, daß gewisse Regimenter, welche zufällig in der Nähe von Westminster lagen, aus eigener Machtvollkommenheit in einem halben Jahre mehrere Regierungen einsetzten und abschafften. Wenn einmal eine Soldatenregierung eingeführt werden sollte, so hatte jenes Heer, welches nördlich von Tweed die englische Herrschaft aufrecht erhielt, eben so viel Ansprüche auf eine Stimme, wie die im Tower zu London liegenden Truppen. Die Truppen in Schottland scheinen minder fanatisch gewesen zu sein, als die übrigen Theile des Heeres; und ihr General, Georg Monk, war selbst das Gegentheil eines Eiferers. Er hatte im Anfange des Bürgerkriegs für den König gekämpft, war den Rundköpfen in die Hände gefallen, hatte dann vom Parlament eine Officiersstelle angenommen, und hatte sich, ohne ein Frömmler zu sein, durch Muth und militärische Talente bald zu höheren Stellen aufgeschwungen. Er hatte beiden Protectoren nützliche Dienste geleistet, hatte aber ruhig zugesehen, als die Officiere zu Westminster Richard absetzten und das Lange Parlament wieder einsetzten, und würde der zweiten Vertreibung des Langen Parlaments wahrscheinlich eben so ruhig zugesehen haben, wenn ihm die provisorische Regierung nicht Veranlassung zu Aergerniß und Besorgniß gegeben hätte. Denn er war von Natur vorsichtig und etwas langsam in seinen Entschlüssen; und er war durchaus nicht geneigt, sichere und mittelmäßige Vortheile gegen ungewisse und glänzende Erfolge aufs Spiel zu setzen. Zu dem Angriff auf die neuen Regenten der Republik scheint er weniger durch die Hoffnung, im Fall des Sieges hoch zu steigen, als durch die Besorgniß,

durch Unterwerfung seine Stellung zu verlieren, bewogen worden zu sein. Welche Beweggründe ihn auch geleitet haben, er erklärte sich als den Vertheidiger der unterdrückten bürgerlichen Macht, verweigerte die Anerkennung der provisorischen Regierung, und rückte an der Spitze von siebentausend alten Kriegern in England ein.

Dieser Schritt hatte eine allgemeine Erhebung zur Folge. Das Volk weigerte sich überall, die Steuern zu zahlen. In London rotteten sich die Lehrjungen zu Tausenden zusammen, und verlangten stürmisch ein freies Parlament. Die Flotte segelte die Themse herauf, und protestirte gegen die Soldatentyrannei. Unter den Truppen, welche nicht mehr durch einen überlegenen Geist gezügelt wurden, bildeten sich Parteien. Jedes Regiment beeilte sich, für sich allein Frieden zu schließen, um nicht allein zuletzt der Rache des unterdrückten Volks zu verfallen. Lambert, der dem schottischen Heere entgegenzog, sah sich von seinen Truppen verlassen, und wurde gefangen genommen. Seit dreizehn Jahren hatte die bürgerliche Macht in jedem Kampfe der Militärgewalt weichen müssen; jetzt demüthigte sich die Militärgewalt vor der bürgerlichen Macht. Das allgemein verhaßte und verachtete Rumpfparlament war doch immer noch die einzige Körperschaft, der ein wenigstens scheinbar gesetzliches Ansehen eigen war, und es versammelte sich wieder in dem Hause, aus welchem es zweimal schmachvoll vertrieben worden war.

Unterdessen rückte Monk gegen London an. Ueberall empfingen ihn die wohlhabenden und gebildeten Stände mit Auszeichnung, und beschworen ihn, seine ganze Macht aufzubieten, um Frieden und Freiheit wieder zu erringen zum Wohl der zerrütteten Nation. Der kaltblütige, schweigsame General, der für keine Regierungsform und für keine Religion begeistert war, beobachtete eine undurchdringliche Zurückhaltung. Was er damals für Pläne hatte, ist nicht mit Gewißheit zu sagen. Sein Hauptstreben ging offenbar dahin, sich so lange als möglich die freie Wahl zwischen verschiedenen Entschlüssen zu sichern. Dieß ist gemeinlich die Politik behutsamer Menschen, denen es, wie ihm, an einem scharfen, weitsehenden Blicke fehlt.

Wahrscheinlich faßte er erst nach seiner Ankunft in der Hauptstadt seinen Entschluß. Das ganze Volk verlangte ein freies Parlament und es unterlag keinem Zweifel, daß ein wirklich freies Parlament die verbannte Königsfamilie sofort wieder zurückberufen würde. Das Rumpfparlament und das Militär waren dem Hause Stuart noch immer feindlich; aber dieses Parlament war allgemein gehaßt und verachtet. Die Macht der Soldateska war allerdings noch furchtbar, aber durch Zwietracht sehr vermindert werden. Sie hatten kein Oberhaupt. In mehreren Gegenden des Landes hatten sie einander feindlich gegenüber gestanden. Am Tage vor Monk's Ankunft in London fand am „Strand" ein Gefecht zwischen Reiterei und Fußvolk statt. Eine einige Armee hatte lange eine getheilte Nation beherrscht; nun aber war die Nation einig, und die Armee getheilt.

Monk erklärt sich für ein freies Parlament.

Eine kurze Zeit wurden alle Parteien durch Monk's Zurückhaltung oder Unentschlossenheit in einem Zustande peinlicher Ungewißheit gehalten. Endlich brach er das Stillschweigen, und erklärte sich für ein freies Parlament.

Sobald sein Entschluß bekannt wurde, jauchzte die Nation laut auf. Wo er sich sehen ließ, drängten sich Tausende um ihn, und riefen jubelnd und segnend seinen Namen. Freudiges Glockengeläute erklang in ganz England, das Ale floß in den Straßen, und Nacht für Nacht war fünf Meilen um London der Himmel von zahllosen Freudenfeuern geröthet. Dieselben presbyterianischen Mitglieder des Unterhauses, welche vor Jahren durch das Militär ausgetrieben worden waren, nahmen ihre Sitze wieder ein, und wurden von dem in Westminsterhall und im Schloßhofe zahlreich versammelten Volke jubelnd begrüßt. Die Häupter der Independenten wagten sich nicht mehr auf die Straßen, und waren kaum in ihren Wohnungen sicher. Eine provisorische Regierung wurde ernannt; eine allgemeine Wahl wurde ausgeschrieben, und jenes denkwürdige Parlament, das durch zwanzig stürmische Jahre

jeden Glückswechsel erfahren, das über den König triumphirt und vor seinen eigenen Dienern sich knechtisch gebeugt und herabgewürdigt hatte, das zweimal ausgetrieben und zweimal wieder eingesetzt worden war, erklärte sich nun feierlich für aufgelöst.

Allgemeine Wahl im Jahre 1660.

Das Ergebniß der Wahlen entsprach ganz der allgemeinen Stimmung der Nation. Das neue Haus der Gemeinen bestand, mit wenigen Ausnahmen, aus Mitgliedern, die es mit der königlichen Familie hielten. Die Presbyterianer waren in der Mehrheit.

Eine Restauration war fast mit Gewißheit zu erwarten, aber es war noch ungewiß, ob sie auf friedliche Weise durchgesetzt werden könne. Das Militär war in düsterer, ergrimmter Stimmung. Der Königstitel war ihm so verhaßt wie das Haus Stuart, und das Prälatenthum noch mehr als der Presbyterianismus. Die Truppen sahen mit tiefem Ingrimm, daß ihre lange Gewaltherrschaft zu Ende ging, und daß sie einem unrühmlichen, mühevollen Leben entgegengingen. Sie hielten die Schwäche einiger Generale, und den Verrath anderer für die Ursache ihres Mißgeschicks. Hätten sie ihren geliebten Oliver nur eine Stunde gehabt, so hätten sie den Ruhm, der nun auf immer dahin war, wieder erlangen können. Aber obwohl sie verrathen und in Parteien getheilt war, obwohl sie keinen Anführer hatten, dem sie vertrauen konnten, waren sie doch noch zu fürchten. Es war keine Kleinigkeit, dem Muth und der Verzweiflung von fünfzigtausend schlagfertigen und nie geschlagenen Kriegern entgegenzutreten. Monk und seine Genossen wußten wohl, daß die bevorstehende Entscheidung höchst gefährlich war. Sie wendeten alle Kunstgriffe an, um die unzufriedenen Soldaten zu beschwichtigen und unter einander uneins zu machen. Zugleich aber rüstete man sich kräftig zum Kampfe. Das nunmehr in London stehende schottische Heer wurde durch Belobungen und Versprechungen in guter Laune erhalten. Die wohlhabenden Bürger

mißgönnten den Rothröcken nichts, und sendeten so reichlich von ihrem besten Wein, daß sich die frömmelnden Kriegsleute zuweilen in einem Zustande befanden, der weder ihrem religiösen noch ihrem militärischen Ruf sehr zur Ehre gereichte. Einige widerspenstige Regimenter löste Monk auf. Unterdeß betrieb die provisorische Regierung unter kräftiger Mitwirkung der gebildeten Stände und der unteren Behörden mit dem größten Eifer die Zusammenstellung der Miliz. In allen Grafschaften wurden die bewaffneten Volksschaaren marschfertig gehalten, und dieses Volksheer ist auf nicht weniger als hundertzwanzigtausend Mann zu schätzen. Im Hyde-Park wurde über zwanzigtausend wohl bewaffnete und ausgerüstete Londoner Bürger Musterung gehalten, und diese zeigten einen Feuereifer, der zu der Hoffnung berechtigte, daß sie im Nothfall männlich für Haus und Heerd kämpfen würden. Die Flotte hielt mit dem Volk. Es war eine vielbewegte Zeit, eine Zeit der bangen Sorge, aber der Hoffnung. Man zweifelte nicht an der Befreiung Englands, aber man war auf einen verzweifelten, blutigen Kampf gefaßt, und die vorherrschende Meinung war, daß die Partei, welche so lange durch das Schwert geherrscht hatte, durch das Schwert umkommen werde.

Glücklicherweise kam es nicht zum Kampfe. Einen Augenblick war die Gefahr allerdings sehr drohend. Lambert entkam aus seinem Gefängniß, und rief seine Cameraden unter die Waffen. Die Flamme des Bürgerkrieges wurde wirklich angefacht; aber durch rasches, entscheidendes Handeln wurde sie gedämpft, ehe sie sich ausbreiten konnte. Cromwell's unglücklicher Nachahmer wurde wieder ins Gefängniß geschleppt. Das Mißlingen seines Unternehmens entmuthigte die Soldaten, und sie fügten sich murrend ihrem Schicksal.

Die Restauration.

Das neue Parlament versammelte sich in Westminster. Da es ohne königlichen Wahlbefehl einberufen worden war, so ist es wohl richtiger ein Convent zu nennen. Die Lords

saßen nun wieder in der Halle, von der sie länger als elf Jahre fern gehalten waren. Beide Parlamentshäuser erließen an den König sogleich eine Einladung, in sein Vaterland zurückzukehren. Er wurde mit beispiellosem Pomp proclamirt. Eine stattliche Flotte gab ihm von Holland bis an die Küste von Kent das Geleite. Als er landete, standen Tausende von Zuschauern auf den Klippen von Dover, und kaum war Einer unter ihnen, der nicht vor Freude weinte. Die Reise nach London war ein ununterbrochener Triumphzug. Die ganze Straße von Rochester war zu beiden Seiten mit Buden und Zelten besetzt, und glich einem endlosen Markte. Ueberall wehten Fahnen, ertönten Glocken und Musik, floß Wein und Ale in Strömen zur Begrüßung des Monarchen, dessen Rückkehr eine Gewähr für Frieden, gesetzliche Ordnung und Freiheit war. Nur Ein düsterer Fleck trübte die allgemeine Freude. Die Armee war auf der „schwarzen Heide" aufgestellt, um den Fürsten zu begrüßen. Er lächelte, verneigte sich, und hielt den Obersten und Majors huldreich die Hand entgegen. Aber alle seine Artigkeit half nichts. Die Soldaten sahen finster und niedergeschlagen aus, und hätten sie ihren Gefühlen freien Lauf gelassen, so würde das festliche Gepränge, in welchem sie mit Widerstreben eine Rolle spielten, vielleicht ein trauriges und blutiges Ende genommen haben. Aber es war keine Eintracht unter ihnen. Ihr Vertrauen zu ihren Anführern und zu einander war verschwunden in der Zwietracht und in dem Abfall eines großen Theils der Armee. Die ganze Bürgergarde der Altstadt von London stand unter den Waffen. Zahlreiche Schaaren der Landmiliz, von treuergebenen Edelleuten und Honorationen angeführt, hatten sich aus verschiedenen Gegenden des Lasdes eingefunden, um den König zu begrüßen. Der große Tag ging ruhig zu Ende, und der von seiner Irrfahrt heimgekehrte Monarch ruhte sicher in dem Schlosse seiner Ahnen.



Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

Inhalt des ersten Buches.

Seite

Einleitung 5
Britanien unter den Römern 8
Britanien unter den Sachsen 9
Bekehrung der Sachsen zum Christenthume 10
Landungen der Dänen 14
Die Normänner 15
Die Eroberung durch die Normänner 17
Trennung Englands von der Normandie 19
Vermischung der Stämme 20
Eroberungen der Engländer auf dem Continent 23
Kriege der Rosen 26
Aufhebung der Leibeigenschaft 27
Heilsame Wirkungen der katholischen Religion 27
Mißdeutungen des früheren englischen Staatswesens 30
Die beschränkten Monarchien im Mittelalter 33
Hoheitsrechte der alten englischen Könige 34
Beschränkungen der Hoheitsrechte 35
Widerstand gegen die Tyrannei im Mittelalter 39
Charakter der englischen Aristokratie 43
Die Tudors 45
Umwandlung der beschränkten Monarchien des Mittelalters in unbeschränkte, mit Ausnahme Englands 48
Die Reformation und ihre Wirkungen 50
Ursprung der englischen Kirche 57
Besonderer Charakter der englischen Kirche 58
Verhältniß der englischen Kirche zur Krone 60
Die Puritaner 65
Parlamentsverhandlungen unter Elisabeths Regierung 67
Die Monopolfrage 69
Schottland und Irland werden Theile des britischen Reichs . . . 70

Seite

Abnahme der englischen Macht nach der Thronbesteigung Jacob des Ersten 76
Die Lehre vom göttlichen Recht 77
Vergrößerung der Kluft zwischen der Kirche und den Puritanern . 81
Thronbesteigung und Charakter Carl des Ersten 90
Opposition im Unterhause 91
Wentworth's Charakter und Plane 94
Laud's Charakter 95
Die Sternkammer und die Hohe Commission 95
Das Schiffsgeld 98
Widerstand gegen die Liturgie in Schottland 100
Einberufung und Auflösung eines Parlaments 102
Das Lange Parlament 105
Erstes Auftreten der zwei großen englischen Parteien 106
Der irische Aufstand 113
Die Vorstellung 114
Anklage der fünf Parlamentsmitglieder 115
Carls Abreise von London 118
Anfang des Bürgerkrieges 121
Siege der Royalisten 123
Erhebung der Independenten 124
Oliver Cromwell 125
Sieg des Parlaments 127
Gewaltherrschaft und Charakter der Armee 128
Unterdrückung der Aufstände gegen die Militärherrschaft 131
Proceß und Hinrichtung des Königs 132
Unterjochung Irlands und Schottlands 138
Vertreibung des Langen Parlaments 139
Oliver Cromwell's Protectorat 143
Richard wird Olivers Nachfolger 148
Richards Sturz und Wiedereinsetzung des Langen Parlaments . . 151
Zweite Vertreibung des Langen Parlaments 152
Monk und die schottische Armee 153
Monk erklärt sich für ein freies Parlament 156
Allgemeine Wahl im Jahre 1660 157
Die Restauration 158

PROSPECTUS.

Die Geschichte Englands von Macaulay hat eine so außerordentliche Sensation gemacht, daß in wenigen Monaten an 100,000 Exemplare in englischer Sprache abgesetzt wurden. Es ist vielleicht noch nie ein Geschichtswerk von allen Ständen und von allen politischen Parteien mit so einstimmigem Beifalle aufgenommen worden; aber kein Geschichtswerk ist dieses Beifalls auch würdiger, denn der an sich schon interessante und inhaltreiche Stoff wird von Macaulay mit eben so viel tiefer Kenntniß als Klarheit, eben so genial als unparteiisch behandelt. Er ist weder in nationalen Vorurtheilen, noch in Parteiansichten befangen, er ist wahrheitsliebender Historiker, geistvoller Kritiker und meisterhafter Erzähler. Neben der hinreißend schönen Darstellung hat dieses Geschichtswerk aber auch einen unschätzbaren Werth für Jeden, der an unsrer jetzigen staatlichen Entwicklung Antheil nimmt; es ist wegen der Lehren, welche von allen Mitgliedern unsrer Gesellschaft daraus geschöpft werden können, und von denen so viele für unsre Zustände und deren Folgen passen, höchst wichtig, und besonders von unberechenbarem Nutzen für alle Jene, welche an der Regierung des Staates und der Gemeinden, in was immer für einer Eigenschaft, Theil nehmen.— **Macaulay's Geschichte** ist eine Schatzkammer von Regeln für den Staatsmann, ein Muster für den Historiker und zugleich eine höchst interessante, anregende Lectüre für jeden Gebildeten.

Diese zweite (Cabinets)-Ausgabe erscheint in 9 wie vorliegend ausgestatteten Theilen à 8 Ngr., an die sich die so eben erschienene Fortsetzung in ungefähr 11 bis 12 gleich starken Bändchen anschließt, für deren möglichste Beschleunigung im Druck Sorge getragen wird. Für die Abnehmer der früheren Auflage werden die Theile 10—22 auch einzeln abgegeben.

Die Verlagshandlung.

PROSPECTUS.

Die Geschichte Englands von **Macaulay** hat eine so außerordentliche Sensation gemacht, daß in wenigen Monaten an 100,000 Exemplare in englischer Sprache abgesetzt wurden. Es ist vielleicht noch nie ein Geschichtswerk von allen Ständen und von allen politischen Parteien mit so einstimmigem Beifalle aufgenommen worden; aber kein Geschichtswerk ist dieses Beifalls auch würdiger, denn der an sich schon interessante und inhaltreiche Stoff wird von Macaulay mit eben so viel tiefer Kenntniß als Klarheit, eben so genial als unparteiisch behandelt. Er ist weder in nationalen Vorurtheilen, noch in Parteiansichten befangen, er ist wahrheitsliebender Historiker, geistvoller Kritiker und meisterhafter Erzähler. Neben der hinreißend schönen Darstellung hat dieses Geschichtswerk aber auch einen unschätzbaren Werth für Jeden, der an unsrer jetzigen staatlichen Entwicklung Antheil nimmt; es ist wegen der Lehren, welche von allen Mitgliedern unsrer Gesellschaft daraus geschöpft werden können, und von denen so viele für unsre Zustände und deren Folgen passen, höchst wichtig, und besonders von unberechenbarem Nutzen für alle Jene, welche an der Regierung des Staates und der Gemeinden, in was immer für einer Eigenschaft, Theil nehmen.— **Macaulay's Geschichte** ist eine Schatzkammer von Regeln für den Staatsmann, ein Muster für den Historiker und zugleich eine höchst interessante, anregende Lectüre für jeden Gebildeten.

Diese zweite (Cabinets)-Ausgabe erscheint in 9 wie vorliegend ausgestatteten Theilen à 8 Ngr., an die sich die so eben erschienene Fortsetzung in ungefähr 11 bis 12 gleich starken Bändchen anschließt, für deren möglichste Beschleunigung im Druck Sorge getragen wird. Für die Abnehmer der früheren Auflage werden die Theile 10—22 auch einzeln abgegeben.

Die Verlagshandlung.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.



